

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kalender des Badischen Bauern-Vereins

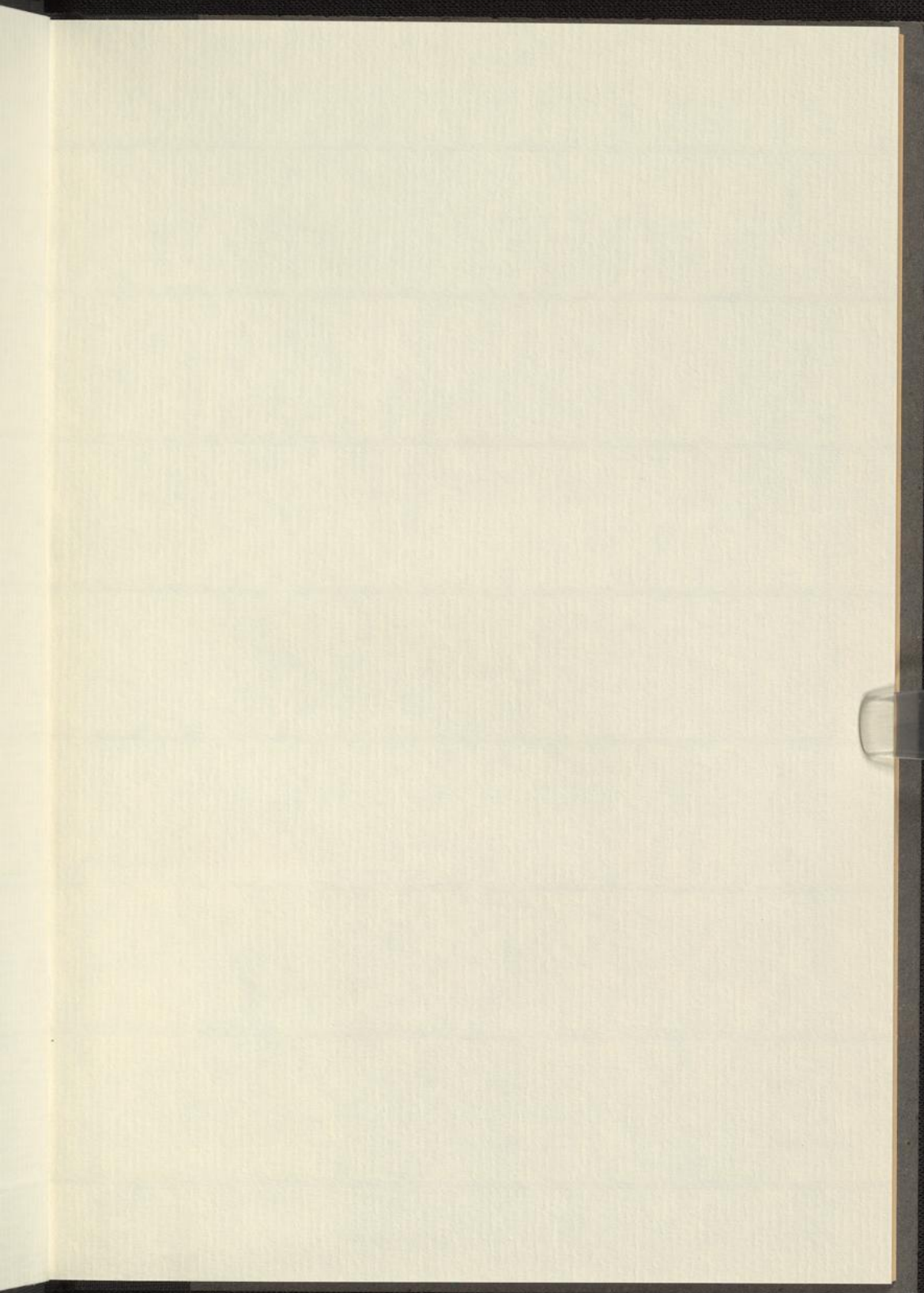
1927

[urn:nbn:de:bsz:31-337742](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337742)

OZA

923

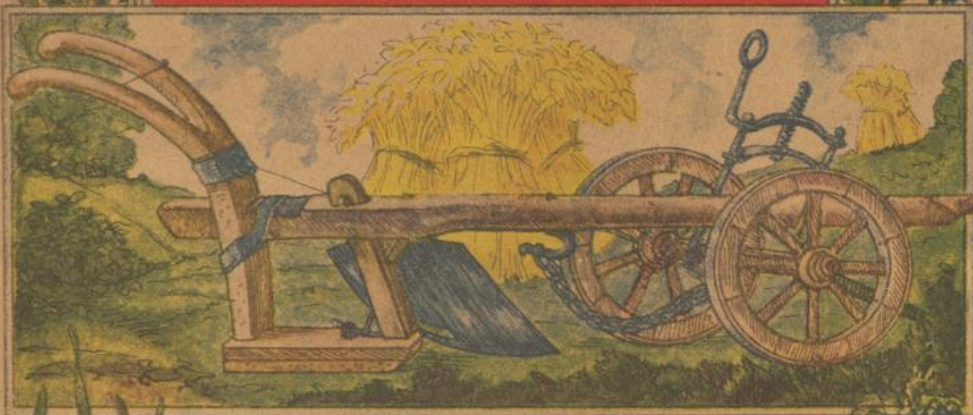
1927





Kalender

des



Badischen Bauern-Vereins

1927



07A 923



1924

MK TR 00

Ein Jungbrunnen

der Volksernährung ist die Milch. Ihr hoher Nährwert und ihr Reichtum an lebenswichtigen Ergänzungsstoffen, **Vitamine** genannt, ist vielfach in den Kreisen der Hausfrauen noch zu wenig bekannt. Jeder Hausfrau aber bieten sich kaum günstigere Gelegenheiten, die wieder mehr zur Verfügung stehende Milch und auch Zucker in reicherm Maße zu verwenden als durch

Dr. Oetker's Fabrikate.

Die wohlschmeckenden und leicht verdaulichen **Oetker-Puddings**, einfach und schnell nach der jedem Päckchen aufgedruckten Anweisung mit Milch, Zucker, Butter und nach Belieben mit einem Ei zubereitet, sind **hochwertige Nahrungsmittel**, die Ihren Tisch sehr abwechslungsreich ergänzen und leicht an anderer Stelle sparen helfen. Außerdem enthalten **Dr. Oetker's Puddingpulver** die für den Körperbau und insbesondere für die Blutbildung wichtigen **Nährsalze** auf Grund neuester wissenschaftlicher Ergebnisse.

Kuchen, Torten und Kleingebäcke aller Art,

kinderleicht nach **Dr. Oetker's beliebten Rezepten** hergestellt, sind außerordentlich nahrhaft, bekömmlich und preiswert.

Bitte versuchen Sie:

Schokoladenkuchen

Zutaten:

1/2 Pfund Butter, 350 g Zucker, 4 Eier, 1 Pfund Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker's Vanillin-Zucker, 1 Päckch. Dr. Oetker's Backpulver „Backin“, 3 Eßlöffel voll Kakao, 1 kleine Tasse Milch oder Rahm.



Zubereitung:

Die Butter rühre zu Schnee, gib 1/2 Pfund Zucker, Eigelb, Vanillin-Zucker, Mehl, dieses mit dem Backin gemischt, Milch daran und zuletzt den Schnee der 4 Eiweiß. Teile die Masse, menge unter die eine Hälfte den Kakao und den Rest des Zuckers, fülle den Teig abwechselnd in die gefettete Form und backe den Kuchen 1-1/2 Stunden.

Dr. Oetker's Backpulver „Backin“, Puddingpulver, Backöle, Einmachehülfe, Götterspeise, Rote Grütze, Regina-Blattgelatine, Vanille-Soßepulver, Vanillin-Zucker, Speisestärkepulver, Gustin **dürfen in keiner Küche fehlen!**

Einen besonderen Vorteil beim Backen bietet ein neuer, vorzüglicher Backapparat mit dem Namen „Küchenwunder“, mit dem man auf kleiner Gaskocherflamme bei sparsamstem Verbrauch viele Kuchen backen kann. Er ist am besten geeignet, wo ein Backofen nicht zur Verfügung steht und wenn auf große Sparsamkeit Wert gelegt wird. Dieser Apparat ist in meiner Versuchsküche ausprobiert und für gut befunden. Er ist in besseren Haushaltsgeschäften zu haben, wenn nicht, wende man sich an die Herstellerin:
Delvag Handelsgesellschaft m. b. H., Berlin S. W. 48, Friedrichstraße 21.

Das vor dem Kriege herausgegebene und allseitig beliebte

Dr. Oetker's Schulkochbuch ist in völlig neuer Bearbeitung wieder erschienen. Die einfachen Kochvorschriften sind für Anfängerinnen ganz besonders geeignet. Die Bücher sind zum Selbstkostenpreis von 30 Pfennig von mir direkt zu beziehen.

Achten Sie beim Einkauf bitte auf die allen Packungen aufgedruckte Schutzmarke „Oetker's Hellschiff“ und verlangen Sie in allen einschlägigen Geschäften

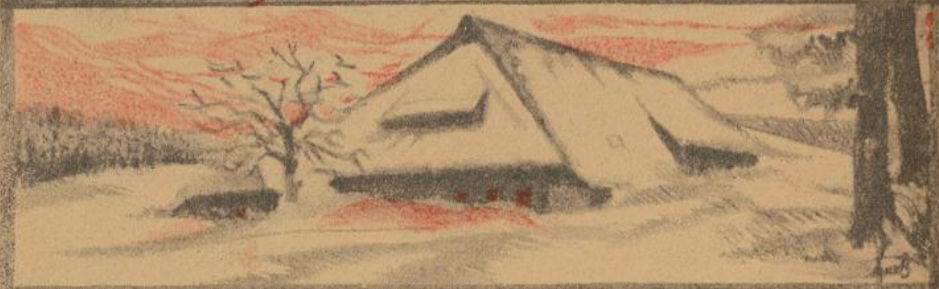
das neue farbig illustrierte Rezeptbuch zum Preise von 15 Pfg., wenn vergriffen, von

Dr. A. OETKER / BIELEFELD

G

GA 923, 1927

Januar



Die Erde liegt in tiefer Ruh', † Tuft du das Deinige dazu,
 Sie sammelt Kraft zu neuem Leben; † Dann wird's auch heuer Segen geben.

Katholisch		Evangelisch		Mond- lauf		Sonnen- Ufg. Utg.		Mond- Ufg. Utg.		Mondzeichen, Aspekten	
1	S Neujahr	M Neujahr		8.13	3.55	v. 5.	9 n	2.24	☾	♂ ♀ ♀ ☐ ♂	☽ im ☽
1. Kath.: Die Rückkehr aus Ägypten. — Evang.: Die Flucht nach Ägypten.											
2	S n. Neujahr	M n. Neujahr		8.13	3.57	6.19	3.4	☽	♀ ♀ ☐ ♂	☽	Hefige
3	M Genoveva	M Enoch		8.13	3.57	7.26	3.56	☾	♂ 9.28 n.	☽	☽ Finsternis
4	D Titus	M Methusalem		8.13	3.58	8.26	4.58	☽	♀ ♀ ☐ ♂	☽	Stürme,
5	M Telephorus	M Simeon		8.13	4.0	9.17	6.10	☽	♂ ♀ ☐ ♂	☽	Schneefall,
6	D 3 Könige	M Epiphania		8.12	4.1	9.59	7.29	☽	♂ ♀ ☐ ♂	☽	Kalt
7	F Lucian	M Julian		8.12	4.2	10.31	8.49	☽	♂ ♀ ☐ ♂	☽	
8	S Severinus	M Erhard		8.11	4.4	10.59	10.7	☽	♂ ♀ ☐ ♂	☽	in Erdnähe
2. Kath.: Der zwölfjährige Jesus. — Evang.: Der zwölfjährige Jesus.											
9	S 1. n. Ep. Jul.	M 1. n. Ep. Beat.		8.10	4.5	11.23	11.25	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	Regen
10	M Agathon	M Paul		8.10	4.6	11.48	—	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
11	D Hygin	M Hygin		8.9	4.8	n12.11	n12.41	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	und
12	M Arkadius	M Reinhold		8.8	4.9	12.37	1.58	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	Schnee
13	D Gottfried	M Hilarius		8.8	4.11	1.6	3.12	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
14	F Felix	M Felix		8.7	4.13	1.39	4.26	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
15	S Maurus	M Maurus		8.6	4.14	2.20	5.34	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
3. Kath.: Hochzeit zu Kana. — Evang.: Hochzeit zu Kana.											
16	S 2. n. Ep. Marz.	M 2. n. Ep. Marz.		8.5	4.16	3.9	6.37	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	zunehmende
17	M Antonius	M Antonius		8.4	4.17	4.5	7.31	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
18	D Petri Stuhl.	M Priska		8.3	4.19	5.6	8.16	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	Kälte
19	M Kanut	M Sara		8.2	4.21	6.10	8.54	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
20	D Fabian, Sebast.	M Fabian, Sebast.		8.1	4.23	7.16	9.22	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	klar
21	F Agnes	M Agnes		7.59	4.25	8.20	9.47	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
22	S Vinzentius	M Vinzentius		7.58	4.26	9.24	10.9	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
4. Kath.: Der Hauptmann von Kapernaum. — Evang.: Der Hauptmann von Kapernaum.											
23	S 3. n. Ep. Emer.	M 3. n. Ep. Emer.		7.57	4.28	10.27	10.28	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	bes-
24	M Limotheus	M Limotheus		7.56	4.30	11.29	10.46	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	ständig
25	D Pauli Bekehr.	M Pauli Bekehr.		7.54	4.32	—	11.6	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
26	M Polykarp	M Polykarp		7.53	4.34	n12.34	11.26	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
27	D Joh., Chrysof.	M Joh., Chrysof.		7.51	4.35	1.39	11.50	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	
28	F Karl d. Gr.	M Karl		7.50	4.37	2.48	n12.19	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	wird
29	S Franz v. Sales	M Valerius		7.48	4.39	3.57	12.54	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	(Abendstern)
5. Kath.: Die Stillung des Sturmes — Evang.: Die Stillung des Sturmes.											
30	S 4. n. Ep. Mart.	M 4. n. Ep. Abdeg.		7.47	4.41	5.5	1.40	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	neblig
31	M Petrus Nol.	M Vigilus		7.45	4.43	6.9	2.36	☽	♀ i. 4.3 n.	☽	

Notizen

Januar warm, daß Gott erbarm!
Wächst das Gras im Januar, ist's im Sommer in Gefahr.
Gibt's im Januar viel Regen, bringt's den Früchten keinen Segen.
Wenn der Jänner viel Regen bringt, werden die Gottesäcker gedüngt.
Ist der Januar hell und weiß, wird der Sommer sicher heiß.
Jänner je kälter und heller, Scheuer und Faß desto völler.
Ein Januar wie März ist dem Bauer ein schlechter Scherz.
Sankt Paulus schön im Sonnenschein, bringt Fruchtbarkeit dem Korn und Wein.
Fabian, Sebastian fängt der Saft zu steigen an.
Wie das Wetter am Marcius (2.) war, so wird es im September, trüb oder klar.

geben.

cken

Heftige
ermit
Stürme,
Schneefall,

halt
über

Regen
und
Schnee

unwetterhaft

Wärme

Reiz

am

in

stark

mit

dem

stark

stark

Februar



Die Tage werden wieder lang, † Ein rechter Bauer ist nicht bang,
Zuhause regt sich's und im Freien; † Er hofft mit Gott auf ein Gedeihen.

	Katholisch	Evangelisch	Mond- lauf	Sonnen- Ufg. Ulg.	Mond- Ufg. Ulg.	Mondzeichen, Aspekten	
1	D Ignatius	Brigitte		7.44 4.45	v 7. 4 n 3.45	☾ ☐ ☐ ☐	windig
2	M Mariä Lichtm.	Mariä Reinig.		7.42 4.47	7.50 5. 3	☉ 9.54 v. ☽ ♀, ☐ ☽	Schnee
3	D Blasius	Blasius		7.40 4.48	8.20 6.25	☽ ☽ ☽ ☽ 2	Per.
4	F Andreas	Veronika		7.39 4.50	9. 0 7.47	☽ ☐ ☐ h ☽ 2	und
5	S Agatha	Agatha		7.37 4.52	9.27 9. 9	☽ ☽ ☽ ☽	

6. Kath.: Unkraut unter dem Weizen. — Evang.: Unkraut unter dem Weizen.

6	S 5. n. Ep. Dor.	5. n. Ep. Dor.		7.35 4.54	9.51 10.29	2. ♀ in ☽	Regen
7	M Romuald	Richard		7.33 4.56	10.15 11.47	☽ ☽ ☽ ☽	
8	D Johann v. M.	Salomon		7.32 4.58	10.41 —	10. ☽ h ☽ ☽ ☽	auf-
9	M Apollonia	Apollonia		7.30 5. 0	11. 9 v 1. 3	☽ 12.54 v. ☽ ☽ ☽	heiternd
10	D Scholastika	Scholastika		7.28 5. 2	11.40 2.17	☽ ☽ ☽ ☽	
11	F Desiderius	Euphrosyna		7.26 5. 4	n12.18 3.27	☽ ☽ ☽ ☽	
12	S Eulalia	Eulalia		7.24 5. 6	1. 4 4.30	☽ im ☽	

7. Kath.: Die Arbeiter im Weinberge. — Evang.: Die Arbeiter im Weinberge.

13	S Septuages.	Septuages.		7.22 5. 8	1.57 5.27	☽, ♀ ☽ 2	kalt
14	M Valentin	Valentin		7.20 5.10	2.56 6.14	☽ ☽ ☽ ☽	und
15	D Faustinus	Faustinus		7.18 5.12	3.59 6.54	☽ ☽ ☽ ☽	
16	M Juliana	Juliana		7.16 5.13	5. 4 7.24	☽ 5.18 n. ☽ ☽ ☽ ☽	hell
17	D Fintan	Donatus		7.14 5.15	6. 9 7.50	☽ ☽ ☽ ☽	
18	F Simeon	Konfordia		7.12 5.17	7.12 8.12	☽ ☽ ☽ ☽	
19	S Gabinus	Susanna		7.10 5.19	8.16 8.32	☽ im ☽	

8. Kath.: Vom Edemann. — Evang.: Vom Edemann.

20	S Sexagesima	Sexagesima		7. 8 5.21	9.18 8.51	(☽ Ap. 24. ♀ ☽ ☽ ☽	neblig
21	M Eleonora	Eleonora		7. 6 5.23	10.23 9.10	☽ in ☽, ☽ ☽ ☽ ☽	
22	D Petri Stuhl.	Petri Stuhl.		7. 4 5.25	11.27 9.29	☽ ☽ ☽ ☽	
23	M Serenus	Serenus		7. 1 5.27	— 9.51	☽ ☽ ☽ ☽	
24	D Quat. Matth.	Matthias		6.50 5.28	v12.32 10.17	☽ 9.42 n. ☽ ☽ ☽ i. Pfl.	
25	F Walburga	Viktorinus		6.57 5.30	1.40 10.48	☽ ☽, ☽ h ☽ Abendst. i. g. Ausw.	
26	S Alexander	Alexander		6.55 5.32	2.48 11.27	☽ ☽, ☽ ☽ ☽ ☽	

9. Kath.: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. — Evang.: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem.

27	S Quing.	Ekomihi		6.53 5.34	3.50 n12.18	☽ h ☽ ☽	windig
28	M Romanus	Zustus		6.50 5.36	4.49 1.19	(☽ im ☽ 25. ♀ * ☽	

Notizen

Wenn's im Hornung nicht recht wintert, so kommt die Kälte um Ostern.

Viel Regen im Februar bringt Regen das ganze Jahr.

Nimmt sich der Hornung Schnee und Eis, verdient der nächste Mai den Preis.

Friert es im Hornung nicht ein, wird's ein schlechtes Kornjahr sein.

Ob's warm, ob's kalt, in jedem Fall: viel Narren gibt's im Karneval.

Soviel Nebeltage im Hornung, soviel kalte Tage im August.

Sonnt sich der Dachs in der Lichtmeßwoche, geht auf vier Wochen er wieder zu Loche.

Lichtmeß trüb, ist dem Bauer lieb.

Hat's in der Petersnacht (22.) gefroren, dann läßt der Frost uns ungeschoren.

hang,
edeihen.

iten

windig

Schnee

und

Regen

auf

beizent

kalt

und

hell

☉
☽

neblig

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

☉ ☽

März



Nun wird gesät, geeggt, gepflügt, † Im Sonnenschein die Biene fliegt,
Den Landmann zieht es auf den Acker, † Im Weinberg schafft schon alles wacker.

	Katholisch	Evangelisch	Mond- lauf	Sonnen- Ufg. lltg.	Mond- Ufg. lltg.	Mondzeichen, Aspekten
1	D Fastnacht	Fastnacht		6.48 5.38	5.40 n 2.33	☾ ♂ ☉ 3. ♀ △ h
2	M A scher m.	A scher m.		6.48 6.40	6.22 3.52	☐ ♂ ☐ h
3	D Kunigunde	Kunigunde		6.44 5.41	6.56 5.16	☉ 8.25 n. ♂ ☽
4	F Kasimir	Kasimir		6.41 5.43	7.25 6.40	♂ ♀, ♂ ☽
5	S Friedrich	Friedrich		6.39 5.45	7.51 8. 4	♂ ♀
10. Kath.: Christi Versuchung. — E v a n g.: Christi Versuchung.						
6	S 1. Fast.-S.	Invoc. Fridol.		6.37 5.47	8.16 9.28	4. ♀ retr. ☾ Per.
7	M Thomas	Perpetua		6.35 6.49	8.41 10.47	
8	D Johann de Deo	Philemon		6.32 5.51	9. 9 —	[♂ ♂ h
9	M Quat., Franz.	Franziska		6.30 5.52	9.40 v12. 4	♂ ♂, ♂ h
10	D 40 Märtyrer	Henriette		6.28 5.54	10.16 1.18	☽ 12.3 n. ☐ ♀
11	F Eulogius	Rosina		6.25 5.56	11. 0 2.25	☾ im ☽
12	S Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.		6.23 5.58	11.52 3.25	☾, ☐ ♀ 10. ☐ ☽
11. Kath.: Die Verkürzung Christi. — E v a n g.: Das kananische Weib.						
13	S 2. Fast.-S.	Remin.		6.21 5.50	n12.49 4.14	♀ wird Morgenstern
14	M Mathilde	Zacharias		6.18 6. 1	1.51 4.55	21. ☐ im ☽, ☽ ♂ ☉
15	D Longinus	Christoph		6.16 6. 3	2.55 5.28	♂ ☽
16	M Heribert	Cyriacus		6.14 6. 5	4. 0 5.54	☐ ♂, ☐ h
17	D Gertrud	Gertrud		6.11 6. 7	5. 4 6.17	♂ ♀, ☐ ☽
18	F Cyrillus	Anselmus		6. 9 6. 8	6. 8 6.38	☽ 11.24 v. h retr. ☾ Ap.
19	S Joseph Nährv.	Joseph		6. 7 6.10	7.10 6.56	und regnerisch
12. Kath.: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. — E v a n g.: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.						
20	S 3. Fast.-S.	Oculi. Eman.		6. 4 6.12	8.14 7.15	☉ ♀ ☽ ♂ ☽
21	M Benedikt	Benedikt		6. 2 6.14	9.18 7.34	i. ☽ Lag u. Nacht gleich, Fr. u.
22	D Oktavian	Kasimir		6. 0 6.15	10.23 7.55	♀ in ☽, ♀ △ ☽
23	M Otto	Eberhard		5.57 6.17	11.30 8.19	25. ☐ ☽
24	D Gabriel	Gabriel		5.55 6.19	— 8.48	♂ h ♀ ☐ ♂
25	F Mariä Verk.	Mariä Verk.		5.52 6.21	v12.36 9.23	☐ ♀, ♂
26	S Schm. Mariä	Emanuel		5.50 6.22	1.40 10. 7	☾ 12.35 n. ☾ im ☽
13. Kath.: Die wunderbare Speisung. — E v a n g.: Die wunderbare Speisung.						
27	S 4. Fast.-S.	Lätare		5.48 6.24	2.39 11. 2	☾ dir. 29. ♂ ☐ ☽
28	M Joh. v. E.	Priuslus		5.45 6.26	3.31 n12. 8	☐ ♀ 31. ☽ in ☽
29	D Eustasius	Eustasius		5.43 6.28	4.14 1.23	☐ h im ☽, h △ ☉
30	M Quirinus	Guido		5.41 6.29	4.51 2.44	☐ h
31	D Walbina	Amos		5.38 6.32	5.22 4. 6	♂ ♀, ☐ ♂, ♂ ☽

Notizen

Laut's im März nach Sommerart, kriegt der Mai einen weißen Bart.
Schlägt im Märzengrün der Fink, ist es ein gefährlich Ding.
Hell und heiter der März ganz — der April am Schwanz.
Sä'st du im März zu früh, ist's oft vergebene Müh.
Wenn es im März en donnert oft, wird auf ein gutes Jahr gehofft.
Nimmt der März den Pflug beim Sterz, hält April ihn wieder still.
Trocknen März und nassen April der Bauer und der Gärtner will.
Ist es am Josephus klar, wird es ein gesegnet Jahr.
Maria (25.) zieht die bedeckten Reben auf und nimmt den leichten Frost in Kauf.
Kunigund macht warm von unt'.

fliegt,
es wacker.

ehen

sternlich
und

regnerisch

hell
und
fröhlich

hell
und
regnerisch

der mit.

gleich, in 2.

aus
betont

3

2

wichtig

2

April



Kartoffeln, Erbsen, Linsen, Klee † Dem Frühling weicht der letzte Schnee:
Gilt's jetzt zu setzen und zu säen; † Es zeigt sich Werden und Vergehen.

	Katholisch	Evangelisch	Mond- lauf	Sonnen- Ufg. Ufg.	Mond Ufg. Ufg.	Mondzeichen, Aspekten	
1	F Hugo	Theodora		5.36 6.33	5.49 v 5.31	♁ ♀	windig
2	S Franz v. P.	Theodosia		5.34 6.35	6.14 6.54	♁ 5.24 v. ☾ Per.	und
14. Kath.: Wer tann mich einer Sünde zeihen? — Evang.: Wer tann mich einer Sünde zeihen?							
3	S Pass.-S.	Judica		5.31 6.36	6.39 8.18		naß
4	M Isidor	Ambrosius		5.29 6.38	7. 6 9.40		
5	D Vinzenz Fer.	Emilie		5.27 6.40	7.36 11. 1	♁ ☽	
6	M Edelstinus	Frendus		5.24 6.41	8.11 —	☽ ☽ ☽ ☽	
7	D Hermann	Edelstin		5.22 6.43	8.53 v12.13	☽ ☽ ☽ ☽	
8	F Albert	Riborius		5.20 6.45	9.43 1.17	☽ ☽ ☽ ☽	unstet
9	S Maria Kleopha	Bogislaus		5.17 6.47	10.40 2.12	☽ 1.21 v. ♀ im Aphel.	
15. Kath.: Christi Einzug in Jerusalem. — Evang.: Christi Einzug in Jerusalem.							
10	S Palmsonnt.	Palmsonnt.		5.15 6.48	11.41 2.56	☽ Morgenstern i. g. Ausw.	
11	M Leo d. Gr., P.	Hermann		5.13 6.50	n12.45 3.32	☽ ☽ ☽ ☽	
12	D Julius	Julius		5.11 6.52	1.51 4. 0	☽ ☽ ☽ ☽	
13	M Hermenegild	Justinus		5. 8 6.54	2.56 4.24	☽ ☽ ☽ ☽	frostig
14	D Gründonn.	Gründonn.		5. 6 6.55	3.59 4.45	☽ ☽ ☽ ☽	
15	F Karfreitag	Karfreitag		5. 4 6.57	5. 3 5. 4	☽ ☽ ☽ ☽	
16	S Drogo	Carisius		5. 2 6.59	6. 5 5.22	☽ ☽ ☽ ☽	
16. Kath.: Die Auferstehung des Herrn. — Evang.: Die Auferstehung des Herrn.							
17	S Ostermontag	Ostermontag		5. 0 7. 1	7.11 5.40	☽ 4.35 v. ♀ in ☽	trüb
18	M Ostermontag	Ostermontag		4.57 7. 2	8.16 6. 1	☽ ☽ ☽ ☽	
19	D Werner	Hermogenes		4.55 7. 4	9.23 6.23	☽ ☽ ☽ ☽	
20	M Viktor	Sulpitius		4.53 7. 6	10.20 6.49	☽ ☽ ☽ ☽	
21	D Anselm	Abolarius		4.51 7. 8	11.34 7.23	☽ ☽ ☽ ☽	
22	F Soter u. Cajus	Soter u. Cajus		4.49 7. 9	— 8. 3	☽ ☽ ☽ ☽	
23	S Georg	Georg		4.47 7.11	v12.34 8.54	☽ ☽ ☽ ☽	windig
17. Kath.: Friede sei mit euch. — Evang.: Friede sei mit euch.							
24	S Weiß. Sonnt.	Quasimodo		4.45 7.13	1.27 9.54	☽ 11.21 n. 17. ♀ ☽	veränderlich
25	M Markus	Markus		4.43 7.14	2.13 11. 4	☽ ☽ ☽ ☽	
26	D Kletus	Kletus		4.40 7.16	2.51 n12.20	☽ ☽ ☽ ☽	
27	M Anastasius	Anastasius		4.38 7.18	3.22 1.39	☽ ☽ ☽ ☽	
28	D Vitalis	Vitalis		4.36 7.20	3.49 3. 0	☽ ☽ ☽ ☽	
29	F Petrus Mart.	Sibylla		4.34 7.21	4.13 4.23	☽ ☽ ☽ ☽	fühl
30	S Kathar. v. S.	Eutropius		4.32 7.23	4.38 5.46	☽ ☽ ☽ ☽	

Notizen

Je früher im April der Schlehdorn blüht, desto früher der Schnitter zur Ernte zieht.

Gras, was im April wächst, steht im Mai fest.

Maiskäfer, die im April schwirren, müssen im Mai erfrieren.

Der April kann rasen, nur der Mai halt' Maßen.

Aprilstaub ist jedes Lot einen Dukaten wert.

Warme Regen im April verheißen gute Ernten und reichen Herbst.

Ist's von Ostern bis Pfingsten schön, so wird die Butter wohlfeil.

Wenn vor Georgi Regen fehlt, wird man nachher damit gequält.

Solange die Frösche vor Marci schrei'n, müssen sie nachher stille sein.

Pilatus wandelt nicht aus der Kirche, er richtet zuvor einen Kärm an.

Schnee:
gehen.

stem
wändig
und
en?
naß
undet
Korn.
freilig
trüb
wändig
verändert
Blü

Mai



**Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, | Im Mai und seinem Blütenhain
Wer läßt sich jetzt daheim noch halten! | Spür' ich fürwahr des Herrgotts Walten.**

Katholisch		Evangelisch		Mond-	Sonnen-	Mond-	Mondzeichen, Aspekte			
				lauf	Ufg. Ufg.	Ufg.				
				Ufg. Ufg.	Ufg. Ufg.	Ufg. Ufg.				
18. Kath.: Der gute Hirte. — Evang.: Der gute Hirte.										
1	S	2. n. Ostern	Mis. Dom.		4.30	7.25	b 5. 8	n 7. 9	☉ 1.40 n.	Wind und Regen
2	M	Athanasius	Egismund		4.28	7.26	5.31	8.32		
3	D	Kreuz-Luff.	Kreuz-Luff.		4.26	7.28	6. 8	9.52	☽ h ☽ im ☽	auf-
4	M	Monika	Florian		4.24	7.30	6.43	11. 3	☽ ♀, ☽ ♀	hellend
5	D	Pius V.	Gotthard		4.23	7.31	7.31	—	☽ in ☽	
6	F	Joh. v. d. Pf.	Dietrich		4.21	7.33	8.28	b12. 4	☽ ♀, ☽ ♀	
7	S	Stanislaus	Gottfried		4.19	7.35	9.28	12.54	☽ ♀, ☽ ♀	
19. Kath.: Über ein Kleines. — Evang.: Über ein Kleines.										
8	S	3. n. Ostern	Jubilate		4.17	7.36	10.33	1.33	☽ 4.27 n.	frostig
9	M	Gregor	Hiob		4.25	7.38	11.40	2. 5	☽ h, ☽ ♀	
10	D	Antonius	Gordian		4.14	7.40	n12.45	2.30	☽ ♀, ☽ ♀	
11	M	Mamertius	Mamertus		4.12	7.41	1.48	2.51	☽ ♀, ☽ ♀	
12	D	Pankratius	Pankratius		4.10	7.43	2.53	3.10	☽ ♀, ☽ ♀	
13	F	Servatius	Servatius		4. 9	7.44	3.56	3.28	☽ ♀, ☽ ♀	schön
14	S	Bonifazius	Christian		4. 7	7.46	5. 1	3.47	☽ ♀, ☽ ♀	
20. Kath.: Es ist euch gut, daß ich hingede. — Evang.: Es ist euch gut, daß ich hingede.										
15	S	4. n. Ostern	Cantate		4. 6	7.47	6. 6	4. 6	☽ 8.3 n.	beständig
16	M	Joh. v. Nep.	Peregrinus		4. 4	7.49	7.13	4.28	☽ h, ☽ ♀	
17	D	Ubalbus	Jodokus		4. 3	7.50	8.21	4.52	☽ in ☽	
18	M	Benantius	Erich		4. 1	7.52	9.27	5.24	☽ in ☽	
19	D	Petr. Colestin	Potentiana		4. 0	7.53	10.30	6. 1	☽ ♀, ☽ ♀	
20	F	Bernhardin	Anastasius		3.58	7.55	11.26	6.49	☽ ♀, ☽ ♀	wird
21	S	Felix	Prudens		3.57	7.56	—	7.47	☽ ♀, ☽ ♀	Abendstern trüb
21. Kath.: Bittet, so werdet ihr nehmen. — Evang.: Bittet, so werdet ihr nehmen.										
22	S	5. n. Ostern	Rogate		3.56	7.58	n12.13	8.54	☽ in ☽	
23	M	Desiderius	Desiderius		3.55	7.59	12.53	10. 7	☽ i. Pbl., ☽ h	
24	D	Johanna	Esther		3.53	8. 1	1.25	11.24	☽ 6.34 v. ☽ ♀, ☽ h	warm
25	M	Urban	Urban		3.52	8. 2	1.52	n12.42	☽ ♀, ☽ ♀	
26	D	Christi Hf.	Christi Hf.		3.51	8. 3	2.16	2. 1	☽ ♀, ☽ ♀	
27	F	Deba	Ludolf		3.50	8. 5	2.40	3.20	☽ h, ☽ h	
28	S	Wilhelm	Wilhelm		3.49	8. 6	3. 3	4.42	☽ ♀, ☽ ♀	ge-
22. Kath.: Der Geist der Wahrheit. — Evang.: Der Geist der Wahrheit.										
29	S	6. n. Ostern	Grandi		3.48	8. 7	3.29	6. 9	☽ 10.6 n.	witterhaft
30	M	Felix	Petronella		3.47	8. 8	3.59	7.25	☽ ♀, ☽ ♀	
31	D	Petronella	Petronella		3.46	8. 9	4.33	8.41	☽ ♀, ☽ ♀	

Notizen

Der Mai bringt Blumen dem Gesichte, aber dem Magen keine Früchte.
Maimond kalt und windig, macht die Scheuer voll und pfündig.
Wenn man singt: Komm, Heil'ger Geist, kost' das Korn am allermeist.
Wenn der Mai ein Gärtner ist, dann ist er auch ein Bauer.
Wenn der Mai den Maien bringet, ist es besser, als wenn er ihn findet.
Mairegen anf die Saaten, dann regnet es Dukaten.
Trockener Mai — Wehgeschrei; feuchter Mai bringt Glück herbei.
Kein Reif nach Servaz, kein Schnee nach Bonifaz (14.).
Die drei Azizus sind strenge Herrn, sie ärgern den Gärtner und Winzer gern.
Wenn St. Urban lacht, so tun die Trauben weinen.

in
Walten.

eten

ind und
Regen

auf-

bellend

fröhlich

schle

beständig

in
Wendstern
trüb

h
k
warm

ge

witterkeit

Notizen

Im Juni wird des Nordwinds Horn noch nichts verderben an dem Korn.

Juni trocken, mehr als naß, bringt gut Naß dem Winzerfaß.

Gibt's im Juni Donnerwetter, wird auch das Getreide fetter.

Juni feucht und warm, macht den Bauer nicht arm.

Wie der Holder blüht, so blühen auch die Reben.

Brachmonat warm, naß, kühl und trocken, gibt's was in die Milch zu brocken.

Vor St.-Johannistag (24.) keine Gerste man loben mag.

Vor Johanni müssen die Priester um Regen bitten, nach Johanni kann man's selber.

Wer auf Nebardus baut, der kriegt viel Flachs und Kraut.

O heil'ger Beit, o regne nicht, daß es uns nicht an Gerst' gebriecht.

Welt
wende.

ten

auf-
weiternd

bedeutung

weiterheit

Ver.

iter Ausn.

kommenst
leben

wichtig

weiterheit

Notizen

Wenn der Kuckuck noch lange im Juli schreit, wird es unfruchtbare und teure Zeit.

Regnet's zum Juli hinaus, guckt der Bauer nicht gern aus dem Haus.

Gewitter in der Vollmondszeit verkünden Regen lang und breit.

Vor Jakobi eine Rüb, nach Jakobi ein Rübchen.

Die erste Birn bricht Margarete, drauf überall die Ernt angeht.

Maria Heimfuchung mit Regen, tut vierzig Tag sich nicht legen.

Magdalene (22.) weinet gern, denn sie klagt um ihren Herrn.

Ist Siebenbrüder ein Regentag, so regnet es sieben Wochen danach.

An St. Kilian (8.) säe Wicken und Rüben an.

Ist St. Anna (26.) klar und rein, wird bald das Korn geborgen sein.

uermfließig
wanger.

stern

z. Luem.

heiß

gewitter-
hoft

aufsteigend

zu

schwell

Abfang

Regenflut

gewitter-
hoft

u.

sehen

△ ⊙

be-

ständig

u.

beleg

Notizen

August Anfang heiß, Winter lang und weiß.

Wenn's im August stark tauen tut, so bleibt das Wetter meistens gut.

Was der August nicht kocht, läßt der September ungebraten.

Wenn die Haselnüsse geraten, dann gibt es meist auch viel Eicheln.

Bringt Rosamunde Sturmwind, so ist Sibylle (17.) uns gelind.

Regnet's auf Kräuterweide, so spinnen die Spinnen den Vienen die Heide zu.

bleiben die Störche noch nach Bartholomä (24.), so kommt ein Winter, der tut nicht weh.

Hiße an St. Dominikus (4.), ein strenger Winter folgen muß.

Was die Hundstage gießen, muß die Traube büßen.

Wie das Wetter an Kastian, hält es mehrere Tage an.

Gibt's am St.-Dswaldstag (22.) viel Regen, wird gut der Wein — aber nicht der Ernteseigen.

September



Kartoffelwagen voll und schwer, Und auch der Baum gibt gerne her
Sieht man bereits auf allen Wegen, † Von seinem reichen Früchtesegen.

	Katholisch	Evangelisch	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.	Mondzeichen, Aspekten
1	D Agidius	Agidius		5.13 6.46	v10.18 v 9. 2	
2	F Stephan	Abfalon		5.14 6.44	11.22 9.24	♀ wird Abendstern
3	S Mansuetus	Mansuetus		5.16 6.41	n12.28 9.49	♂ h 5. € im ♀
36. Kath.: Die zehn Aussätzigen. — Evang.: Gephata!						
4	S 13. n. Pf. Ros.	12. n. T. Ros.		5.18 6.39	1.34 10.22	♂ 11.45 v. □ ♀
5	M Laurentius	Herkules		5.19 6.37	2.38 11. 2	☾, □, ♀, ♂
6	D Magnus	Magnus		5.21 6.34	3.40 11.54	☾, □, ♀, ♂
7	M Regina	Regina		5.23 6.32	4.34 —	☾, □, ♀, ♂
8	D Maria Geburt	Maria Geburt		5.24 6.30	5.18 v12.56	II. ♂ ♀
9	F Gorgonius	Bruno		5.28 6.27	5.57 2. 9	♂ in ♀, □ * h
10	S Nikolaus v. L.	Softhenes		5.28 6.25	6.27 3.28	□ ♀ wird Morgenstern
37. Kath.: Sorget nicht. — Evang.: Der barmherzige Samariter.						
11	S 14. n. Pf. Prot.	13. n. T. Prot.		5.29 6.23	6.54 4.51	☾ 1.54 n. ♂ ♀, ♂ ♀
12	M Maria W fest	Cyrius		5.31 6.20	7.18 6.15	☾, ♂, ♀, ♂
13	D Materius	Amatus		5.33 6.18	7.42 7.37	☾, ♂, ♀, ♂
14	M Kreuzes-Erb.	Kreuzes-Erb.		5.34 6.15	8. 6 9. 1	☾, ♂, ♀, ♂
15	D Nikomedes	Nikomedes		5.36 6.13	8.34 10.23	☾, ♂, ♀, ♂
16	F Kornelius	Euphemia		5.38 6.11	9. 6 11.45	☾, ♂, ♀, ♂
17	S Lambertus	Lambertus		5.39 6. 8	9.44 1. 1	☾ ♀ 11. ♀ in ☾ zur.
38. Kath.: Weine nicht. — Evang.: Die zehn Aussätzigen.						
18	S 15. n. Pf.	14. n. T. Titus		5.41 6. 6	10.32 2.10	☾ 4.30 v. □ ♂, □ ♀
19	M Januarius	Januarius		5.43 6. 3	11.27 3.10	☾, □ ♀ (€ im ☾
20	D Eustachius	Fausta		5.44 6. 1	— 3.58	12. € Per. ☾
21	M Quat. Mat. Ev.	Matthäus Ev.		5.46 5.59	v12.29 4.37	☾ im ♀ 12. ♀ Δ h
22	D Moriz	Moriz		5.48 5.56	1.35 5. 8	☾, ♂, ♀, ♂ 14. ♀ * h
23	F Thekla	Hoseas		5.49 5.54	2.43 5.32	☾, ♂, ♀, ♂ h
24	S Joh. Empf.	Joh. Empf.		5.51 5.52	3.50 5.53	☾, ♂, ♀, ♂ h Tag u. Nachtgl., Herbstanf.
39. Kath.: Sabbatfeier in Liebe und Demut. — Evang.: Sorget nicht.						
25	S 16. n. Pf. Kleo.	15. n. T. Kleo.		5.53 5.49	4.55 6.12	☾ 11.11 n. ♂ ♀ ♂ ♀ ☾
26	M Cyprianus	Cyprianus		5.55 5.47	6. 0 6.30	☾, ♂ h * ☾
27	D Kosmas	Damian		5.56 5.45	7. 4 6.48	☾, ♂ h * ☾
28	M Wenzeslaus	Wenzeslaus		5.58 5.42	8. 9 7. 6	☾, ♂ h * ☾
29	D Michael	Michael		6. 0 5.40	9.13 7.27	☾, ♂ h * ☾
30	F Hieronymus	Hieronimus		6. 1 6.37	10.18 7.50	☾, ♂ h * ☾

Notizen

Viel Eicheln im September, viel Schnee im Dezember.

Wenn der September noch donnern kann, setzen die Bäume viel Blüten an.

Fällt im Wald das Laub sehr schnell, ist der Winter bald zur Stell.

Sankt-Michelwein wird Herrenwein sein, Sankt-Galluswein ist Bauernwein.

Wenn Matthäus freundlich schaut, man auf gutes Wetter baut.

Wie der Sankt-Agiditag, so der ganze Monat mag.

Bringt St. Gorgon (9.) Regen, folgt ein Herbst mit wenig Segen.

Ist Lambert (17.) hell und klar, bringt's ein trocken Frühjahr.

Wird Maria Geburt (8.) gesät, ist's nicht zu früh und nicht zu spät.

Wieviel Fröste vor Benzeslaus (28.) fallen, soviel werden nach Jakobi folgen.

gerne her
esegen.

setzen

warm

trüb
und
neblig

dem

winzig
und
regnerisch

gut.

fröhlich

neblig
al. Perisphat

mit

7

Oktober



Wo Wein gedeiht zur Herbsteszeit
Da ist die Freude gern zuhause

Bei Spiel und Tanz und Fröhlichkeit
Und einem wohlverdienten Schmause.

	Katholisch	Evangelisch	Mond- lauf	Sonnen- Ufg. Ufg.	Mond- Ufg. Ufg.	Mondzeichen, Aspekten
1	S Remigius	Remigius		6. 3 5.35	v11.24 n 8.20	☐ ♀, ♂ h
40. Kath.: Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage. — Evang.: Weine nicht.						
2	S 17. n. Pf. Leob.	16. n. U. Dollr.		6. 5 5.33	n12.28 8.55	☐ im Apphel. ♀ dir.
3	M Candidus	Zairus		6. 6 5.30	1.30 9.41	☐ 2 ♀ in ☐ ♂ trüb und neblig
4	D Franz v. Affisi	Franz		6. 8 5.28	2.25 10.37	☐ 3.2. v. ☐ ♂
5	M Plazidus	Plazidus		6.10 5.26	3.12 11.44	☐ ☐ ♀ * ☐ 2. ☐ im ☐
6	D Bruno	Fides		6.12 5.24	3.53 —	☐ ☐ h
7	F Rosenkranzfest	Amalia		6.13 5.21	4.24 v 1. 0	☐ ☐ h
8	S Brigitta	Pelagia		6.15 5.19	4.53 2.19	☐ ☐ ♀
41. Kath.: Der Sichtbrüchige. — Evang.: Sabbatfeier in Liebe und Demut.						
9	S 18. n. Pf. Dion.	17. n. U. Dion.		6.17 5.17	5.17 8.42	☐ 2, ♂ ♂
10	M Franz Borgia	Gideon		6.19 5.14	5.40 5. 6	☐ 10.15 n. ☐ stürmisch
11	D Burchard	Burchard		6.20 5.11	6. 4 6.30	☐ ☐ ☐ Ver.
12	M Maximilian	Maximilian		6.22 5.10	6.31 7.56	☐ ☐ ☐ 15. ☐ * ☐ auf- heiternd
13	D Eduard	Koloman		6.24 5. 7	7. 1 9.21	☐ ☐ ☐ 15. ☐ im ☐
14	F Calixtus	Calixtus		6.26 5. 5	7.38 10.44	☐ ☐ ☐ h
15	S Theresia	Hedwig		6.28 5. 3	8.24 11.58	☐ 2 ♀ ☐ in gr. Glanz
42. Kath.: Die königliche Hochzeit. — Evang.: Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage.						
16	S 19. n. Pf. Gall.	18. n. U. Gall.		6.29 5. 1	9.19 n 1. 5	☐ hell
17	M Hedwig	Florentin		6.31 4.59	10.20 1.58	☐ 3.32 n. ☐ ♂
18	D Lukas	Lukas		6.33 4.56	11.26 2.41	☐ ☐ ☐ Abendsf. in gr. Ausweichung
19	M Petrus v. Mc.	Ferdinand		6.35 4.54	— 3.13	☐ ☐ ☐ ☐
20	D Wendelin	Wendelin		6.37 4.52	v12.34 3.38	☐ ☐ ☐ ☐
21	F Ursula	Ursula		6.38 4.50	1.42 4. 0	☐ ☐ ☐ ☐
22	S Cordula	Cordula		6.40 4.48	2.47 4.19	☐ ☐ ☐ ☐
43. Kath.: Des königlichen Sohn. — Evang.: Der Sichtbrüchige.						
23	S 20. n. Pf. Raphael	19. n. U. Sev.		6.42 4.46	3.53 4.36	☐ ☐ ☐ ☐ Regen und Schnee
24	M Raphael	Salome		6.44 4.44	4.55 4.55	☐ ☐ ☐ ☐
25	D Crispin	Crispin		6.46 4.42	6. 0 5.12	☐ ☐ ☐ ☐
26	M Evaristus	Amandus		6.47 4.40	7. 4 5.32	☐ ☐ ☐ ☐
27	D Sabina	Sabina		6.49 4.38	8. 9 5.54	☐ ☐ ☐ ☐
28	F Simon, Juda	Simon, Juda		6.51 4.36	9.16 6.21	☐ ☐ ☐ ☐
29	S Naziffus	Engelhard		6.53 4.34	10.21 6.55	☐ ☐ ☐ ☐
44. Kath.: Der Schalktsnecht. — Evang.: Die königliche Hochzeit.						
30	S 21. n. Pf. Ser.	20. n. U. Hart.		6.55 4.32	11.23 7.36	☐ ☐ ☐ ☐ retr., ☐ * ☐
31	M Wolfgang	Wolfgang		6.57 4.30	n12.21 8.28	☐ ☐ ☐ ☐ neblig

Notizen

Scharren die Mäuse tief sich ein, wird's ein harter Winter sein.
Halten die Krähen Konvium, sieh nach Feuerholz dich um.
Oktobernordlicht, glaub es mir, verkündet harten Winter dir.
Steht das Rotwild im Holze fest, sucht's vor Wintersnot sein Nest.
Wenn's im Oktober friert und schneit, bringt der Januar milde Zeit.
Bieviel Tage vom ersten Schnee bis zum Neumond fallen, so oft soll im Winter das
Wetter aufstauen.
Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar.
Trägt's Häschen lang sein Sommerkleid, so ist der Winter auch noch weit.
Simon und Juda, ist kein Regen da, bringt ihn erst Sankt Cäcilia (22. Nov.),
Wenn Sankt Gallus die Butten trägt, ist's ein schlecht Zeichen für den Wein.

hlichfeit
Schmaufe.

ipetten

trab
und
neblig

flernisch

auf-
breitenb

Frage

hell

streichung

Regen
mit
Schnee

*
neblig

Notizen

Wenn der November regnet und frostet, dies der Saat ihr Leben kostet.
Wenn im November Donner rollt, wird dem Getreide Lob gezollt.
Lummen sich noch die Haselmäuse, ist es noch weit mit des Winters Eise.
Viel Regen im Oktober und November macht viel Wind im Dezember.
Martinstag (11.) trüb, macht den Winter lind und lieb.
Kommt St. Martin mit Winterkält, ist's gut, wenn bald ein Schnee einfällt.
Wolken am Martinitag, der Winter unbeständig werden mag.
Sankt Gregor und das Kreuze macht den Tag so lang als wie die Nacht.
Sankt Elisabeth (19.) sagt's an, was der Winter für ein Mann.
Man hat ihn lieber dürr als naß, so hält sich's auch mit Andreas.

s dahin,
e Craufen.

specken

trüb

und
neblig

schneefich
Schnee und
Regen

aufsteigend

hell
Morgenst.
und

* in
kalt

i. gr. Weter.
neblig

früh

es Regen.

gr. Weter.
und

Notizen

Fallen in der Christnacht Flocken, der Hopfen wird sich gut bestocken.

Kalter Dezember und fruchtreich Jahr sind vereinigt immerdar.

Wildgänse auf offenem Wasser, ist der Winter ein nasser.

Finstre Metten — lichte Scheune; helle Metten — dunkle Scheune.

Sind die Rippen noch da, ist er noch nicht so nah.

Grüner Christtag, Ostern weiß, macht zunicht' des Bauern Fleiß.

Ist die Christnacht hell und klar, folgt ein höchst gesegnet Jahr.

Sankt Niklas beschert die Kuh, gibt aber nicht den Strick dazu.

Friert's am kürzesten Tage, fällt das Korn im Preise, ist es gelindes Wetter, steigt der Preis.

Am Stephan muß es windstill sein (26.), sonst fehlt die Hoffnung auf den Wein.

enheit,
ienleden!

petten

trüb
nd neblig

windig
Finsternis

☉

* ☽
kalt

☽
klar

☽
bo

stänbig
br.

☽
Winterni.

stänbig
mit ☐ ☽

eboren.

Schnee

☽
☽

trüb

und kalt

Kalender der Juden.

Das 5687. Jahr der Welt und der Anfang des 5688. Jahres.













1927. Neumonde und Feste.	1927. Neumonde und Feste.	1927. Neumonde und Feste.
4. Jan. 1. Schebat d. Jahr. 5687	20. Mai 18. Ijar Lag-Bomer.	29. Sept. 3. Tischni Fast.=Gedaltah
3. Febr. 1. Adar.	1. Juni 1. Sivan.	6. Okt. 10. " Versöhnungsf.*
16. " 14. " Klein Purim.	6. " 6. " Wochenfest.*	11. " 15. " Laubbüttenfest.*
5. März 1. Beadar.	7. " 7. " Zweites Fest.*	12. " 16. " " Zweites Fest.*
17. " 13. " Fasten-Esther.	1. Juli 1. Thamus.	17. " 21. " Palmfest.
18. " 14. " Purim.	17. " 17. " Fasten, Tempel-	18. " 22. " Versammlg. od. Laubbüttenende.*
19. " 15. " Schuschon-P.	30. " 1. Ab. [erobringung]	19. " 23. " Gesehesfreude.*
3. April 1. Nisan.	7. August 9. " Fasten, Tempel-	27. " 1. Marcheschwan.
17. " 15. " Passah=Anf.*	29. " 1. Elul. [verbrennung]	25. Nov. 1. Kislev.
18. " 16. " Zweites Fest.*		19. Dez. 25. " Tempelweihe.
23. " 21. " Ahtes Fest.*		25. " 1. Tebet.
24. " 22. " Ahtes Fest.*		
3. Mai 1. Ijar.		

Das 5688. Jahr.

27. Sept. 1. Tischni Neujahrsfest.*
28. " 2. " Zweites Fest.

Die mit * bezeichneten Feste werden strenge gefeiert.

Die zwölf Zeichen der Sonnen- und Mondbahn.

  	  	  	  
<p>☉ Sonne, ♀ Merkur, ♀ Venus, ♂ Erde, ☾ Mond, ♂ Mars, ♃ Jupiter, ♄ Saturn, ♅ Uranus, ♆ Neptun.</p>			

Von den vier Jahreszeiten 1927.

Es fällt der Anfang des Frühlings auf den 21. März, nachmittags 4 Uhr, mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widbers, Tag und Nacht gleich.

Es fällt der Anfang des Sommers auf den 22. Juni, vormittags 11 Uhr, mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, längster Tag.

Es fällt der Anfang des Herbstes auf den 24. September, vormittags 2 Uhr, mit Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, Tag und Nacht gleich.

Es fällt der Anfang des Winters auf den 22. Dezember, nachmittags 9 Uhr, mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, kürzester Tag.

Von den Finsternissen des Jahres 1927.

Im Jahre 1927 finden drei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse sowie ein Merkurdurchgang statt.

Die erste Sonnenfinsternis ist eine ringsförmige und findet am 3. Januar statt. Sie ist sichtbar im südöstlichen Teile von Australien, im südlichen Stillen Ozean, im südlichen Eismeer, im südlichen Amerika mit Ausnahme des nördlichen Teils.

Die erste Mondfinsternis findet am 15. Juni statt und ist total. Ihre Sichtbarkeit erstreckt sich über Nord- und Südamerika, den Stillen Ozean und Australien.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine totale und tritt am 29. Juni ein. In Deutschland ist sie in den Spätnachmittagsstunden als partielle Finsternis zu beobachten.

Die zweite Mondfinsternis findet am 8. Dezember statt. Sie ist total und sichtbar im Stillen Ozean, in Australien, im Indischen Ozean, in Asien, Afrika, im östlichen Europa und im nördlichen Teile von Nordamerika.

Die dritte Sonnenfinsternis ist partiell und tritt am 24. Dezember ein. Die Zone ihrer Sichtbarkeit ist beschränkt auf die südlichen Teile des Stillen, Atlantischen und Indischen Ozeans und auf das südliche Eismeer.

Im Jahre 1927 findet auch ein Vorübergang des Planeten Merkur vor der Sonnenscheibe statt, und zwar am 10. November. In Mitteleuropa ist nur der Austritt sichtbar, die innere Berührung der beiden Gestirnsränder erfolgt um 9 Uhr 28 Min., die äußere 2 Minuten später.

Jagd-Kalender.

Januar. Da bei anhaltend milder Witterung bereits die Hasen rammeln, empfiehlt es sich, die Jagd auf solche einzustellen. Jagdhunde belegen.

Februar. Der Dachs wirft Junge (3-4). Die Hirsche werfen das Geweih ab. Es rammeln bzw. tanzen die Hasen, wilden Kaninchen, Füchse, Marder und Iltisse.

März. Wildenten beginnen zu legen (5-14 Eier). Die Kiebitze kommen an. Das Schwarzwild hat (4-12) Frischlinge.

April. Beginn der Lege- und Brütezeit des Federwildes. Junge Füchse und Marder.

Mai. Rehkälber.

Juni. Junges Rotwild. Die Wachteln brüten (bis in den Juli 8-14 Eier).

Juli. Junges Damwild. Brunst der Rehe.

August. Ende der Rehbrenst.

September. Beginn der Hirschbrunst. Die Hasen hören auf zu legen.

Oktob. Brunst des Damwildes. Ende der Hirschbrunst. Die Kiebitze ziehen fort.

November. Rauschzeit des Schwarzwildes. Mit Ende des Monats beginnt der Dachs zu tanzen. Ende der Brunst des Damwildes.

Dezember. Ende der Rauschzeit der Wildsau.



Jagdkalender für Baden*

Wildart	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktober	Novbr.	Dezbr.
Männl. Rot- und Damwild (auch männl. Hirschfäher)												
Weibl. Rot- u. Damwild (auch weibl. Hirschfäher)												
Rehböcke					15							
Weibl. Rehwild u. Rehböcke												
Hafen												
Dachse												
Auer- und Birkhähne												
Auer- u. Birkhennen												
Fasanenhähne												
Fasanenhennen, Haselh., Wachteln												
Rebhühner								23				
Enten, Sumpf- und Wassergeflügel												
Schnepfen								23				

Alle vorstehend nicht genannten Wildarten dürfen das ganze Jahr gejagt werden.

Die leeren Felder bedeuten Jagdzeit, die gestrichelten (|||) Schonzeit.

* Gesetz vom 8. Juli 1914 (Gesetz- und Verordnungsblatt S. 237-238).

Fischereikalender für Baden*

Bezeichnung der Fischgattungen	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktober	Novbr.	Dezbr.
Die beigefügten Zahlen bedeuten die Mindestmaße in Zentimetern.												
A. Fische mit Schonzeit.												
Aeschen 25, Regenbogenforellen 20												
Zander 35												
Karpfen 30, Barben 25, Schleien 20												
Seeforellen 30												
Fluß- und Bachforellen 20	10								10			
Saiblinge (Rötel) 25												
Lachse 50										11	24	
Felchen u. Maränen 20										†	15	15
Im Neckar: Dorsch 15												
B. Fische mit Mindestmaßen ohne Schonzeit.												
Alal 25												
Hecht 30												
Im Neckar: Döbel und Nase 20												
C. Krebse 8												

* Schonzeiten der Fische - § 44 der Landesfischerei-Verordng. Die gestrichelt. Feld. (|||) bed. die Schonzeit. † Beg. d. Schons. f. Waulfischen im Bodensee: 10. Nov.



Trächtigkeitskalender und Brütetabelle (in Wochen und Tagen angegeben).

Pferde	Kühe	Schweine	Schafe	Ziegen	Hunde
48 1/2 Wochen oder 340 Tage	40 1/2 Wochen oder 285 Tage	16 Wochen ob. ca. 120 Tage	22 Wochen ober 148 Tage	22 Wochen ob. ca. 150 Tage	9 Wochen oder 60-65 Tage
Kaninchen	Hühner	Truthühner (Putten)	Gänse	Enten	Lauben
4 Wochen oder 28-33 Tage	3 Wochen oder 19-24 Tage	über 3 Wochen oder 26-29 Tage	4 Wochen oder 28-33 Tage	4 Wochen oder 26-31 Tage	2 1/2 Wochen oder 17-19 Tage

Brunst-, Paarungs- und Säugetzeit

Tiergattung	Wiederkehr der Brunst nach d. Geb.	Wiederkehr d. Brunst, wenn das Tier nicht aufgenommen hat	Die Brunst dauert	Dauer d. Säugetzeit
Beim Pferde . .	7-9 Tage	ca. 21 Tage	8-9 Tage	7-12 Wochen
Bei der Kuh . .	19-21 "	21 "	1-3 "	5-9 "
Beim Schafe und bei der Ziege .	6-8 Wochen	21 "	2-3 "	9-18 "
Beim Schwein .	8 "	21 "	2-4 "	4-8 "

Die Gewährsmängel und Gewährfristen (in Tagen) im Tierhandel

für	Pferde								Rindvieh			Schafe			Schweine						
	Nuss	Wurm	Dummkoller	Dämpfigkeit	Rehltopf- pfeifen	Periodische Augenentz.	Koppen	Stetigkeit	schwarz. Star	Zubertulose	Lungen- schwindsucht	Lungen- leuchte	Käude	Allgemeine Wassersucht	Gäule	Poden	Rotlauf	Schweine- leuchte	Zubertulose	Ersticken	Finnen
Nuss- und Zuchttiere	14	14	14	14	14	14	14	—	14	—	28	14	—	—	—	—	3	10	—	—	—
Schlachttiere	14	14	—	—	—	—	—	—	14	—	—	—	14	—	—	—	—	—	14	14	14

Man unterscheidet Hauptmängel der Nuss- und Zuchttiere und Hauptmängel der Schlacht-
tiere, d. h. solcher Tiere, die alsbald geschlachtet werden sollen und bestimmt sind, als Nahrungsmittel für
Menschen zu dienen. Für einzelne Hauptmängel ist eine Begriffsbestimmung beigelegt, und zwar folgende:

Dummkoller (Koller, Dummschein) der Pferde; als solcher ist anzusehen die allmählich oder infolge
der akuten Gehirnwassersucht entstandene unheilbare Krankheit des Gehirns, bei der das Bewußtsein des
Pferdes herabgesetzt ist.

Dämpfigkeit (Dampf, Hartschlägigkeit, Bauchschlägigkeit) der Pferde; als solche ist anzusehen die
Art und Beschwerde, die durch einen chronischen unheilbaren Zustand der Lungen oder des Herzens bedingt wird.

Rehltopf-pfeifen (Pferdampf, Hartschnaufigkeit, Röhren) der Pferde; als solches ist anzusehen die
durch einen chronischen und unheilbaren Krankheitszustand des Rehltopfes oder der Luftröhre verursachte und
durch ein hörbares Geräusch gekennzeichnete Atemstörung.

Periodische Augenentzündung (innere Augenentzündung, Mondblindheit) der Pferde; als solche ist
anzusehen die auf inneren Einwirkungen beruhende, entzündliche Veränderung an den inneren Organen des Auges.

Zubertulose Erkrankung des Nuss-, Zucht- und Rindviehes; diese soll nur Hauptmangel
sein, sofern infolge dieser Erkrankung mehr als die Hälfte Schlachtgewicht nicht oder nur unter Beschränkungen
als Nahrungsmittel für Menschen geeignet ist.

Allgemeine Wassersucht der Schlachtschafe; als solche ist anzusehen der durch eine innere Erkran-
kung oder durch ungenügende Ernährung herbeigeführte wassersüchtige Zustand des Fleisches.
Die Gewährfrist beginnt mit dem Ablauf des Tages, an welchem die Gefahr auf den Käufer übergeht;
dies ist der Tag der Übergabe des Tieres.



Zum neuen Jahre.

Nun ward es Abend wiederum
 Und Morgen in der Jahre Gang;
 Du fragst die Zukunft — sie ist stumm,
 Auf die du harrest froh und bang:
 „Was wohl ihr dunkler Schoß gebiert?
 Ob sie zu Heil und Frommen führt?“

„Ach Glück! — wie oft hab ich gestreckt
 Nach ihm verlangend meine Hand!
 Und wenn ich's griff, ich war geneckt,
 Ein leeres Luftbild, was ich fand.
 Ob nun das neue Jahr mir bringt,
 Wonach mein Sehnen rast und ringt?“

Ach, sprich dir selbst ein grausam Nein!
 Du suchst das Glück, wo's keiner fand;
 Den Samen streust du aufs Gestein
 Und gräbst den Quell im Wüstenand!
 „Den heißen Durst der Seele stillt
 Kein Brunnen, der auf Erden quillt!“

Wonach dich dein Begehren treibt
 Im Fieber rast und ruhelos,
 Erwirb es — dein Verlangen bleibt
 Und brennt in alles „Glückes“ Schoß;
 Denn keine Seele wird geheilt,
 Solange sie in Gott nicht weilt.

Doch wenn vor ihm dein Sehnen ist,
 In ihm dein Herz geborgen ruht,
 Dein Wunsch in seinem sich vergift,
 „Genieße dich des Landes Gut“;
 Es lügt nicht, der verheißten hat:
 „Der Gute ist, und er wird satt.“

Drum auf, drum auf mit festem Schritt,
 Mit hellem Aug' und starkem Mut
 Ins neue Jahr! Es geht ja mit,
 Der mächt'gen Armes Wunder tut!
 „Des Jahres Umlauf segnet er“,
 Und wen sein Arm hält, sinket der?

Wenn er dein Fels und deine Kraft;
 Wenn er dein Hort ist und dein Halt,
 Dann sei, was sei: zum Guten schaffst
 Es deines Helfers Allgewalt!
 Was Böses man dir tut und will:
 Dein Hüter wacht! Bleib stät und still!

Bleib stät und still, ob Gott dein Jahr
 Befeligt oder Trübsal schießt!
 Der Vater nimmt des Kindes wahr,
 Wenn es auf ihn vertrauend blickt,
 Ob rauh, ob eben sei dein Pfad:
 Bau dich nur ganz auf Gottes Rat!



Worte des Bauern an seinen Sohn.

Mein lieber Sohn! Schau hinaus ins weite Land! Du siehst überall lachende Fluren, wogende Kornfelder, mit Früchten beladene Obstbäume. Sieh dort, wie die untergehende Sonne noch einmal ihre goldenen Strahlen wirft und alles glänzt und leuchtet.

Was du siehst, ist alles unsere Werkstatt, in der wir Bauern unsere Arbeit vollbringen müssen. Hier müssen wir ackern und säen und unser ganzes Tagwerk erledigen.

Unsere Arbeit ist schwer und erfordert ganzen Willen und volle Kraft; aber wir stehen nicht allein, wenn Gottes Segen uns hilft.

Was du siehst, alles ist Gottes herrliche Schöpfung. Alles, selbst die kleinste Pflanze atmet den Odem des Ewigen.

Schau dort, das unscheinbare Blümlein in der Au, es grünt und blüht, und wir können nicht ergründen, warum.

Schau hier, das kleine Samenkorn, wie unscheinbar und tot sieht es aus! Wenn wir es aber der Mutter Erde übergeben, so wird es lebendig, und wir wissen nicht, warum.

Aber wir glauben, daß ein Gott mit allmächtiger Hand hineingreift in die ganze Schöpfung, daß der heilige Odem des Schöpfers alles zum Leben bringt, keimen und reifen läßt.

Schau, mein Sohn! Gegen dieses große lebendige Wesen sind wir Menschen wie Staub. Und auch wir Bauern sind nur Handlanger im großen Werk der Schöpfung; das Werk aber wird geschaffen durch den Segen des Schöpfers.

Alles, was wir tun, und wenn wir auch unser Alles dafür einsetzen wollten, ist umsonst, wenn der Segen Gottes fehlt. Darum, mein Sohn, alles, was wir vollbringen, jede Arbeit nur im Vertrauen auf die Hilfe des Schöpfers und zu seiner Ehre, denn „an Gottes Segen ist alles gelegen“.

L. Sch.

Kalendermann und Bauernstand.

Seit zweiunddreißig Jahren durchzieh ich nun das Land,
Der Freuden und Gefahren hab viele ich gekannt.
Ein jeder ist mir Nefse, so ist's des Onkels Brauch,
Und wo ich eine Kresse, ist sie mir Nichte auch.

Ich kenn das Land am Main, war gern im Odenwald,
Und erst am grünen Rheine packt's mich stets mit Gewalt.
Der Pfälzer lustig Wesen nahm manche Sorg mir ab,
So oft ich drunt gewesen, so oft zieht's mich hinab.

Im Bauoland, an der Tauber, wie bin ich da so gern!
Ich liebe ihren Zauber und wär ich noch so fern.
Und gar am Neckarstrande, wer hielt es da nicht aus,
Fürwahr ich wär imstande und baut mir dort ein Haus!

Und zieh ich gegen Süden, wohin ich kommen mag,
Man nimmt mich auf in Frieden, da gibt es keine Plag.
Die Murg ist keine Scheide für den Kalendermann,
Und neue Augenweide zieht mich, den Wanderer, an.

Ich schätze Baden-Baden, geh auch nach Bühl nie fehl
Und kenne jeden Laden in Offenburg und Rehl.
Ich zieh durch alle Wälder, an jedem Fluß hinauf,
Und wird es Herbst und kälter, such ich die Höfe auf.

Ich bring euch was zu lesen, wo immer ihr auch seid
So ist es stets gewesen und bleibt's für alle Zeit:
Tabellen und Gedichte, ich bringe Ernst und Scherz,
Geschichten und Geschichte und auch etwas fürs Herz.

Ich bin am See zuhause, nicht minder in der Baar,
Gar manche Schwarzwaldklause schon meine Ruhstatt war.
Auch auf dem Heuberg droben, da kenn ich Weg und Steg,
Den Hegau nicht zu loben, wer brächte das zuweg!

Ich steige auf die Höhen des Schwarzwalds und hinab
Den Oberrhein zu sehen und Fridolini Grab,
Und komm ich gegen Müllen, ins Land der Markgraffschaft,
Lass ich das Glas mir füllen und trinke Brüderschaft.

So streif ich durch die Lande, einmal in jedem Jahr,
Und festige die Bande mit unsrer Bauernschar.
Das Band, das uns verbindet, das reißt kein Sturm entzwei,
Wir bleiben stets verbündet, wie schwer die Zeit auch sei.

Vom Land der Allemannen bis hin zum Frankenland
Soll der Verein umspannen den ganzen Bauernstand!
So hielten es die Alten, wir schwören es aufs neu,
Denn nimmer soll erkalten die altbewährte Treu! K.C.

Die Liebe zur Dorfheimat.

Von der Heimatliebe will ich zu euch reden. Das ist etwas Wunderschönes. Aber gerade darum ist es nicht leicht, von ihr zu sprechen. Wer will den Sonnenschein beschreiben? Und wenn's die herrlichsten Dichter versuchen wollten, so hell wie Sonnenlicht, so warm wie Sonnenstrahl sind auch die besten Worte nicht. Man muß in der Sonne leben, dann weiß man, was Sonne ist. Und so muß man in der Heimat leben — mit glücklichem Herzen, dann spürt man ihre Herrlichkeit, ihren Frieden, ihren Zauber, den kein Menschenwort malen kann. Man braucht das Wort Heimat nur auszusprechen — da leuchtet im Herzen ein himmlisches Licht. Alles was lieb und gut ist, wacht auf in uns. Wie wenn einer am schönsten Frühlingmorgen aufwacht, nachdem in der Nacht ein Regen gefallen ist, — da funkeln tausend Blüten, glänzen tausend neue grüne Blätter, und die Welt ist ein Paradies. So tut sich ein Paradies auf, wenn wir „Heimat“ sagen. Unter den Liedern, die auf unsern Dorfgassen schallen, sind doch die allerschönsten die von der Heimat, vom stillen Wiesengrund, in dem der Heimat Haus liegt, vom hohen deutschen Wald, der ums Heimatdorf sich aufbaut, vom Wanderburschen, der nimmer heimkehren darf, weil er keine Heimat mehr hat.

Das ist deutsch. Gesunde deutsche Art! Die Heimat lieben, auch wenn sie nicht fett ist, auch wenn es um sie zu kämpfen und zu leiden gibt! Was fragt das Kind, ob die Mutter schön ist? 's ist die Mutter — und darum die Allerschönste, Allerbeste, Allerliebste. So ist die Heimat für den rechten Menschen der allerbeste, allerliebste, allerschönste Ort. Ob einer im Rheingau sitzt, auf dem köstlichen Weinboden, oder oben auf dem Hunsrück, über den der dörrrende Wind bläst, oder in der Heide, auf deren magerem Sand nichts wachsen mag, — es ist die Heimat.

Freilich, wenn die Städter zu uns aufs Land kommen, machen wir große Augen: „Wie fein ihre Kleider! Was wissen sie zu erzählen von Parademusik am Sonntag, von schönen Tanzsälen, von Theater und Zirkus? Herren sind's und Damen!“ Manch-

mal kommt einer, der's in der Stadt zu etwas gebracht hat. Hei, wie die Burschen die Köpfe zusammenstecken! „Siehst du, so muß man's machen. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. In der Stadt kann man das große Los gewinnen!“ Ja, 's ist wie in der Lotterie. Die großen, fettgedruckten Gewinne lassen die Losverkäufer einem vor den Augen tanzen. Aber die Tausende, die nichts gewinnen und neben hinunterfallen, die sieht niemand. Und so sieht man die Hunderte und Tausende nicht, die in der Stadt ihr Glück erträumt — aber Sorg' und Leid gefunden haben. In der Stadt heutzutage ein Überangebot an Arbeitskräften. Ein Mann, der über 40 Jahre alt ist, findet kaum noch einen Platz. Wo er anklopft, heißt's: „Sie sind zu alt!“ Zu alt in einer Zeit, in der man erst recht ein Mann ist, in der man die Hörner abgestoßen hat und im ruhigen Besitz seiner Vollkraft steht, körperlich und geistig. Denkt euch, zu alt in der herrlichsten Mannesblüte, verbraucht, zum alten Eisen geworfen! — 's ist wahr: hundert Möglichkeiten tun sich auf in der Stadt, um vorwärts zu kommen. Aber wie schwer ist's, gerade den Platz zu finden, der für dich paßt. Es denkt mancher, er habe den besten Stuhl erwischt. Lehnt er sich behaglich zurück, kracht die Lehne ab. Neulich kommt ein junger Kaufmann zu mir, der in einem der ersten Geschäftshäuser gelernt hat. Jetzt geht er als Tagelöhner in die Metallpatronenfabrik, weil er keine Stelle mehr als Kaufmann hat finden können. Und im Winter kam ich zu einem Sechzigjährigen, der saß im Überzieher mit blau gefrorenen Fingern in seiner ungeheizten Stube. Ich wollte ihm Arbeit verschaffen. Überall verschlossene Türen. Der Mann war in seiner Jugend ein gar nicht unbemittelter Bauer gewesen. Die Stadt hat's ihm angetan. In der Stadt ist er verkommen.

Ihr Leute auf dem Lande habt doch alle euer Eigenes. Wenn's auch ein bescheidenes Häuschen ist, es gehört doch euch. Niemand hat euch dreinzureden. Da seid ihr ellenbogenfrei. Ihr könnt sagen wie der Engländer: „Mein Haus ist ein Schloß, da bin ich der König!“ Himmelhoch stehen in der

Stadt die Häuser rechts und links. Im vierten und fünften Stockwerk wohnen die Arbeiterfamilien. In zwei Stuben haust meist eine Familie. Die zwei Stuben sind ihr alles: Wohnung, Küche, Acker, Feld. Einer hat mir mit Stolz gezeigt, wie frei und schön er wohne: Durchs Fenster sah man über eine Menge Dächer weg und in weiter Ferne den Strich eines kleinen Bergzuges. Der Mann kam sich dabei vor wie ein Fürst. Und bei euch auf dem Dorfe gucken die grünen Zweige zum Fenster herein.

Nacht man ein paar Schritte, so blüht's und lebt's um einen herum. Und die Kinder! Draußen im Dorfe springen sie auf der Gasse. Schon das kleinste schiebt die Mutter im Wägelin mit hinaus aufs Feld, stellt's unter einen schattigen Baum, die Sonnenlichter spielen durchs Gezweig über das Gesicht des Schlafenden. Ist's ein Wunder, daß eure Buben Glieder haben wie die kleinen Herkulesse und Lungen wie ein Schmiedeblasenbalg und Stimmen wie eine Trompete? Ein rechter Bauernbub klettert auf den höchsten Baum und springt über den breitesten Graben. Aber wie ist's mit den Arbeiterkindern in der Stadt? Wenn der Sommer schwül über den heißen Dächern liegt, sterben die Kinder massenweise.

Und wenn die Kleinen größer werden? Wenn sie anfangen zu spielen und zu springen? Da muß die Mutter wehren: „Kinder, nicht zu laut!“ Die Leute im untern Stock beklagen sich, die jeden Tritt durch die dünne Decke hören. Der Hausherr droht mit Kündigung. Und dann wohin mit einer Familie, die eine große Kinderschar hat? Die will niemand nehmen. Kinder in der Stadt, die kommen mir vor wie eingesperrte Vögel. Es ist, als lese man in ihren Augen die Sehnsucht nach der Sonne. Ist das wirklich solch ein herrliches Zauberland? Habt eure Dorfheimat lieb! Da sind die gesunden Kräfte des Leibes und der Seele, die unser Volk braucht, um stark zu bleiben: gesunde Kinder.

Was ist in der Stadt ein einzelner? Ein Tropfen im Meer. Was ist ein gebrochenes Herz? Sein Schrei verflingt wie Vogelgezwitscher im Brausen des Wasserfalls. Was sind die Tränen, die einer weint? Das Leben flutet gleichgültig darüber hin. Vor kurzem habe ich einen Mann beerdigt.

Er wohnte seit einem Jahr in der Stadt. Ein guter alter Mann, lange herumgetrieben in der Welt und nun da in der Stadt an den Strand geworfen. Zur Beerdigung kamen zwei Personen, sein Schwiegersohn und seine Hauswirtin. In den Städten der Pomp — und die Gleichgültigkeit, im Waldland die Armlichkeit — und die Teilnahme. Wieviel Mitempfindung muß einer, der vom Wald in die Stadt kommt, verlöschen lassen! Es spielt eben auch hier die Frage herein: „Wovon lebt der Mensch?“ Kann sich einer genügen lassen an einem guten Verdienst und einigen vergnügten Feierstunden? Oder braucht er nicht noch ganz andere Dinge: Liebe und Treue, Freundschaft und Teilnahme, Mitfreuden und Mitleiden? Ist man nicht erst dann gesund, wenn die ganze Luft, die man atmet, gut ist? Und zwar nicht bloß die Luft, die unsere Lungenflügel atmen, sondern die Luft, die unsere Seele atmet? Gesund, wirklich innerlich gesund ist doch ein Leben, das getragen wird von diesem starken, guten Gemeinschaftsgeist, wie er in unsern Dörfern daheim ist.

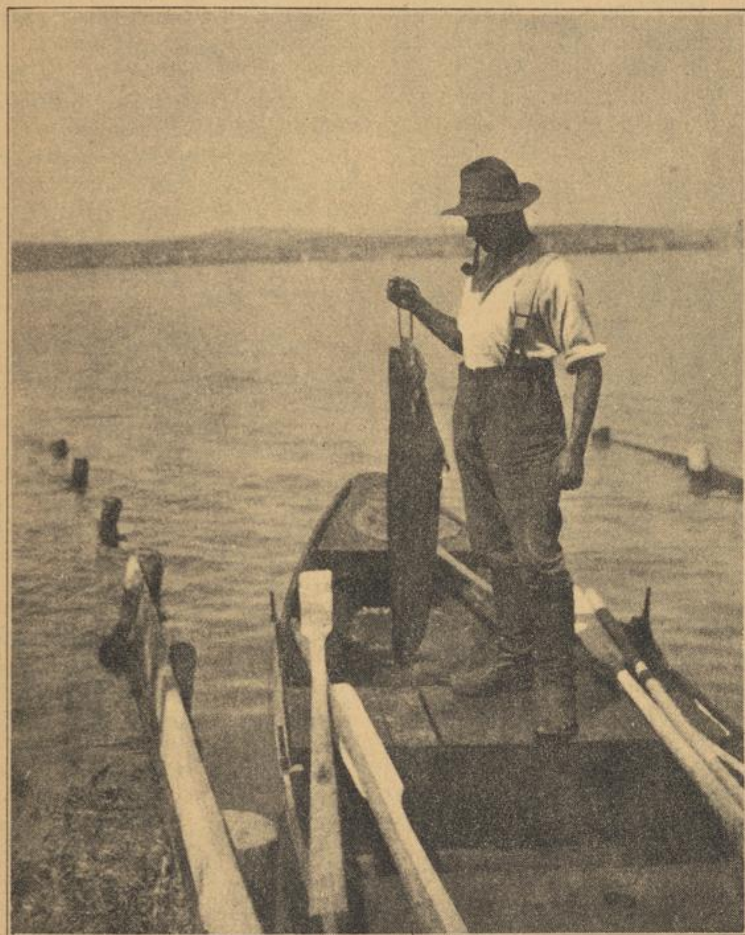
Die Heimat macht den Menschen stark und gesund — in seinem Innersten und Heiligsten. Da in der Heimat ist man umgeben von gutem Geist. Da in der Stube, in der ich sitze, hat die Mutter gewohnt. Da in der Ecke stand mein Bett, neben dem sie gekniet hat, wenn sie mich hineingelegt hatte und mit mir betete. Da am Tisch hat der Vater gefessen und mit seinen ernstesten Augen dich durch und durch angeschaut, als du zum erstenmal auf bösen Wegen gehen wolltest. Da hat er dir noch einmal die Hand gegeben, als du zum Militär mußtest, und trotz der langen Bänder, die am Hut des jungen Helden flatterten, dein Herz gar nicht heldenmäßig schlug: „Bub, bei den Grenadiere hat auch dein Vater gestanden. Mach mir Ehre!“

Da ist die Schule. Wenn du vorbeigehst, hörst du die Kinder die Sprüchlein und Liederverse sagen, die du einmal gelernt hast. Dann ist's, als rührte Gott selber an dein Herz. Die Erinnerung an manche schlimmen Augenblicke ist ausgelöscht bei dem Gedanken an den Segen, den du dort empfangen hast. Da ist deine Kirche, und wer etwas auf sich hält, darf dort nicht fehlen am Sonntag. Es gehört zum Bauernstolz, daß man an seinem Platz ist. Und immer

wieder fließen durch unsichtbare Kanäle Ströme göttlichen Lebens in dich hinein, wenn du die schönen alten Lieder singst und die herzlichsten Gebete mitbetest, an denen euer Gesangbuch so reich ist. Da ist der Friedhof, auf dem viele deiner Lieben schlafen: an ihren Gräbern stehst du manchmal am Sonntagabend. Fährst du vorüber, wirfst du einen Blick hinein. Ernste, heilige Gedanken wachen in dir auf. Da sind die Äcker, die Wiesen, auf denen der Vater und der Großvater geschaffet haben. Führ's weiter:

Unser Schweiß hat die Scholle gedüngt, auf der du stehst. Und gib't's Mißwachs, nasse Jahre, Fehlernte, und will dir der Mut sinken, da ist's, als ob ihre Stimmen riefen: „Kopf hoch, wir haben noch Schwereres durchgefochten und sind oben geblieben!“ Aus allen Ecken des Hauses, von allen Enden des Dorfes schauen gute Freundesgeister; tröstend, warnend, strafend, ermutigend. Ihr seid getragen von starken Armen.

(Aus: P. R. Hesselbacher, Quelle der Volksgesundheit.)



Die Bodenseefischerei.

Aufn. R. Obert, Freiburg i. B.

Aus der Bildersammlung des Wäbischen Verkehrsverbandes.

Die alte Bibel.

Von Max Karl Böttcher.

Die alte Sternhofbäuerin saß an der Fensterbank und blickte in den trüben Abend hinaus. Vor ihr lag aufgeschlagen eine mächtige, selten große und dicke Bibel, in der die alte Frau allabendlich still für sich ein Kapitel las, aber heute mochten ihre müden Augen die verschönrkelten, altmodischen Schriftzeichen nicht mehr zu erkennen. Nur die Worte: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten! — die sie in ihrem langen, langen Leben wohl hunderte Male gelesen haben mochte, standen im schwachen Dämmerlicht des sinkenden Abends vor ihren Augen.

Am Hofstort sprach Ferdi, der Sohn und Hoferbe, der nun seit drei Jahren nach dem Tode des Sternhofbauern das Gut bewirtschaftete, mit einem Fremden, der in einem kleinen Jagdwägelchen saß und nun nach einem kurzen Grusse davonfuhr. — Lange schaute Ferdi dem Besuche nach, dann zuckte er die Achseln, als wolle er damit andeuten: Du hast gut Ratschläge geben, alter Freund! Dann schloß er das Hofstort und schritt nachdenklich über den Hof zum Gutshause und trat in das große Wohnzimmer zur Mutter.

„Du sitzt doch im Dunkeln, Mutter!“

„Freilich, Ferdi, Petroleum kostet Geld und wir müssen an allen Ecken und Enden sparen! Nun sprich schnell: Was sagte der Sachverständige? Hat er alles überprüft?“

„Alles, Mutter, und genau! Zuerst hat er die Bücher durchgesehen, dann die Ställe, die Scheune und heute nachmittag ist er drei Stunden mit mir durch unsere Fluren gegangen, hat den Mutterboden genau geprüft und dann wieder im Büro die Bücher durchgesehen, besonders wegen des Fruchtwechsels auf unseren Feldern und hauptsächlich wegen der von uns verwendeten Düngung.“

„Nun — und?“

„An der Bewirtschaftung selbst hatte er nichts auszusagen, aber trotzdem! Er sagte: Ein Jahr könnten wir uns im höchsten Falle noch halten, aber dann . . .“

„Was dann, Ferdi? Sprich doch!“

„Bankerott, Mutter!“

Langes, banges Schweigen im Raume! — Endlich fragte mit vor Weh gebrochener Stimme die Sternhofbäuerin: „Und gar keinen Rat, keinen Ausweg hat er dir gesagt, der Sachverständige?“

„Doch, Mutter!“

„So erzähle doch, laß dir doch nicht jedes Wort abkaufen, du weißt doch, wie mein Herz an dem Hofe hängt! Fast zweihundert Jahre sitzen wir Stern nun auf unserer Scholle, und nun soll der früher so reiche Hof unter den Hammer!“

„Zwei Auswege gibt es, meinte der Sachverständige, entweder, ich soll ein reiches Mädel auf den Hof bringen als meine Frau — aber das ist doch nix, Mutter, wer soll auf den heruntergewirtschafteten Hof heiraten wollen, und der andere Ausweg würde mir gut gefallen, aber er nützt uns halt nix, Mutter, denn er kostet Geld und gerade das fehlt uns ja!“

„Also red schon, Junge!“

Der Sachverständige meint: Unsere Felder seien zu gering und falsch ernährt. Wir verwenden nur Stalldung, aber das genüge nicht, wir müssen auch künstlichen Dünger einstreuen, neben der Grunddüngung von Kali und Phosphorsäure vor allem auch Stickstoffsalze! Diese wirkten wie ein Zaubermittel auf ausgepowertes Mutterland, meinte der Sachverständige. Und wenn wir das täten, könnten wir in zwei, drei Jahren aus dem Größten heraus sein und alle unsere Schulden abgestoßen haben.“

„Hm, das leuchtet mir ein, Junge! Der Hellerhofbauer drüben in Neudorf verwendet schon seit Jahren Stickstoffdünger, und daher, so sagen die Leute, rühre sein Reichthum. Wir wollen es doch auch versuchen, Ferdi!“

„Wenn du Geld hast, Mutter! Man braucht ein hübsches Sümmchen zur Anschaffung der Düngemittel, und wir können doch kaum das Geld aufbringen, die nötigsten Steuern zu bezahlen!“

Da war es still im dunklen Zimmer, denn die Sternhofbäuerin wußte nur zu genau, daß es unmöglich sei, eine größere Summe Bargeld aufzubringen. —

Am anderen Morgen fuhr Veit Mandelblüh, der Altwaren Händler aus der Kreisstadt, mit seinem altersschwachen Korbwägelchen auf den Hof. Der Jude reiste in den Höfen und Hütten der Gebirgler umher und kaufte altertümlichen Hausrat, alte Truhen, Uhren, Zinngeräte, Heiligenbilder und ähnliche Sachen für ein Spottgeld auf und setzte diese dann in der Stadt wieder gegen schweres Geld um. Veit Mandelblüh sprang vom Wagen, tänzelte in das Haus und rief in die Küche hinein, in der Ferdi am Tische stand und Tabakblätter klein schnitt: „Mir zu handeln, Herr Stern? Mir an Hausrat? Zinn? Kupfer? Alte Gemälde? Geschnitzte Hergottl? — Zahle bar! Zahle gut!“

„In der Oberstüb' stünde schon noch ein bisserl altes Gerümpel, Veit!“

„Das kenn ich schon, hat mir die Frau Bäuerin vor Jahr und Tag schon gezeigt, kann's nit brauchen! Aber da läge etwas, dafür könnt ich ein schönes Stück Geld anlegen“, sagte der Jude und zeigte unter Schmunzeln durch die offene Tür nach der auf der Fensterbank im Wohnzimmer liegenden Bibel.

„Die alte Bibel?“ fragte erstaunt Ferdi.

„Jawohl, Herr Stern! Ich habe sie schon mal angeschaut! So an die hundert Märker könnt ich zahlen dafür.“

Die Mutter war im Stall.

Ferdi erschrak, als er hörte, daß das alte Buch so wertvoll sei, denn wenn Veit, der gerissene Fuchs, schon hundert Mark bot, war sie bedeutend wertvoller. Wenn er die Bibel um höheren Wert verkaufen könnte, wäre doch wenigstens ein Anfang gemacht zur Anschaffung des vom Sachverständigen empfohlenen Kunstdüngers. — Ferdi schritt in das Nachbarzimmer, holte das Buch und legte es vor Veit hin und sprach: „Dreihundert Mark, Veit, und nicht einen Groschen weniger!“

Der Jude kicherte, nahm das schwere Buch mit den so seltsamen, fingerdicken, harten schweinsledernen und silberbeschlagenen Einbanddeckeln in die Hände und schlug es auf, dann sagte er: „Schön ist das Büch'l, Herr Stern, aber dreihundert Märkel sind mir zu hoch. Zweihundert wäre mein letztes Gebot!“

In diesem Augenblick trat die Bäuerin in die Küche, hörte die letzten Worte des Juden und sah ihre alte, geliebte Bibel, die seit

zwei Jahrhunderten in der Familie Stern war, in Veits unsaubereren Händen. Sofort war ihr alles klar. Sie schrie empört auf und stürzte auf den Händler zu, riß ihm das Buch aus der Hand und rief dabei; „Lieber will ich hungern und von Haus und Hof gejagt werden, ehe ich mein Bibelbuch ver-schachere!“ — Aber das schwere Buch entglitt ihren altersmüden Händen, es fiel zu Boden, und durch den harten Aufschlag plakte krachend der Lederrand des Deckels



ab — und klirrend sprangen große, mattglänzende, güldene Geldstücke hervor und rollten singend und klingend über den Steinestrich der Küche, fünf, sechs, sieben Stück und mehr.

Bleich und stumm standen die drei Menschen und starrten auf dies Wunder des uralten Gottesbuches, der Jude erzitterte an allen Gliedern, haschte eins der Geldstücke und stöhnte beim Betrachten: „Es sind richtige Golddukaten! Ich biete jetzt fünfhundert Mark für die Bibel mit allem Inhalt! Was sag' ich? Siebenhundert Mark, tausend Mark!“

Die Bäuerin hob mühsam das Buch auf und drückte es an sich und sagte nun gefaßt und schlicht: „Die Bibel ist nicht feil, Veit, und wenn Ihr das Zehnfache bieten würdet!“ Und damit schob sie den Jud resolut zur Tür hinaus und schloß sie hinter ihm zu. Dann

untersuchte sie mit Ferdi die Bibel, und zu ihrem freudigen Erstaunen fanden sie beide dicke Schweinslederdeckel gefüllt mit vielen, vielen dieser Golddukaten.

„Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten!“ weinte nun vor Glück die alte Frau und fuhr dann fort: „Ich kann mir auch erklären, wie diese Goldstücke in die Bibel gekommen sind. Im großen Kriege, den der alte Fritz sieben lange Jahre führte, kamen die Feinde auch in unsere Gegend, mein Urgroßvater hat mir, als ich noch Kind war, davon erzählt, und da wird wohl unser Ahn sein Hab und Gut, eben diese Golddukaten, in die Bibel gesteckt haben, gewiß in der Hoffnung, daß rauhe Kriegsknechte beim Beutesuchen nicht für ein altes Buch Gottes Sinn hätten.“

„Ja, Mutter, so wird es gewesen sein! Und nun nehme ich das Geld, das uns der Himmel bescherte, und lasse es mir in der Stadt eintauschen gegen Reichsmark, gelt? Wenn diese Dukaten auch keine Geltung

mehr haben, aber der Goldwert in ihnen ist groß und wird mir bestimmt ausgezahlt!“ Und einige Stunden später kam Ferdi tatsächlich mit wohlgefüllter Brieftasche heim. Von dem Erlös wurden im Frühjahr die vom Sachverständigen empfohlenen Düngemittel angeschafft und sachgemäß in den Mutterboden gebracht, und als die Ernte kam, da zeigte sich, wie aus dem Golde der Bibel eine unerwartet große Fülle an gesunden Feldfrüchten geworden waren, und im nächsten Jahre bereits war der Erfolg so groß, daß ein gut Teil aller Schulden abbezahlt werden konnte, und heuer wird der Erntertrag zur Auffüllung des Viehstalles verwendet. Und wenn einer der neuen Menschen, deren es so viele gibt, über die alte Bäuerin lächelt, die da noch allabendlich in der Bibel liest, da sagt sie schlicht und ernst zu ihm: „Lun Sie Ihre Sach' und lassen Sie mich die meine tun, mein Freund, ich weiß, was ich weiß!“



Es steht ein Baum im Odenwald.

Volkslied.

Es steht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Äst';
Da bin ich schon viel tausendmal
Bei meinem Schatz gewest'.

Da sitzt ein schöner Vogel drauf,
Der pfeift gar wunderschön,
Ich und mein Schällein lauern auf,
Wenn wir mitinander gehn.

Der Vogel sitzt in seiner Ruh
Wohl auf dem höchsten Zweig,
Und schauen wir dem Vogel zu,
So pfeift er alsogleich.

Der Vogel sitzt in seinem Nest
Wohl auf dem grünen Baum,
Ach Schällein, bin ich bei dir g'west,
Oder ist es nur ein Traum?

Und als ich wiedrum kam zu dir,
Gehauen war der Baum,
Ein andrer Liebster steht bei ihr,
O du verfluchter Traum.

Der Baum, der steht im Odenwald,
Und ich bin in der Schweiz,
Da liegt der Schnee und ist so kalt,
Mein Herz es mir zerreißt.

Am Grabe der Mutter.

Der Knabe kniet voll Andacht
An einem stillen Grab,
Es sank zur letzten Ruhe
Die Mutter dort hinab.

„Ach ja, vor wenig Monden
Blickt' noch dein Auge klar
In heißer Mutterliebe
Auf deiner Kinder Schar.“

Nun deckt der Grabeshügel
Dein treues Wirken zu:
Erhöhr', mein Gott, die Bitte,
Gib ihr die ew'ge Ruh'!“

Er pflückt vom heil'gen Orte
Ein Blümlein, tränensfeucht,
Ein teuer Angebenten,
Das macht ihm 's Herze leicht. —

So oft er 's Blümlein schaute,
Dacht' er an jenes Grab,
Wo einst zur letzten Ruhe
Die Mutter sank hinab;

Dann hob er gern die Hände:
„Erhöhr' des Kindes Flehn,
Laß, Herr, die liebe Mutter
Ins ew'ge Leben gehn!“

Des Oberbergbauers Ende.

Von Richard Trabler.

Es brannte die Sonne vom Himmel herab,
Seit Wochen kein Wölklein sich zeigte,
Den Früchten ein glühendes Massengrab
Der Sommer zu werden schon neigte.

Verzweifelt nur standen die Bauern umher,
Der Pfarrer bemüht sich zu trösten;
Er heißt sie vertrauen auf Gott, unsern Herr,
Der alles noch wandte zum besten.

Verbittert und stumm kam ein Bauer zu Tal,
Der reichste im Kirchspiel, zu beten;
Mit finsterner Miene und leichtenfaß
Man sah ihn die Kirche betreten.

Mit niemandem sprach er ein einziges Wort,
Wie schwer ihn das Unglück getroffen:
Sein Feld war verbrannt und die Früchte verdorrt —
Was gab's da noch vieles zu hoffen!

Der Pfarrer bekümmert die Kanzel betrat,
Ihm zitterten leise die Hände:
Mit Inbrunst vom Herrgott er Regen erbat
Und setzte der Prüfung ein Ende.

Ein höhnisches Lachen zumal unterbrach
Der Kirche geheiligte Stille;
Der Oberbergbauer vermessen nur sprach:
„Das ist nicht dem Herrgott sein Wille.“

Erschrocken und bleich sah'n die Leute sich um,
Nach ihm, den als fromm man nur kannte:
„Er lästert den Herrn gar im Heiligtum,
Weil bittere Prüfung er sandte.“ —

Die Kirche war aus und man schiedt sich zum Gehn;
Noch standen sie draußen beisammen,
Da schreit einer „Feuer!“ und schaudervoll sehen
Sie alle den Berghof in Flammen.

Man stü. mte mit Eimern und Sprigen hinauf,
Doch Wasser war nirgends zu finden.
So standen die Leute denn machtlos zubauf
Und sahen den Berghof verschwinden.

Da naht auch der Pfarrer, zu trösten den Mann,
Dem Unheil so viel widerfahren;
Der Bauer indessen zu fluchen begann,
Er rauft sich wie wild in den Haaren.

„Was sagt Ihr, das wär' mir vom Herrgott geschickt?
So, der ist so grausam da oben!?
Herr Pfarrer, Ihr haltet mich wohl für verrückt,
Den Peiniger soll ich noch loben!?“

Der Bauer wie rasend ins Feuermeer rennt,
Man hört noch ein schreckliches Lachen.
Es lodert und prasselt und qualmt und brennt
Und polternd die Balken schon krachen.

Da kommt er zurück mit verzerrtem Gesicht.
Man will ihm die Flinte entwinden —
Doch achtet der wehrenden Männer er nicht,
Die volles Verderben ihm kündten.

Ein gräßlicher Fluch noch, dann legte er an,
Die Flinte zum Himmel erhoben:
Es knallte — die Kugel flog hin ihre Bahn:
„Dir will ich's vergelten da oben!“

Vor Schrecken entsetzt nach dem Himmel ihr starrt
Verhaltenen Atems die Menge,
Noch gruselt das Rollen und schäudernd man harrt
Des Schos vom Wollengedränge.

Da zieht sich's zusammen, es dröhnt und flammt,
Ein Glig und ein Schrei und ein Krachen,
Der zuckende Strahl in den Boden sich rammt,
Dem Lästler ein Ende zu machen.

Gelendet noch richten zwei Männer sich auf,
Nicht wissend, was eben geschehen,
Bis sie mit dem Kopf auf dem Flintenlauf
Den elend Erschlagenen sehen. —

Die Menge erhebt sich, ein Regen setzt ein,
Vom Himmel beginnt es zu schütten;
Die Leute ergießen ins Tal sich hinein,
Verschwindend in Häusern und Hütten.



Der Lochhofbur.

Von Hans Brandes.

Im September des Jahres 1918 ist es gewesen.

Da saßen im Engelwirtschause zu — nennen wir das Dörflein Oberbachen — zwei Männer und unterhielten sich über allerlei Dinge, natürlich kamen sie bald auf den einzig wichtigen Gesprächsstoff — den Krieg.

Es waren der Binklesbur und der Steimenssepp vom Nachbar-dorfe.

Jetzt trat der Polizeidiener ein, der eben einen Ausschellgang beendet hatte.

„Mit dem Verkauf vom Lochhof scheint's jetzt doch Ernst werden z'wollen! Grad vorhin hab ich den Bur heimfahren g'sehen. Er hat ein'n Fremden an der Bahn abg'holt!“ sagte er und zog einen Stuhl an den runden Tisch.

„So? Ja will denn der Lochhofer sein Heimwesen verkaufen?“ frug der Steimenssepp.

„Hab's auch schon g'hört. Aber schad ist's drum. Der schönste und größte Hof in zwei Stunden Umkreis.“

„Will's meinen“, pflichtete der Polizeidiener bei, „wår's nit Krieg, so hätt' er 40 Stück Vieh im Stall stehn. Und Ordnung ist g'wesen früher. Freilich jetzt, wer soll's machen? Er selber hat nur zwei Händ!“

Der Steimenssepp: „Weiß! Der einzig Sohn ist an der Lorettoböh' g'fallen.“

„Zweiundzwanzig Jahr alt. Vier Maidle hat er noch. Zwei sind in der Schweiz verheiratet; eine z' Lörrach drunten. Ihr Mann ist an der Bahn. Die Jüngste, 17 Jahr alt, ist seine einzig eigene Hilf. Und mit den fremden Leut. Man weiß es ja. Zwei Mägd und den alten Knecht hat er noch. Der ist ein Schweizer!“

„Wenn er noch einmal g'heiratet hätt'. Wie lang ist's her, daß sein Weib tot ist?“

„Vier Jahr, denk' ich. Grad wie der Krieg ausgebrochen ist. Ja, nochmal heiraten. Das ist auch ein Für und Wider. Weißt, Steimenssepp, der Lochhofbur hat halt doch schon einundsechzig oder zweiundsechzig auf dem Buckel.“

„Und die Jahr her hat's ihn g'fuchst. Zweimal ein Ruffenkommando von sechs Mann. Von beiden sind zwei oder drei

durch — in d' Schweiz nüber. Ein' Mordskomödie immer. Was hab ich laufen müssen jedesmal, und umsonst; bis es der Wachmann g'merkt hat, sind sie natürlich schon über der Grenz' g'wesen.“

„So ist's, Polizei! Aber dadrauffhin hat der Lochhofer keine Ruffen mehr bekommen. Ein paar alte Landsturmleut zur Heuet und zur Ernt. Und von den' hat die Hälfte noch kein'n Rechenstiel in der Hand g'habt.“

„Ja, unter sonigen Umständen, wer möcht's dem Lochhofer verdienen, wenn's ihm verleidet ist?“

Währenddem dieses Gespräch über ihn geführt wurde, zeigte August Virsner, der Besitzer des Lochhofes, einem aus der Schweiz herübergekommenen Manne sein ganzes Anwesen: die ziemlich alle nächst den Hofgebäuden gelegenen Felder und Wiesen, das schöne Stück Wald, welches sich vom Ende des Tälchens bis zur Anhöhe emporzog, im Talgrund das stattliche Wohnhaus nebst Stallungen, Scheunen und Schuppen, umgeben von einem ansehnlichen Garten. Und wo das Sträßchen durch das flachhängige, nur kurze Tal vom Dorfe herziehend den Hof erreichte, stand eine zwar kleine und einfach gemauerte, aber im Innern nicht übel ausgestattete Kapelle, die vor fast schon 200 Jahren der damalige Besitzer des Lochhofes zur Ehre Gottes und zum Seelenheil seiner Mitbewohner hatte erbauen lassen.

Wie sie aber nachher beisammen saßen in der geräumigen Stube, und die Frida, des Lochhofbauern Jüngste, ein gutgewachsenes, blondköpfiges Maidle, in dessen Gesicht man sich ohne großen Zwang vergaffen konnte, ein Krüglein Wein auf den Tisch gestellt hatte, zeigte es sich, daß der Schweizer Liebhaber des Anwesens die Hauptbedingung, auf den Tisch zu legen in Schweizer Währung, nicht erfüllen konnte. Das wurmte den Lochhofer, denn der Mann gefiel ihm sonst. Dessen Frau stammte aus dem Badischen und war nur wenige Stunden von Oberbachen weg beheimatet. Also gestand Virsner dem Kaufliebhaber vier Wochen Kauffrist zu, und erst wenn er nach Ablauf dieser

Frist nicht in der Lage sei, die geforderte Anzahlung zu leisten, werde der Lochhofbur weitere Angebote in Berücksichtigung ziehen.

Die vier Wochen verstrichen jedoch, ohne daß der Schweizer von sich hören ließ. Inzwischen gingen aber die Kriegsergebnisse ihrem Ende zu. Die Bewohner diesseits und jenseits der Grenze, die früher einen regen freundschaftlichen Verkehr gepflegt hatten, waren ja durch die fast feindselige Absperrung nur selten in der Lage, voneinander zu hören, und nur einzelnen Personen hüben wie drüben gelang es, den dichten Bewachungskordon auf Grund behördlicher Erlaubnisscheine zu durchbrechen. Aber die Schweizer wußten mehr als wir, und ihre Kenntnis der Sachlage sicherte nach und nach auch in die badische Grenzbevölkerung hinein: die Deutschen mußten den Krieg verlieren.

Und dann kam der Zusammenbruch. Die Leute befürchteten eine feindliche Besetzung. Das Geld war rar. Wer hätte Lust gehabt, ein so großes Anwesen, wie es der Lochhof war, zu erwerben? Und noch mehr Bauern wollten verkaufen.

Da suchte Birsnern den schweizerischen Kaufliebhaber selber auf. Sie wurden um den Preis von 200000 Mark handelseinig. Diesen Wert einschließlich Inventar hatte der Lochhof schon im Frieden gehabt. Als Anzahlung konnte der Käufer nur 10000 Franken leisten. Dagegen gelang es ihm, auf den Verkäufer eine schweizerische Schulverschreibung in Höhe von 20000 Franken zu übertragen, die in wenigen Wochen bei der Schaffhauser Kantonalbank zur Auszahlung kommen sollte. Der Rest blieb im deutschen Gelde stehen. Der Lochhofbur war mit allem zufrieden. Er wußte zwar, daß er sich gegenüber seiner Forderung von einem Vierteljahr früher stark verkürzt hatte, allein sein Betrieb war ihm als alleinstehenden Mann sehr verleidet, auch hatten ihn die politischen Ereignisse niedergedrückt, und so willigte er ein.

Während die drei auswärtig verheirateten Töchter Birsnerns und deren Männer gegen den Verkauf ihres Heimwesens weniger einzuwenden hatten, war Frida, die Jüngste, die daheim mehr schaffen und schinden mußte als eine Magd, mit aller Energie dagegen. Sie wollte nicht fortgehen aus ihrer Heimat, die sie lieb hatte, und der einsame Hof in

dem Tälchen, 10 Minuten vom Dorfe entfernt, war ihr eine liebere Welt als die vollreichen Ortschaften drunten im Rheintal. Die Mutter in der schulpflichtigen Zeit schon verloren, war das Mädchen früh selbständig geworden, und so jung noch schon Herrin zu sein auf einem solchen Anwesen, erfüllte Frida mit einem gewissen Stolz.

Oftmals hatte sie dem Vater entgegengehalten: „Daß du den Hof hast verkauft wollen in der Kriegszeit, wo man kaum ein'n rechten Menschen zum Schaffen bekommen hat, das hab ich verstehen können. Aber jetzt gibt's wieder Leut g'nug, und der und der ist g'wiß froh, wenn er als Knecht auf so ein'n Hof kommen kann!“

„Maidle, das red'st halt, wie es verstehst! D' Mutter ist tot, deine Schwestern sind fort, du bist noch z'jung, daß ich warten kann, bis du zum Heiraten kommst. Ja, wenn halt der Hein'r nit drauß blieben wär!“

„Schon, das ist nun mal so mit dem Hein'r. Aber ein paar Jahr könnst es schon noch aushalten, Vater. Bist ja noch ein rüstiger Mann, und die zwanzigtausend Mark Schulden, die die Sparkass' noch von früher her auf dem Hof stehen hat, drücken dich doch auch nit schwer!“

„Nit! Aber verleidet ist mir's. Und lug: Ich kauf mir ein Häusle drunten im Tal. Ein'n rechten Garten drum rum. Dazu zwei Viertel Acker und ein Stück Wiesen. In den Stall zwei Küh, zwei Sauen und ein paar Hühner. Und was es nit langt, dafür haben wir ja das Geld, alle Jahr etliche tausend Mark Abzahlung!“

„Das Geld mußt du doch der Marie, der Anna und der Hanne geben.“

„Erst wenn ich tot bin. Meinst ich zieh mich aus, eh ich ins Bett geh? Nit da!“

„Gut! Aber auf so ein Gütle geh ich nit mit. Da mußt du schon allein bleiben!“

„So? Und du? Was willst machen?“

„Wenn der Lochhof, wo ich geboren und groß worden bin, nit mehr meine Heimat sein soll, so will ich keine andere haben. Dann geh ich in d' Schweiz und dien als Maidle!“

„Als ob das notwendig hätt'st! Aber mir ist's gleich. Jetzt, der Hof wird verkauft!“

Und im stillen sagte sich der Bur: Hell ist sie und seelengut, die Frida. Aber eigen-

sinnig, wenn's nit nach ihrem Kopf geht, bis zum Tz. Gradso wie ihre Mutter selig.

Aber der Lochhof wurde doch verkauft.

Als der Kauf geschrieben und der Bur die 10000 Franken Bezahlung in der Tasche hatte, galt es, ein neues Unterkommen zu suchen; denn die Übergabe sollte in vier Wochen stattfinden.

„Ich kann drunten in Amsfelden ein ganz netts Häusle kaufen, vier Stuben, Küch und eine Speicherlammer. Ein Stück Garten von einem halben Viertel wär dabei, aber nur ein Geißenstall und auch kein Feld und Wieswachs. Man müßt halt das Fehlend' dazu kaufen und ein'n rechten Stall bauen, wenn das auch gegen früher ordentlich teuer worden ist“, berichtete der Vater einmal seinem Maidle.

„Kauf's nur, das Häusle, und laß das Bauen sein. Ich mag doch nit nach Amsfelden. Da ist mir's z'langweilig, wenn auch noch so viele Leut dort wohnen und immer was los ist. Du willst ja doch ein'n kleinen Handel treiben, da wär ich die ganze Zeit allein in dem Häusle. Nein, Vater, wenn ich nit auf meiner Heimstatt bleiben darf, so laß mich in d' Schweiz geh'n!“

„So geh halt!“ schimpfte der Lochhofer überlaut. „Ich werd' mich schon allein durchfinden. Bist immer ein eigenwilligs Maidle g'wesen und wirst bald g'nug haben draußen bei fremden Leut!“

Birsner war jetzt viel auswärts, auch in der Schweiz, wofür er nicht ohne große Umstände einen Dauerpässerschein ausgestellt bekommen hatte. Nicht immer wäre ein Ausbleiben bis in die sinkende Nacht nötig gewesen; allein er fühlte selbst, daß ihm der Abschied von dem Hof, den schon sein Großvater bebaut hatte, schwer fallen würde, und drum wollte er sich vorher schon an längeres Wegsein gewöhnen.

Dieser Tage, es ging schon dem Ende Januar zu, hatten sie in Oberbachen ein kleines Fest. Ein Bauernsohn hatte beim Ref.-Inf.-Reg. 249 gestanden und kämpfte im April 1916 in dem schweren Ringen bei Scheljesniki und Pracki am Narozsee mit. Viele brave oberbadische Söhne mußten dort ihr Leben lassen. Der junge Adolf Kromer von Oberbachen war in den Kämpfen unverletzt geblieben, aber beim Erkunden des zurückflutenden Feindes wurde die Pa-

trouille, zu der er sich freiwillig gemeldet hatte, von den Russen umzingelt und gefangen genommen. So hatten die Oberbachener unter ihren Kriegsteilnehmern neben zwei, die sich in französischer Gefangenschaft befanden, auch einen in russischer.

Er war der erste, der heimkam, und der Gesangverein, dem er vor dem Einrücken angehört hatte, ließ es sich nicht nehmen, dem befreiten Mitglied eine kleine Ehrung zu bereiten.

Eine ältere Freundin veranlaßte die Frida vom Lochhofe, an diesem Abend auch in den „Engel“ zu kommen. Es war eine ganz eindrucksvolle Feier. Der Gesangverein, dessen Gesangkunst freilich durch den Krieg stark gelitten hatte, trug einige Lieder vor, der Vorstand beglückwünschte den Adolf Kromer zu seiner glücklichen Heimkehr, und dieser selbst erzählte von seiner Gefangennahme und dem Ergehen während des unfreiwilligen Aufenthalts im Innern Rußlands, wie er zuerst hinter der Front zu Schanz- und Stellungsbauarbeiten verwendet, dann als Landwirt ausgeschieden und zu einem Arbeitskommando auf das Gut eines reichen Adelligen polnischer Nationalität nach Kriwitschi, einem öden Landstädtchen an der Bahnlinie Molodetschno-Polosk, gesteckt worden und dort bis zum Ausbruch der russischen Revolution verblieben sei. Dann hätte man sie weitergeschafft weit über Moskau hinaus, so weit, daß der große Fluß Wolga nur ein Duzend Werst von dem Dorfe entfernt war, in dem Kromer als Gehilfe einem Schmied zugeteilt wurde. Vom Friedensschluß Deutschlands mit Rußland hätten sie wohl erfahren und gehofft, nun heimzukommen, wären aber enttäuscht worden.

Diese kleine Feier sollte entscheidend sein für das Leben der blondzöpfigen Frida Birsner. Denn der Adolf Kromer hatte sich mit seiner Erzählung über die Kriegs- und Gefangenschaftserlebnisse in ihr Herz hineingesprochen, und dieser selbst, ein gutgewachsener, frischhäugiger Mensch von 25 Jahren, merkte bald, daß die Blicke des hübschen Mädchens wärmer auf ihm ruhten als auf andern Burschen, und so kam es, daß die Frida bei ihrem Scheiden vom Lochhofe nicht nur die liebe Heimat zurückließ, sondern im heimatlichen Kirchen- und Schul-

dorfe Oberbachten auch einen Herzallerliebsten.

Was sie sich für Gedanken gemacht hatte in den letzten Tagen! Warum ist der Krieg nicht ein Vierteljahr früher zu End gegangen? Warum haben die bösen Russen den Adolf Kromer nicht schon früher heimgelassen? Wäre dieser schon im letzten Spätjahr dagewesen — natürlich hätte sich die Frida damals schon in ihn verliebt —, so hätten sie zwei vor den Vater treten können und sagen: „Verkaufe den Hof nit! Wir zwei wollen ihn übernehmen und umtreiben. Ich, die Frida, möcht meine Heimat nit verlieren, und da, der Adolf hat zwei starke Arme zum Schaffen und einen hellen Kopf zum Rechnen. Ist er auch nit grad reich, so kann ihm sein Vater doch das und jenes mitgeben. Und überhaupt, 's wird schon gehn, wenn auch jetzt grad schwere Zeiten sind.“

Ja, so hätte man reden können, wenn ... Jetzt aber ist es zu spät. Übermorgen kommt der neue Besizer, Abschied nehmen heißt's von den Stuben, der Küche, dem ganzen Viehstand, vom Garten, selbst von Lux, dem scharfen Hofhund, den der Käufer absolut haben wollte.

In der Kapelle noch ein letztes Vater-unser. Dann nochmals einen Blick zurück nach dem stattlichen Heimwesen, das so still und friedlich in dem fruchtbaren, windgeschützten Lälchen liegt, nach dem Forst- und Buchenwald — und der Lochhof hat einmal den Birsners gehört.

Also ging die Frida zuerst mit dem Vater nach Amsfelden, half ihm dort das neue Heim einrichten; — es kamen fast lauter neue Möbel hinein, und als alles fertig war, sah's in den Zimmern genau so modisch aus wie in einer Stadtwohnung, und obwohl Frida geholfen hatte, die Möbel, Vorhänge, Bilder, sogar Teppiche auszuwählen, fühlte sie sich in den Zimmern gar nicht heimisch, und sie drang in den Vater, sie doch in die Schweiz zu lassen, wohin die in St. Gallen verheiratete Schwester Maria schon die Einreiseerlaubnis erwirkt hatte. Da entschloß sich Birsner dazu, eine Haushälterin zu dinge, und seine jüngste Tochter konnte ausfliegen.

Die Zeit war da, wo die 20000 Franken der Grundschuldverschreibung auf der Kan-

tonalbank flüssig lagen. Birsner hatte den Voratz gefaßt, dieses Geld unter seine vier Töchter zu verteilen, da diese von den erst-empfangenen 10000 Franken nichts erhalten hatten. Letztere waren für Ankauf des Hausleins, Beschaffung der neuen Einrichtung und verschiedenem verwendet worden. Er wollte die Hälfte der Summe in Franken seinen beiden in der Schweiz verheirateten Töchtern überweisen, die andere Hälfte umwechseln, den Lörrachern ihren Teil schicken und den Rest für die Frida auf ein deutsches Bankinstitut legen.

Gegen dieses gewiß gut deutsch gedachte Vorhaben wehrte sich aber die Frida mit aller Energie. Sie ginge jetzt nach der Schweiz und wolle ihr Geld dort haben, wo sie sei. Wer wisse denn, ob sie jemals wieder ins Badische zurückkomme? Drum solle ihr der Vater die für sie bestimmten 5000 Franken ruhig auf der Schaffhauser Kantonalbank stehen lassen oder noch besser, ihr Geld mit dem der Maria und der Hanne auf die Spar- und Leihkasse nach St. Gallen überweisen. Deutsches Geld bekomme sie später ohnehin noch genug, es stünden ja noch an die 100000 Mark hypothekarisch gesichert auf dem Lochhose.

Diese Rede ärgerte den Vater gewaltig. Es war ihm ohnehin nie ganz recht gewesen, daß er zwei Töchter ins Ausland verheiratet hatte, da aber auch der Lörracher Schwiegersohn, der hoffte, nach Wiedereröffnung des badischen Bahnhofes in Basel dorthin versetzt zu werden, den Anteil seiner Frau lieber in Schweizer Währung haben wollte, willfahrte Birsner dem Wunsche der Kinder, und die 20000 Franken blieben ganz jenseits des Rheines.

Frida reiste ab, blieb einige Tage in der Familie ihrer Schwester Maria, fand aber bald eine Stelle in gutem Hause. Sie war strenges Arbeiten von daheim gewöhnt und fühlte sich als Untergebene nicht unglücklich.

Vater Birsner ließ sich's zu Amsfelden wohl sein, saß viel rauchend auf dem weichen Plüschsofa, ging alle Tage zwei, hinwieder auch dreimal ins Wirtshaus, denn sein Geld war noch nicht alle. Der neue Lochhofer mußte Zins bezahlen, und überdies trieb Birsner einen kleinen Handel mit Heu, Stroh und anderen Futtermitteln. Das gab Gelegenheit, dann und wann über

Feld zu kommen, und solches geschäftliches Weggehen von daheim war schon zu seinen Lochhofzeiten eine kleine Schwäche von ihm gewesen.

Eines aber vermifste er. Er war 25 Jahre lang Jäger gewesen, und als solcher Mitzpächter der Oberbacherer Jagd. Seine Gesellschaft bestand außer ihm nur aus Züricher und Winterthurer Herren.

Wenige Wochen nach seinem Wegzuge ist die Jagd von Oberbach neu versteigert worden. Zwei Kriegsgewinnler, einer davon aus Singen, hatten sich vorgenommen, den Schweizern die Jagd streitig zu machen. Sei es, daß dem Bevollmächtigten der bisherigen Jagdgesellschaft die Steigerungslust der Konkurrenten zu groß war oder daß die Züricher nicht mehr so rechte Lust hatten, weil ihnen während des Krieges in der Jagdausübung deutscherseits Schwierigkeiten gemacht worden waren — kurzum, die zwei Kriegsgewinnler eroberten die Jagd um eine für die Begriffe der Oberbacherer Gemeinderäte außerordentlich hohe Pachtsumme.

Damit entfiel für den ehemaligen Lochhofbur die Möglichkeit, einem langegehegten Vergnügen nachgehen zu können, und manchmal, besonders zur Zeit der Vockpirsch, der Treibjagden oder im Winter, wenn die Füchse sich nah an die Bauerngehöfte heranzuwagten, juckte es den alten Jäger gewaltig. Seine Flinte hing einsam in der Ecke und träumte von stillen Pirschgängen durch den hochstämmigen Wald, von Treiberlärm und Hundegebell, von sicheren Schüssen auf Raubgetier und Nachtvögel, aber auch von fröhlichen Gelagen nach vollbrachtem Gewaid in der Hinterstube des Engelwirts zu Oberbach. Jetzt legte sich dicker Staub auf Läufe, Schloß und Schaft, und wenn der Birsnier nicht hin und wieder nach dem alten Schießzeug geschaut und es gepuzt hätte, so würde die Flinte im Dreck erstickt sein. Denn die Haushälterin hatte ihm erklärt, sie rühre das Ding nicht an. Das sei ein Mordwerkzeug wie all die Gewehre, die im Kriege so vielen jungen Leuten den Tod gebracht, die also mitschuldig wären an all dem Elend, das jetzt über uns gekommen sei, an der Hungersnot, in der man jetzt ein Stückchen Brot und ein halbes Pfündlein Fleisch grad stehlen müsse, wenn man solches haben möchte, und daß unser Geld immer wert-

loser werde. Und von dem Monatslohn, den ihr der Herr Birsnier zahle, könne sie sich jetzt grad noch ein paar Schuhe sohlen lassen. Wenn er ihr nicht ganz gehödig aufbessere, so müsse sie zum nächsten Ersten aufländigen.

Überhaupt die Haushälterin. Auf dem Lochhof droben hatte Birsnier nach dem Tode seiner Frau mit den Mägden mancherlei mizzumachen gehabt. Das war aber noch gar nichts gegen das mit seiner jetzigen Hausdame. Die Marotte mit dem Nichtanrühren der Jagdflinte war nicht die einzige Sache, bei welcher der alte Mann ein Auge zudrücken mußte. Schon manchmal hat er sich Vorwürfe gemacht, daß er die Frida fortziehen ließ. Sie war das jüngste Kind und hatte die Verpflichtung, den altgewordenen Vater zu pflegen. Schon öfters hatte er sich vorgenommen, an Frida zu schreiben, daß sie zu ihm kommen solle. Immer unterließ er es. Er war verstimmt gegen seine jüngste Tochter, und wenn sie auch regelmäßig schrieb, er antwortete selten und dann nur kurz. Außerdem verschwieg sich Birsnier nicht, daß wenn eine Tochter hier wäre, er doch etwas Rücksicht auf sie nehmen müsse, besonders nicht mehr so lange und so eigenmächtig von zu Hause wegbleiben dürfe. Denn abgesehen von seinen Gängen und Fahrten auswärts, saß er auch in Amsfelden viel und lange im Wirtshause. Also ließ er es jeweils beim bisherigen Standpunkt und hoffte, es werde sich schon einmal eine andere, duldsamere Haushälterin finden.

Was aber diese resolute Dame von der Geldentwertung sagte und vom Schuhsohlen, das hatte schon seine Richtigkeit. Dies mußte der einstige Lochhofbur auch schon spüren. Denn als sein Nachfolger den Vierteljahrszins schickte, da konnte der Empfänger nicht mehrere Monate davon leben, wie es hätte sein sollen, sondern nur noch drei, vier Wochen, und eines Tages rechnete sich Birsnier aus, wenn ihm jetzt der neue Lochhofbur das schuldige Geld auf den Tisch lege, könne er sich in Schaffhausen gerade noch 5000 Franken dafür einwechseln, was zwar verboten gewesen ist, aber sowohl in Amsfelden wie in dem mehr einwärts gelegenen Oberbach und von tausenden anderen Orten gemacht wurde. Und weil er von jeher ein Mann gewesen war, der

mit dem Rechnen nicht gerade auf schlechten Füßen stand, hatte er gleich heraus, daß er den schönen Lochhof um ganze 35 000 Franken abgegeben hatte, während er doch eigentlich 250000 Franken wert sei. Da saß er denn manchmal am Tische, den Kopf schwer in die Hände gestützt, und dann schlug er sich vor die Stirne: „Birsner, den dümmsten Streich deines Lebens hast in deinen alten Tagen gemacht!“

Tatsächlich, im Frühjahr 1921 bekam er vom Lochhofbauern eine Zuschrift, worin mitgeteilt wurde, daß die Restkaufschuld auf das Konto des August Birsner bei der Bezirkssparkasse angewiesen sei.

Dieser nahm wieder den Stift zur Hand und rechnete, daß er damit 965 Franken erhalten habe und somit der große, stattliche Lochhof samt allem lebenden und toten Inventar um rund 31000 Franken verkauft worden sei.

Der Eintrag im Grundbuche ward gelöscht, und als der einstige Lochhofer die amtliche Mitteilung hierüber erhalten hatte, ging er lange mit großen Schritten in seiner Stube auf und ab, erregtes Selbstgespräch haltend.

„Die Frida ist ja damals noch eine halbe Gans g'wesen. Aber wenn ich ihr g'folgt hätte! Sie wär auf dem Lochhof geblieben. Der Verkauf hat ihr nit paßt. Jetzt! Wenn halt uns nur d' Büre nit g'storben wär!“

Und in Wirklichkeit! Als er den letzten Betrag von der Kasse abhob — es kam auch noch die alte Hypothek in Abrechnung —, konnte er sich noch einen halben Liter Wein dafür leisten. So hatte die unaufhaltsam fortschreitende Geldentwertung auch die vor Monaten noch tatsächlich gewerteten 965 Franken zu einem kleinen Bruchteil zerschlagen.

Schlecht ist es ja dem alten Manne zunächst nicht gegangen. Sein Handel brachte immer etwas ein, wenn die Verhältnisse auch nach und nach schlechter wurden. Aber so leben wie die Jahre her, konnte er nicht mehr. Und mehr als einmal, als die Haushälterin Geld verlangte, um Fleisch und Brot einzukaufen, mußte er so viel hergeben, daß es ihm nicht mehr reichte, so lange im Wirtshaus zu sitzen, wie er es gewohnt war. Da freute er sich manchmal, wenn ein Brief von Frida kam, von dem er wußte, daß dieser

Schweizerbanknoten enthielt, die ihm die Tochter von ihrem Lohn schickte. O was man sich alles für ein paar Fränklein leisten konnte!

Auf seinen Geschäftsgängen kam der ehemalige Lochhofbur auch dann und wann hinauf nach Oberbach, und länger als es sein Erfordernis gewesen wäre, saß er dann am runden Tisch im Engel, wo immer ein paar vom Ort und Auswärtige besamensafßen, um über die gegenwärtige böse Zeit loszuziehen.

Einmal, wie er wieder dort war, betraten der Binklesbur und sein Spezel, der Steimenssepp, die Wirtsstube. Letzterer, der sich mit dem Viehaufkauf betätigte, hatte im Lochhof einen Dhsen beschaut.

„Ja, ja, 's ist nit mehr so in der Ordnung hinten wie früher, da Ihr drauf g'wesen seid!“ meinte der Steimenssepp nach der und jener Bemerkung über den jetzigen Hofbesitzer zu Birsner.

„Hä! Das ist uns schon lang nix mehr Neues!“ warf der Engelwirt ein. „Dem neuen Lochhofbur paßt's nit mehr bei uns. Man red't schon lang davon, wie er sein'n Wald ausholzen laßt. Das tut einer nit, der Interess' an seinem Sach hat, und unser lieber Freund Birsner hätt so was nie g'tan!“

Diese an sich lobende Bemerkung schnitt dem Bezeichneten in die Seele; denn seinen Wald hatte er früher mit Sorgfalt gehegt, und es war sein Stolz gewesen, als Jäger weitem auch als Gastschütze keine schönere Waldparzelle anzutreffen als seine eigene. Und obwohl ihm schon da und dort Bemerkungen über die Verhältnisse auf dem Hofe zu Ohren gekommen waren, fragte er jetzt nur halbgläubig: „Was sagst, Engelwirt? Den Wald holzt er aus? Warum das?“

„hm!“ machte der Binklesbur und zuckte mit den Schultern. „Warum! 's Geld wird er rausziehen wollen, und wenn er den Hof ausg'molken hat, geht er. Dann hat er sein Geld und noch etlich's dazu!“

„So ist's! Der Lochhofbur ist halt keiner von denen, die das Sach aushalten mögen. Der Hof ist recht verwahrlost, kein Ziegel hebt mehr auf dem Dach, und ein rechter Mist kommt nit auf d' Acker!“

„Also alles ausnutzen, bis es nit mehr tröpfelt. Muß sagen, den Lochhof möcht' ich jetzt nit kaufen!“

„Hast schon mal was g'hört, daß er feil war?“

„Das grad nit! Aber wenn einer aus seinem Sach nur melken will und nit futtern, so weiß unsereiner schon, was der vorhat. Was ein rechter Bur ist, der denkt nit nur an dies Jahr, er denkt auch ans nächst!“

Der alte Birsner sagte nicht viel zu dem, was er da hörte. Aber er war der frühere Lochhofbur, der auf dem Anwesen geboren und über 60 Jahre dort gelebt. Drum tat ihm das Gehörte in der Seele weh. Um so mehr, als das Empfinden schon etliche Zeit in seine Seele hineinklang, daß er als Lochhofbur von Oberbachen doch eine andere Figur gespielt hatte wie als Heu- und Strohmakler von Amsfelden.

Und mit recht gemischten Gefühlen ging er heute dem Rheintale zu.

Die deutschen Währungsverhältnisse verschlechterten sich fast von Tag zu Tag. Da ging es auch dem alten Birsner, der jetzt 65 Jahre zählte, nicht mehr glänzend. Auch sein Handel flaute ab. Junge, gewandtere Kräfte entriß ihm das und jenes Geschäft. Da ward das Geld knapp in dem Haushalte, die Haushälterin hatte schon drei Monate her keinen Lohn mehr erhalten, und wenn sie Geld haben wollte, um Lebensmittel einzukaufen, da mußte der alte Mann mehr als einmal gestehen, daß seine Brieftasche völlig leer sei. Da gab's Streitigkeiten, und die endliche Folge war, daß die Hausdame ihren Koffer packte und unter Schimpfen das Haus verließ.

Jetzt begann erst recht eine trübe Zeit für den früheren Lochhofbur. Wenn er bei Kasse war, konnte er im Wirtshause essen, und es ging so. Meist aber mußte er sich beim Metzger eine Schwarzwurst kaufen, und das war mit einem Stück Brot oft die einzige Zehrung des Tages.

Bittere Gedanken stiegen jetzt in ihm auf. Die Bauern, zu denen ihn seine meist erfolglosen Gänge führten, hatten zu essen, hatten auch Geld, er aber, einst der reichste Bur des Kirchspiels Oberbachen, mußte Hunger leiden. Jetzt verdichtete sich die Reue über den Verkauf seines väterlichen Erbes zu bitterem Selbstvorwürfen.

In dieser Zeit trat der Versucher an ihn heran.

Es war der Hirschwirt von Amsfelden, bei dem Birsner einkehrte, wenn sein Geld noch zu einem Viertelchen reichte. Dieser Gastgeber nahm es mit der Kedlichkeit nicht sehr genau. Er hätte gerne seinen Gästen was geboten, wenn es ihn selber nicht viel gekostet. Ein Rehessen zum Beispiel.

„Ihr seid doch ein Jäger g'wesen, Herr Birsner. Und ein Reh schießen ist doch keine Hererei g'wesen, 's wär's auch heut nit für Euch!“

„G'wiß nit, wenn ich zum Jagen könn.“

„Ihr müßt nur pffiffig g'nug sein, daß Ihr dazu kommt. Auf Eurer früheren eigenen Jagd wär's Euch doch ein Spauz. Die g'hört ja jetzt doch nur einem, der nit viel auf d' Jagd geht. Sein Mitteilhaber sei verzogen, habt Ihr ja selbst einmal g'sagt. Und der Jagdauffseher wohnt eine Stund von Oberbachen weg und nähm sein G'schäft überhaupt nit so ernst, hab ich schon sagen hören.“

Dem Birsner kam's in den Sinn: „Der meint am End gar, ich sollt wildern? Ich, der ehemalig Lochhofbur?“

Allein, er stand nicht entrüstet auf und verließ nicht unter Protestreden die Stube, in der ihm ein solch beleidigendes Ansinnen gestellt worden ist. Zwar sagte er jetzt kein Wort dazu, aber ein paar Tage später, als er zur Feier der Ankunft eines Briefes aus der Schweiz, der 10 Franken enthielt, im Hirschen mehr als ein Viertel getrunken hatte und mit dem Gastwirt allein war, brachte der einstige Jäger das Gespräch selbst auf dieses Thema.

„Habt Ihr nit vor ein paar Tagen davon g'redet, daß Ihr ein Reh haben möchtet, Hirzwirt? Soll ich Euch eins b'forgen vom Hindelfinger Jagdauffseher? Dort ist noch in der Woch Treibjagd, hab ich g'hört.“

„Je, Herr Birsner, so hätt ich's grad nit g'meint. Von dem Hindelfinger Jagdauffseher wär mir ein Reh z'teuer. Der liefert sie ja all in d' Schweiz nüber, und was sie dort gelten, kann ich nit zahlen.“

„Mir tät er schon eins geben und nit grad um Schweizer Franken!“

„Auch so wär mir's teuer. Rehbraten ist immer ein' Delikatesse und gilt mehr als das ander Fleisch. Also, wenn Ihr mich nit verstanden habt, so lassen wir's gut sein mit dem Reh!“

Der ehemalige Lochhofbur mußte eine Weile warten. Dann nahm er einen langen Zug aus seinem Viertelglase und sagte mit einem schweren Seufzer: „Ich hab Euch verstanden, Hirzewirt. Ich kann's nit tun.“

„Was?“

„Wildern!“

„Wenn Ihr's so heißen wollt, gut; das hab ich g'meint. 's ist mir nur so in den Sinn kommen.“

„Fünfundzwanzig Jahr bin ich Jäger g'wesen. Einem Jäger ist ein Wilderer der verhassteste Mensch, den's gibt. Jetzt sollt ich selber einer werden?“

„Von mir aus nit, beileibe nit! Freilich, wie Ihr Jäger g'wesen seid, da hätt Euch keiner unter d' Finger kommen dürfen, der auf eigene Faust ins Revier geht. Jetzt seid Ihr aber nit mehr Jäger und nit mehr der reich Mann, der Ihr droben auf Euren Hofe g'wesen seid. Und hat Euch der verlorene Krieg nit um Euer gutes Geldbracht? Zweihunderttausend alte Mark ist der Lochhof wert g'wesen, habt Ihr selber da an dem Platz schon mehr als einmal g'sagt. Das sind zweihundertfünzigtausend Franken. Herrgott, ist das ein Geld! Ganz Amsfelden könnt man heut dafür kaufen, samt der Kirch und dem Schulhaus. Wo habt Ihr's, das viele Geld?“

„G'stohlen ist mir's! G'stohlen von der ganzen Welt und von ein paar b'sondern Spitzbuben!“

Und der alte Birsner schlug mit der Faust auf den Tisch, daß sein Glas in die Höhe sprang. Er tat öfters so, wenn ihm der Wein warme Ohren gemacht hatte und er des großen Volksbetrugs gedachte, durch den Millionen Deutscher um ihr Geld, um die Stütze ihres Alters, ihren Notpfennig gebracht wurden.

„G'mach, Herr Birsner, g'mach! Euren Jorn in Ehren! Aber die, von denen Ihr betrogen worden seid, zahlen Euch nit einmal das Viertelglas, wenn's ab dem Tisch fällt und in Scherben geht! — Lugt, drum hab ich's nur so g'meint mit dem Reh. Wer kann da noch so ehrliche Ansichten haben wie früher? Und so fünfzehn Liter Wein wär ein schön's, vorjährigs oder dreijährigs Reh schon wert. Ich könnt Euch auch bar Geld geben, wenn Euch das lieber wär!“

„So viel als der Wein grad kostet?“

„Grad so viel! Von dem da, den Ihr grad jetzt trinkt! Reichenauer.“

Wieder nahm der alte Mann einen langen Zug. Er schwieg jezt. In seiner Brust tobte ein schwerer Kampf: hie altes Rechtschaffenheitsgefühl, tiefeingewurzelter, in den letzten Jahren aber etwas gelockerter Begriff von mein und dein, alter Jägerstolz, dort Mut auf die bestehenden Zustände, die langentbehrte Lust am Jagen — und fünfzehn Liter Reichenauer.

Aber der Kampf blieb für diesen Tag noch unentschieden, die beiden Gegner hielten sich gegenseitig stand.

Zwei Tage später waren Gäste in der Hirschenstube, als der ehemalige Lochhofbur eintrat. Er konnte es kaum erwarten, bis er Gelegenheit fand, den Wirt unter vier Augen zu sprechen.

„Wie ist's mit Eurer Schweigsamkeit, Hirzewirt, wenn ich's doch täte?“

Der streckte ihm die Hand hin. „Glaubt Ihr, daß ich ein'n Kameraden verraten könnt? Wenn Ihr's tut und ich Euch das Wild abnehm, sind wir zwei Kameraden.“

In der folgenden Nacht um die zwölfte Stunde verließ der alte Birsner sein Häuschen und schlug den nächsten Weg ein, um ins Freie zu kommen. Die Amsfelder Straßen waren um die Zeit ja menschenleer, es hätte ihm aber doch ein später Heimkehrer begegnen können, und der nächtliche Wanderer trug in einem Sack eingeschlagen ein langes dünnes Ding. So marschierte der alte Mann über 2 Stunden weit und kam in eine ihm ziemlich bekannte Gegend. Dort wußte er eine Waldarbeiterhütte, und es war noch in seiner Erinnerung, wo der Waldhüter den Schlüssel zu verwahren pflegte. Es war $\frac{1}{23}$ Uhr, als er sich auf der Bank in der Hütte zu einem kurzen Schlafe hinstreckte.

Noch einmal zog ihm sein Vorhaben durch den Kopf. Am Morgen bei beginnender Frühdämmerung wollte er am Waldbrand stehen, um die zu dieser Zeit zur Asung auf die Wiese tretenden Rehe abzupassen. War der Schuß geglückt, so galt es, Tier und Flinte zu vergraben, nicht nur vor den Menschen, sondern auch vor den Füchsen, die um die jeztige Spätoctoberzeit schon recht hungrig tun, zu sichern. Bei Tagesbeginn würde er einen Umweg machen, um auf die

Straße zu kommen, die nach Oberbachem führt. Den Tag über könnte er sich Geschäfte halber in der Gegend aufhalten, um am späten Abend auf dem Heimwege wieder das Versteck des geschossenen Wildes aufzusuchen und das Tier im Sacke gen Amsfelden zu schaffen. Die Flinte würde am Plaze zurückgelassen werden, gut vergraben und mit Moos zugedeckt — für spätere Fälle.

Der Schlaf des nächtlichen Gastes in der Waldarbeiterhütte war nicht sehr fest. Alle 2, 3 Minuten schreckte er auf. Nicht nur das harte, ungewohnte Lager trug die Schuld an dieser Ruhelosigkeit, sondern mehr der scharfe Pulsschlag seines Herzens. War das nicht eine ganz eigenartige Situation, in der er sich befand?

Birsner! Fünfundsechzig Jahre bist du alt geworden, ohne daß dir jemand etwas Ehrenrühriges hätte nachsagen können. An Fastnacht, an der Kirchweih, gelegentlich auch bei den Schweizer Herren im Hinterstübchen des Engelwirts hast du wohl mal ein Gläschen über den Durst getrunken und bist daraufhin etwas lautfroh geworden, kaum aber so, daß sich die Leute darüber aufgehalten haben. Haben dich die Oberbacher nicht schon vor fast 30 Jahren in den Gemeinderat gewählt, sogar auch in den Stiftungsrat? Und es hat nur wenig gefehlt, daß du Bezirksrat geworden wärest. Im ganzen Bezirk warst du bekannt als der reiche Kochhofbur.

Was springst du auf? Es ist noch nicht Zeit. Leg dich nur wieder hin. Du bist ja doch daran, ein Wilderer, ein Dieb zu werden. Erfahren wird's ja wohl außer dem Hirschwirt in Amsfelden niemand, denn der Aufseher dieser Jagd nimmt's mit seinem Amt tatsächlich nicht genau und liegt lieber in den Federn, als daß er zu nachtschlafender Oktoberzeit in dem feuchten Walde herumstiefelt. Wozu auch? Sein Herr, der Kriegsgewinnler, kommt ja doch so selten, und überhaupt ist er kein richtiger Jäger. — Ja, aber Birsner, wenn das deine Töchter wüßten! Daß ihr Vater ein ...! Laß nur! Augenblicklich empört sich dein Herz dagegen. Du kehrst ja doch nicht um. Hast es ja mit dem Hirschwirt ausgemacht. Bald wird es geschehen sein.

Noch stehen die Sterne am Himmel, doch beginnt ihr Glanz zu erblaffen. Der Tag kündigt mit fahlem Scheine sein Erstehen an. Ein leichter Nebel liegt auf der Wiese, die sich am Waldrande hinzieht.

Da — ein Schuß! Das stattliche Rehgetier macht einen jähen Satz und liegt dann leise röchelnd im Grase. Die tödliche Kugel hat es aus der friedlichen Mitte der Seinen gerissen, die nun in angstvoller Flucht im Bestämme des Waldes verschwinden. Jetzt ist's wieder still. Eine dunkle Gestalt schleicht auf die Wiese.

Von Oberbachem her zieht ein wenig begangener, moosüberwucherter Waldweg talab.

Der nächtliche Schuß hat den eilig daberkommenden Mann nicht gering erschreckt. Er hält seine Schritte an und lauscht. Nicht mehr als hundert Meter kann das entfernt gewesen sein. Ein Wilderer? Man hört sonst nicht viel von solchen in dieser Gegend. Soll er eine Begegnung mit dem Jagdfrevler suchen oder sie zu vermeiden trachten?

In dem jungen Manne regt sich die Abenteuerlust. Er schleicht behutsam vorwärts, jedes Geräusch seiner Schritte vermeidend. Da vorn sieht man schon den Wald lichter werden. Seine scharfen Augen suchen das dämmerige Dunkel zu durchdringen. Kommt da nicht ein Laut an sein Ohr, wie wenn unter schwerem Tritt ein Ast knackte? Die Umrisse einer Gestalt werden sichtbar, die näher kommt. Der junge Mann schiebt sich lautlos hinter eine Buche. Der andere kommt ganz nahe am Standort des Lauschers vorbei und will den Waldweg überqueren. Er trägt etwas auf dem Rücken. Doch ist es noch zu finster, um die Gesichtszüge des Wilddiebs zu sehen.

Dieser geht ahnungslos vorüber. Soll der Beobachter den nächtlichen Frevler entwispen lassen? Nur einen Augenblick zögert der junge Mann. Jetzt ist er mit einem Sage hinter dem Wilderer und reißt ihn mit einem einzigen gewaltigen Ruck zu Boden. Ein leiser Aufschrei entringt sich dem Munde des zu Tode erschrockenen Alten. Seine Kräfte zusammenreißend, will er sich emporheben, doch die starken Fäuste des Geznerns halten ihn nieder. „Laßt mich los!“ keuchte der Bezwingene, „laßt mich los!“

Dem Sieger kommt die Stimme des Besiegten etwas bekannt vor. Er kniet auf

den am Boden Liegenden, greift in den Mantel nach der Taschenlampe und knipst. Der Alte drückt sein Gesicht zu Boden, um dem Erkennen zu entgehen. Doch der andere hat nur eines schnellen Blickes bedurft, um seine Ahnung bestätigt zu sehen. Was tun? Er läßt ab von seinem Opfer und springt auf!



„Schämt Euch, Lochhofbur!“ sagt er und enteilt den Waldweg hinab.

Dieser weiß sich allein. Aber lange bleibt er noch regungslos liegen. Ist wie gelähmt.

Der andere hat ihn erkannt. Strafe, Schande werden folgen. Doch wer war jener und warum lief er so schnell fort? — Der alte Birsner hat mechanisch Reh und Flinte vergraben. Ob er beides, wie vorgesehen, in der kommenden Nacht abholen werde? Jedenfalls kann er sich heute nicht in der Oberbachener Gegend zeigen und geht auf Schleichwegen in das Rheintal hinab, vor helllichem Tage jede Ortschaft meidend.

Drunten an der Eisenbahnstation steht ein junger, gutgewachsener Mann auf dem Perron. Der Zug hat abgeläutet. Zwar kann man ihn wegen des Frühnebels noch nicht sehen, aber schon ist das herannahende Rollen vernehmbar. Der Mann ist erregt; er tritt von einem Fuße auf den andern. Es ist das frühmorgendliche Abenteuer mit dem Wilddieb — Lochhofbur, das ihn be-

schäftigt. Wenige Leute von Oberbachen gehen auf den Frühzug, aber waldwärts beleben doch manche Passanten schon zu früher Morgenstunde die Straße: Händler, Metzgerfuhrwerke. Der Mann, der jetzt den ersten Zug erwartet, geht keine verbotenen Wege, dennoch will er nicht gesehen sein, damit das beabsichtigte Geschäft in letzter Stunde nicht von einem Dritten weggeschnappt wird. Drum ging er den stillen Waldweg.

Denn der in den nun einfahrenden Zug steigende Oberbachener ist der Adolf Kromer. Sein Reiseziel ist das St. Gallische zu Frida Birsner, seiner Herzallerliebsten, mit der er in letzter Zeit in rascherer Folge als bisher verschiedene Briefe gewechselt hat. Es winkt die Möglichkeit, für sich und sein Liebchen ein Nest zu gründen und damit die seit Jahren ersehnte eheliche Verbindung zu erreichen.

Und dieses Nest soll sein — der Lochhof.

Ja, unaufhörlich ist die Entwertung der deutschen Mark vorangeschritten. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte hielten aber damit nicht stand. Dem Besitzer des Lochhofes, der ein Landsfremder war, verleidete das. Außerdem war der Hof abgewirtschaftet, kein Pfennig hineingesteckt, dafür um so mehr herausgezogen. Allein aus dem Wald hatte der Lochhofbauer kolossale Werte herausgehauen. Freilich, der einst so stattliche Forstbestand war jetzt eine Ruine. In Haus und Stall sah es nicht viel besser aus, und wer hineinschauen konnte, schüttelte den Kopf. So etwas konnte nur einer machen, dem das Anwesen nicht Heimat, sondern Bereicherungsobjekt war.

Und jetzt hielt der Eigentümer den Zeitpunkt für gekommen, den Lochhof abzustößen. Er schrieb ihn in der Schweiz aus. Aber die Verhältnisse hatten die Schweizer Kapitalisten gewitzigt. Sie ließen jetzt die Finger weg von deutschen Objekten und wollten keinen Franken mehr drannücken für unsern Grund und Boden. So bekam der Lochhofbauer von seinen Landsleuten kein einziges Angebot. Er versuchte es nun bei deutschen Liebhabern. Aber seine Frankensforderungen erregten allenthalben Kopfschütteln, namentlich bei solchen, die den Zustand des Hofes kannten oder kennen lernten. Woher auch Schweizerfranken nehmen, die drüben so zäh zurückgehalten wurden?

Schließlich gelegentlich eines Gespräches nannte er eine hohe Summe in deutschem Gelde, die vorerst kein gewöhnlicher Bauer hätte zahlen können. Aber die Geldentwertung nahm ihren Fortgang, und der Besitzer des Lochhofs wagte ihr nicht zu folgen in seiner Forderung. In diesem Stadium erfuhr der Adolf Kromer von der Sache, und weil er die Anhänglichkeit seines Liebchens an die alte Heimat kannte, schrieb er der Frida.

Jetzt sind die zwei beisammen und besprechen alles, denn — die Forderung des Lochhofbauers für den ganzen ausgedehnten Besitz beträgt nach heutiger Valuta — fünftausend Franken.

Aber trotzdem sie nach gescheneher Einigung noch stundenlang miteinander plauderten, über das Vorkommnis am frühen Morgen mit Fridas Vater kam kein Wort über die Lippen ihres Liebhabers.

Andern Tages kaufte der Adolf Kromer den Lochhof, und schon am Nachmittag fuhr man ins Städtchen zum Notar, um den Verkauf zu beurkunden. Beide Teile waren zufrieden.

Vater Birsner hat in der auf seinen Wilderergang folgenden Nacht das Reh nicht abgeholt; wenn es im Winter die Füchse nicht ausscharrten, liegen seine Überreste noch jetzt im Waldboden. Die Sache lag ihm schwer in den Gliedern, und obwohl der Hirschenwirt in Amsfelden allerlei Trost wußte, der Alte hatte genug davon; er wagte sich tagelang nicht mehr zu Amsfelden hinaus, ja kaum mehr ins Wirtshaus.

Da kam bald ein Brief von Frida; der begann: „Lieber Vater! Du wirst wohl schon gehört haben, daß der Adolf Kromer den Lochhof gekauft hat. Vielleicht aber weißt Du nicht, daß er meine alte Heimat in meinem Auftrag und mit meinen fünftausend Franken gekauft hat. Und was ich noch darüber besitze an Zins und Erspartem, das

soll meine Aussteuer geben, denn der Adolf und ich wollen ein Paar und Lochhofbur und -büre werden, wie du und die Mutter — Gott hab sie selig! — es gewesen sind. Zum nächsten Ersten hab ich gekündigt. Dann komm ich zu Dir nach Amsfelden, und dann wird auch der Adolf kommen, auf daß wir Dich um Deine Einwilligung und Deinen Segen bitten. Und wenn Du Lust hast, lieber Vater, dann kannst Du zu uns auf den Lochhof, Du weißt, es ist eine schöne Altgedingstube dort. Denn ich denke mir, daß dies doch kein richtiges Leben ist, das Du jetzt so allein führst. — Der Adolf und ich wissen es wohl, daß der Lochhof arg heruntergewirtschaftet ist und lange nicht mehr das ist, als was Du ihn hergegeben hast. Aber wir sind jung und wollen tüchtig schaffen, und die Hauptsache ist, daß ich meine alte liebe Heimat wieder habe. . .“

Der alte Birsner las diese Zeilen zweimal und dreimal. Da vergaß er für einige Zeit seine Reue und seine Angst wegen der nächtlichen Jagdgeschichte, und seine Brust hob sich in froher Hoffnung.

Es kam so, wie Frida in ihrem Briefe geschrieben hatte. Als aber der Adolf Kromer vor ihren Vater hintrat und feierlich um die Hand der jüngsten Tochter bat, da wußte der alte Birsner, wer ihn beim Wildern erwischt hatte. Doch stand in des jungen Mannes Brust der Entschluß fest, daß er gegen seinen Schwiegervater nie etwas werde verlauten lassen von jener nächtlichen Begegnung.

Am Sylvester war auf dem Lochhof Übergabe, und acht Tage später wurden der Adolf Kromer und die Frida Birsner ein Paar, und die Oberbacher freuten sich alle darüber.

Heute noch haust der alte Lochhofbur in der Leibgedingstube, nimmt den kleinen Enkel auf seinen Schoß und denkt nur ungern an seine Amsfelder Zeiten zurück.



Flurnamen.

Von Heinrich Bettinger.

Wie jeder Mensch seinen Namen trägt, um sich von seinem Nebenmenschen unterscheiden zu können, so tragen auch die einzelnen menschlichen Siedlungen, ob es nun Städte oder Dörfer seien, ihre besonderen Namen, denn auch die Orte müssen wie die Personen voneinander unterschieden werden. So spricht man von Personennamen und Ortsnamen, und jedermann ist von deren Notwendigkeit überzeugt. Schließlich empfindet man es auch als eine Selbstverständlichkeit, daß ganze Länder, Meere, Seen, Flüsse, Berge und Täler, ja in den Städten auch Straßen und Plätze ihre eigenen Namen haben müssen. So selbstverständlich und notwendig nun etwa dem Städter derartige Bezeichnungen für seine Straßen und Plätze sind, so überflüssig erscheint es ihm wohl, die seine Stadt umgebenden Fluren näher zu bezeichnen und so erstaunt wird er im allgemeinen sein, wenn er erfährt, daß der Dorfbewohner das gesamte, seinen Wohnort umgebende Landgebiet mit einer Fülle der verschiedensten Namen versehen hat, die es ihm ermöglichen, die einzelnen Fluren genau zu benennen, weshalb man diese Namen im Gegensatz zu den vorher erwähnten als Flurnamen bezeichnet.

Wer nicht das Dorf seine Heimat nennt und das Land durchwandert, erfreut sich wohl an Feld und Flur, am ährenbestandenen Acker, an der blumigen Wiese, an duftendem Busch und Strauch, er sieht das braunschwarze Moorland und den wässerigen Sumpfboden, und mit diesen allgemeinen Namen ist sein Vorrat erschöpft, sie scheinen ihm zu genügen.

Anders ist dies beim Bauern. Ihm ist Acker nicht Acker und Wiese nicht Wiese. Ihm sind die Dorffluren zum Teil eigener Besitz, ererbt oder erworben, jedenfalls heimische Scholle, die er im Schweiß seines Angesichts bebaut, auf der er aussät und einheimst, von der Wohlstand und Glück abhängt. Er kennt sein Besitztum und das seiner Nachbarn, er kennt seine Felder genau und benennt sie nach Lage, Form, Bodenbeschaffenheit, nach Pflanzen und Tieren, auch nach Anbau und Wirtschaftsart und nach verschiedenen andern Gesichtspunkten.

So treten uns denn die Flurnamen in überraschend großer Zahl entgegen und in einer Vielgestaltigkeit, wie sie nur die Verschiedenheiten der landschaftlichen und stammlichen Eigenart des deutschen Volkes hervorbringen konnte.

Diese Flurnamen, auch Feldnamen, Gewannnamen oder Markungsnamen genannt, sind zu verschiedenen Zeiten der deutschen Vergangenheit entstanden und hängen mit ihrer Entstehung und in ihrer Bedeutung durch vielerlei Beziehungen von der Entwicklung des deutschen Feldbaus ab.

Es ist daher nicht ohne Reiz, unter diesem Gesichtspunkte eine Reihe von Flurnamen aufzuhellen.

Gehen wir zurück in die ältesten Zeiten unserer Geschichte, so berichtet uns beispielsweise Julius Cäsar, daß unsere germanischen Vorfahren noch kein Sondereigentum an Grund und Boden kannten, sondern in Genossenschaften ein größeres Landgebiet gemeinsam besiedelten und bebauten.

Ein solches Gebiet hieß schon damals die Mark und die Genossenschaft hieß die Markgenossenschaft. Das Wort Mark bedeutete ursprünglich „Grenze“, dann aber soviel wie „umgrenztes Landgebiet“; später bezeichnete es auch irgendein „Grenzland des Deutschen Reiches“, wie wir ja heute auch noch von der Grenzmark im gleichen Sinne reden. Jedenfalls haben wir es aber bei dem Wort Mark mit dem ältesten Flurnamen zu tun, der uns heute noch in vielen Formen begegnet, wie: Markacker, Markkopp, Markbach, Markholz, auch als Gemärk oder Gemein märk.

In einer Markgenossenschaft wurde nun das Land bebaut nach der sog. wilden Feldgraswirtschaft. Alle Markgenossen zusammen bestellten einen Teil ihres Markgebietes als Ackerland und ließen den übrigen Besitz als Weide und Wald stehen. War der Boden dieses Ackerlandes nicht mehr ertragsfähig, so ließ man ihn brach liegen und nahm ein anderes Landstück unter den Pflug.

Das Ackerland hieß die Gewand, entweder nach seinen Grenzen, an denen der Pflug gewendet wurde, oder deshalb, weil dieses Land gewendet, d. h. gepflügt wurde. Später bedeutete Gewand oder Gewann einfach eine

Unterabteilung der ganzen Feldflur und ist dieser Bedeutung ja auch bis heute treu geblieben.

Das Brachland führte schon früh den Namen Egert, dessen Bedeutung unklar ist, der aber, wenn auch verstümmelt, in heutigen Flurbezeichnungen, wie Eggarten, Hdgarten, Jägert oder auch in Ergat noch enthalten ist.

Im Laufe der Zeiten stellte sich besonders im Hinblick auf die zunehmende Bevölkerung die wilde Feldgraswirtschaft als zu unwirtschaftlich heraus, man nahm daher das ganze Ackerland der Mark in gleichzeitige Bewirtschaftung und ging ferner dazu über, dieses Ackerland unter die einzelnen Familien der Markgenossen als freies Eigentum zu verteilen. Ausgenommen von der Verteilung blieben Weide und Wald, was zusammen die gemeine Mark geheißen wurde oder auch die Allmende, was wohl soviel wie Allgemeinde bedeutet.

Was der einzelne Bauer jedoch nun besaß als Eigentumsrecht auf Grund und Boden einerseits und als Nutzungsrecht in Wald und Weide andererseits, das bezeichnete man als Hufe oder Hube.

Während Hube sich später zu zahlreichen Personennamen wie Huber, Hübner entwickelte, hat sich die Allmende nicht nur als Flurnamen erhalten, sondern in vielen Gemeinden auch noch als gemeinsamer Landbesitz der Gemeindebürger mit alljährlichem Bürgergenuss an Gras, Holz u. dgl.

Mit der Einführung des persönlichen Grundbesitzes und der damit verbundenen Feldeinteilung waren Flurnamen zu einer Notwendigkeit geworden.

Der Bauer mußte seine zerstreut herumliegenden Felder doch bezeichnen und unterscheiden können. So nannte er ein ebenes Gelände etwa Ebnet, eine Anhöhe Bühl oder Buck oder Barren, eine Bodensenkung Grund, Senke, Grube, Lobel oder Lucke, einen Abhang etwa Halbe oder Rain.

Je nach der Himmelsrichtung, in der das Grundstück lag, entstanden Namen wie Nordhalbe oder Südhalbe, dafür aber auch Winterhalbe oder Sommerhalbe.

Einen hochgelegenen Ort nannte man vielleicht Winbegg oder gar Himmelreich.

Auch die Beschaffenheit des Bodens konnte zu seiner Benennung dienen. Ein lehmiger Boden wurde der Leimen genannt oder

Schlierbahn nach Schlier, Schlamm. Schließlich geht aus Namen wie Sandheid oder Steinacker die Art des Erdreichs ohne weiteres hervor.

Daß ebenso die Farben Flurnamen bilden, beweisen Beispiele wie Rotenfels, Schwarzach, Weissenstein, Grünau u. a.

Auf das Vorkommen gewisser Tiere in gewissen Flurstücken weisen Namen wie Wolfsgruben, Schweingruben, Bernbach, Fuchstobel, Marderhölzle, Hühnerberg, Krähenwinkel, Sperberau, Spechthart, Eulenried, Krottenloch, Käferholz, Schnaggenmoos.

Entsprechend den Tieren ist das Vorkommen von Pflanzen auch in vielen Flurnamen enthalten, wie z. B. Eiche in Eichach, Birke in Birchbühl, Erle in Ellerbach, Holunder in Holder oder Föhre in Forrenacker.

Schließlich konnte man Waldland von jeher sehr verschiedenartig benennen: Wald, Grünwald, Schwarzwald, letztere Bezeichnungen für Laubwald und Nadelwald; Holz, Moosholz, Jungholz; Hard, Harbt, Hart, Buchhart, Haselhart, Eichhart, Spezzart, Hartfeld; Loh, Loch, Duchenloh, Bärenloh.

Kleinere Wälder hießen Schächle oder Schachen, ferner Laub, Laubegg, Dösch, im Döschchen usw.

Endlich wären noch Moos, Ried und Bruch als die häufigsten Flurnamen für Sumpfland zu erwähnen.

In der Zeit der Herrschaft Karls des Großen, oder schon vorher, jedenfalls im 8. Jahrhundert, wurde im Feldbau die sog. Dreifelderwirtschaft und damit der Flurzwang eingeführt. Die Ackerflur wurde in drei Teile geteilt, und jeder davon abwechselungsweise einmal mit Winterfrucht, einmal mit Sommerfrucht und einmal als Brachland gar nicht bebaut. Während sich dieser Wechsel alle drei Jahre aufs neue wiederholte, hatte man alljährlich drei Feldarten nebeneinander liegen, deren Namen verschieden waren und entweder die drei Esche, die drei Zelgen oder auch die drei Breiten hießen.

Alle diese drei Namen, von denen der Esch, bisweilen auch der Dsch, und die Zelg oder Zelge alte Wörter sind und soviel wie Saatsfeld bedeuten, sind heute in den verschiedenen süddeutschen Landschaften als Flurnamen noch allgemein gebräuchlich.

Mit der Allmend zusammen benützte man das brachliegende der drei Felder, das Brach-

land, zur Weide oder, wie man früher sagte, zu „Trieb und Tratt“. Und daran erinnern wiederum gewisse Flurnamen wie Kälberweide, Kofweide, Sauweide, Gansweide, oder Triebhalde, Schaftrieb, im Trieble. Da die Weide neben andern Bezeichnungen wegen des Graswuchses auch der Blum hieß, hängen damit auch die Namen Blumack, Blumberg, Blumhof u. dgl. zusammen.

Von früh an schon war es in den Markgenossenschaften Brauch, gewisse Landstücke des Allmendgebietes der Rodung und Bebauung freizugeben. Derartige Grundstücke wurden dann zur Abgrenzung gegenüber dem übrigen Gemeindeländ mit Umzäunungen versehen und gaben damit wieder zu einer ganzen Reihe von Gewannbezeichnungen Veranlassung, von denen Bifang, Infang, Bifschlag, Einschlag, Bizäune, Einzäune wie Beund die häufigsten waren, und die alle soviel wie Umzäunung oder umzäuntes Feld bedeuten.

Die stärkste Verbreitung von diesen Ausdrücken hat die Beunt gefunden, ein Flurname, der in ganz Deutschland vorkommt, allerdings in den verschiedensten Lautgestalten und Schreibweisen, wie beispielsweise, um nur einige zu nennen, als: Beunt, Point, Beind, Bein, Baid, Bund, Pint, Bunk.

Nach der Einfriedung sind aber auch zahllose andere Flurstücke benannt worden, besonders solche, die mit Hag gebildet oder zusammengesetzt sind, etwa: der Hag, im Hag, Hagacker, Eshag, im Ghägle.

Eine weitere und große Gruppe von Flurnamen entstand schließlich in jenen Jahrhunderten, als der deutsche Bauer, durch fortwährende Volkszunahme gezwungen, daranging, die gewaltigen deutschen Waldgebiete, insbesondere der deutschen Mittelgebirge, z. B. des Schwarzwaldes, zu roden und zu besiedeln. Diese Urbarmachung des deutschen Landes erstreckte sich über eine Zeit, die vom 8. bis ins 13. Jahrhundert reicht, während der der deutsche Bauernstand unter schwierigen Verhältnissen gewaltige Leistungen vollbracht hat.

Die Umwandlung des Waldes in Ackerland geschah auf verschiedene Arten. Teilweise wurden die Bäume gefällt und die Stöcke mit den Wurzeln ausgegraben. Diese Tätigkeit nannte man in Norddeutschland roden, in Süddeutschland reuten. Und das

dadurch gewonnene Landstück erhielt den Namen die Reute oder das Reut, was uns heute in vielen Flurbenennungen begegnet als Rüt, Rütli, Greut, Grütli, Neureut, Stürzkreut, Reitacker, Rautbühl usw.

Der Wald konnte aber auch geschwendet, d. h. durch Abschälung der Baumrinde langsam vernichtet werden. So entstanden Flurnamen wie Schwand, Schwende, Geschwand, Schwindmoos u. ä.

Endlich betrieb man die Rodung des Waldes noch durch Sengen und Brennen, was dazu führte, das Neuland mit Sang und Brand zu bezeichnen, die sich wieder zu Gfeng, Sangacker, Zangwiesen, Sangenberg oder zu Brende, Brandach, Brandhalde, im Brand u. dgl. weiter entwickelte.

Mit dieser Rodung der großen Wälder bildete sich im Mittelalter vorübergehend die sog. Feldwaldwirtschaft oder Brandwirtschaft aus, die neben der Dreifelderwirtschaft herging. Nach dieser Wirtschaftsweise brannte man vor allem Buschwald nieder, bebaute ihn mehrere Jahre, ließ dann das Gesträuch wieder wachsen und brannte es nach einer Reihe von Jahren aufs neue ab.

Abgesehen davon blieb die Dreifelderwirtschaft aber bestehen bis ins 18. Jahrhundert, wo sie dadurch verbessert wurde, daß man das Brachland nicht mehr nur als Weide benützte, sondern mit Klee oder Kartoffeln bepflanzte.

Dadurch, daß der Feldbau bis in die neuere Zeit kaum mehr größeren Veränderungen unterworfen war, bildeten sich kaum mehr zahlreiche neue Flurnamen, im Gegenteil, die meisten Fluren werden mit Beginn der Neuzeit etwa ihre Namen gehabt und von dort an auch beibehalten haben, wenn auch zu jeder Zeit sich immer wieder einige neue Namen bildeten und zweifellos auch heute noch bilden, was deutlich aus Flurnamen wie Bahnhoffeld oder Fabrikwiesen hervorgeht.

Aber diese neueren Flurbezeichnungen sind doch höchst selten im Vergleich zu der großen Zahl derer, die in früheren Jahrhunderten entstanden sind und sich als ehrwürdige Erinnerungen an vergangene Zeiten und Zustände erweisen.

So wie diese Namen teilweise Entstehung und Entwicklung der deutschen Feldwirtschaft widerspiegeln, so haben sie uns auch noch

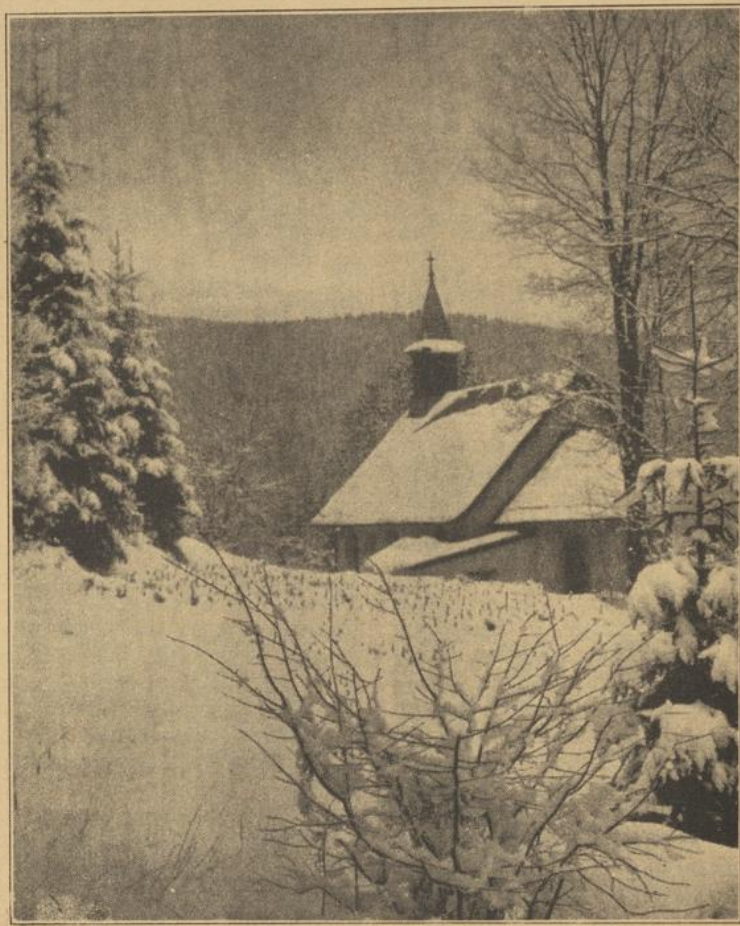
manche andere Hinweise aus der deutschen Vergangenheit zu geben.

Wohl mag uns der Name Donnerbühl an den heidnischen Germanengott Donnar erinnern, in Heiligenberg klingen christliche Löhne nach, Maierwiesen, Pfingstholz mahnen an alte Volksbräuche. Namen wie Mahlberg und Dingbühl wecken Erinnerungen an die germanische Malsstätte, auf der das Ding, die Volksversammlung, Urteil sprach über Vergehen, und die Galgenwiese, oder vielfach auch nur der Galgen, belehrt uns über

die Art und Weise ehemaliger Urteilsvollstreckung.

In Flurnamen wie Streitacker, Haderwald, Zankholz sind alte Rechtsstreitigkeiten verewigt, und Siechenacker, Pestacker, Franzosenacker melden uns von ehemaligen Kriegen und Seuchen.

Schließlich zeugen gewisse Namen auch noch für den deutschen Volkshumor, wenn fruchtbare Grundstücke Schmalzhafen oder Schmalzkopf, unfruchtbare etwa Hungeracker heißen.



Triberg: Droben steht die Kapelle.

Aus der Bildersammlung des Badischen Verkehrsverbandes.

Der Geschwollene.

Humoreske von Adolf Thiele.

„Na, da bist du ja, altes Haus!“ rief der Viehhändler Ehrenpreis seinem Freunde und Konkurrenten Knopfmann zu, als dieser in die Gaststube des Dorfwirtshauses trat. „Nun wird Schnöbbe wohl auch bald kommen, und dann können wir wieder einen gemütlichen Skat kloppen.“

Es dauerte nicht lange, da erschien auch der Viehhändler Schnöbbe und wurde von den alten Freunden mit emporgehobenen Biergläsern begrüßt.

Seit Jahren besuchten die drei nun schon den großen Viehmarkt, der alljährlich in Ratshausen abgehalten wurde, und jedesmal hatten sie vor und nach dem Markte nicht in der Stadt, deren Gasthäuser überfüllt waren, sondern im Dorfe Kunkelstädt übernachtet. Stets schliefen sie in einem großen Zimmer, in dem drei Betten standen, und am nächsten Morgen standen sie dann früh auf und kutschierten mit ihren Wägelin zur nahen Stadt hinüber. Hier machten sie ihre Einkäufe auf gemeinschaftliche Kosten, und hinterher einigten sie sich dann in friedlicher Weise.

Auch am heutigen Tage verabredeten sie diese nutzbringende Ringbildung und unterhielten sich dann während des gemeinschaftlichen Mahles über allerlei.

„Wie ist's denn mit deinem Prozeß geworden?“ fragte Ehrenpreis den Kollegen Knopfmann, und da Schnöbbe einwarf: „Was für ein Prozeß?“, so erzählte der Befragte die Sache. „hm, das war so“, sagte er. „Da jagt der Hund von meinem Nachbar Neumann meine Kaze auf den Hof bei meinem Nachbar Kloß. Die Kaze reißt aus in den Stall, und wie der Hund nachkommt, springt sie auf eine Kuh; die wurde gerade von der Magd gemolken. Die Kuh kriegt einen Schreck und stößt die Magd zu Boden, und die kriegt ein paar Stöße an den Kopf und an die Schulter und muß ins Krankenhaus. Da lag sie denn ein paar Wochen.“

„Natürlich wollte keiner die Kurkosten und das Schmerzensgeld bezahlen“, fiel jetzt Ehrenpreis ein, „der eine schob die Schuld auf den Hund, der andere auf die Kaze und der dritte auf die Kuh.“

„Jetzt hat aber das Gericht entschieden“, ergänzte Knopfmann, „jeder blecht ein Drittel, na, und damit haben wir uns denn zufrieden erklärt.“

Die Freunde tranken nun eins auf die befriedigende Lösung dieser dreieckigen Sache, und nun fragte Schnöbbe: „Du, Ehrenpreis, wie ist denn deine Sache mit der kupierten Kaze ausgegangen?“

„Das weißt du noch nicht?“ erwiderte Ehrenpreis. „Freigesprochen bin ich, ganz frei ohne Kosten.“

„Was war denn das?“ fragte Knopfmann, und Ehrenpreis berichtete: „Du weißt doch, daß ich als Hundekupierer berühmt bin?“

„Ja, du machst's ja ganz schmerzlos.“

„Das will ich meinen“, sagte Ehrenpreis mit berechtigtem Stolz, „ich schneide Hund den Schwanz ab und Ziegenböcken und Karnickeln — was sie mir bringen. Die sagen alle keinen Ton dabei, nur wenn sie sich umgucken, dann merken sie, daß ihnen hinten was fehlt und daß sie keinen Schwanz mehr haben. Da kupiere ich nun wieder einmal eine Partie Hunde, und da macht sich doch so'n miserablicher Kerl den Spaß und hält mir mitten unter den Hunden mang eine junge Kaze hin. Das geht nun immer fix mit dem Kupieren, und — schwupp — hat die Kaze keinen Schwanz mehr. Nun wurde ich — 's ist ein Skandal — wegen Tierquälerei angezeigt, und dabei hat die Kaze keinen Mucks gesagt! Na die Schöffen sahen dies auch ein, und ich wurde freigesprochen.“

„Ich habe gehört“, fiel Schnöbbe ein, „die Kaze ist nachher berühmt geworden, jeder wollte die Kaze mit dem Hundeschwanz sehen.“

„Ebenso berühmt wie du, Ehrenpreis!“ neckte Knopfmann, doch der seiner Fertigkeit bewußte Kupierer erwiderte ernst: „Ja, berühmt bin ich, mich kennt jeder Hundezüchter.“

Nach weiteren bedeutungsvollen Gesprächen, an denen sich jedoch der öfter gährende Schnöbbe nicht beteiligte, schlug Ehrenpreis vor, den gewohnten Skat zu spielen. Unter ausdrucksvollem Gähnen erklärte jedoch Schnöbbe mit verbrießlicher Miene, er sei müde und wolle zu Bett gehen.

Vergeblich predigten die beiden anderen an ihm herum, er war dickköpfig und begab sich schließlich in die gemeinsame Schlafstube hinauf. Die beiden um ihr Vergnügen Gefoppten unternahmen es nun zuerst, ein Kartenspiel zu zweit zu spielen, aber bald sagte Ehrenpreis: „Das ist ein quatsches Spiel! Der Schnöbbe mit seiner Faulheit! Dem sollten wir eigentlich eins auswischen!“

Beide flüsterten und lachten nun eine Weile zusammen, und endlich begaben sie sich in die Schlafstube. Hier schlief Schnöbbe den Schlaf mehrerer Gerechten und schnarchte, daß die Lür wackelte.

Ehrenpreis schlich sich heran, nahm das Weinkleid des Friedevollen und wanderte dann im Verein mit Knopfmann zum Dorfschneider. Hier ließen sie, ohne eine Erklärung ihres Tuns zu geben, die Außennähte beider Beine um einen Finger breit einnähen. Da man damals die Hosen in den Kreisen der Viehhändler sehr eng trug, war eine Benutzung des Kleidungsstückes somit unmöglich gemacht.

Am nächsten Morgen setzten die beiden Verschworenen ihr Werk fort, das die schwarze Nacht geboren hatte.

Ehrenpreis, der zuerst erwachte, weckte Knopfmann, beide lachten sich eins, wurden dann aber sehr ernst, als auch Schnöbbe aus seinem Schlummer ins Reich der Wirklichkeit zurückkehrte.

„Ja, ums Himmelswillen“, rief Ehrenpreis, als sich Schnöbbe erhob, „wie siehst du denn aus?“

„Na, wie soll ich denn aussehen?“ fragte dieser.

Jetzt fiel Knopfmann mit besorgter Miene ein: „Du bist ja ganz geschwollen!“

„Ach Unsinn!“ erwiderte Schnöbbe. „Mir fehlt nichts!“ Dabei wollte er die Hosen anziehen, sein Gesicht wurde jedoch sehr bedenklich, denn er konnte nicht hinein, die Hose war entschieden zu eng.

„Da hast du es ja“, rief Ehrenpreis. „Sieh doch nur einmal in den Spiegel!“

Das Exemplar dieser Gattung, das im Zimmer hing, gehörte, wie Ehrenpreis wußte, zu jenen Dorf-, Wald- und Wiesen spiegeln, die alle Farben nur ganz matt wiedergeben.

Als Schnöbbe hineinblickte, sah er das totenblasse Gesicht einer vierzehntägigen Wasserleiche.

Als nun auch Knopfmann mit bedauernder Miene den Freund beklagte, fühlte sich dieser in der That schwach und unwohl und folgte dem guten Rat der beiden, sich wieder ins Bett zu legen.

Der gemeinsame Vieheinkauf wurde dann nochmals besprochen, und die beiden Verschworenen verließen das Zimmer mit dem Versprechen, dafür sorgen zu wollen, daß der Kranke nicht gestört werde. Er blieb denn auch tatsächlich während des ganzen Tages im Bett.

Ehrenpreis und Knopfmann, die vor dem Wirt ihr Lachen mühsam verbargen, fuhren nun los in die Stadt, und wer die beiden auf der Landstraße sah, wunderte sich über das brüllende Gelächter, das sie von Zeit zu Zeit ausstießen.

Als sie am Abend nach getaner Arbeit zurückgekehrt waren, wußte Ehrenpreis die Hofe geschickt aus dem Zimmer zu praktizieren, während Knopfmann dem Kranken von dem vorteilhaften Vieheinkauf erzählte und ihn somit etwas tröstete. „Du siehst auch schon besser aus wie heute früh“, fügte er hinzu.

Währenddessen ließ Ehrenpreis beim Dorfschneider die verhängnisvollen Falten wieder aus der Hose herausbringen und beförderte diese dann unauffällig wieder ins Zimmer hinein.

Schnöbbe, der am nächsten Morgen recht frisch und munter erwacht war, erhob sich und bemerkte, als er in die Hose hineinfuhr, daß die Geschwollenheit völlig verschwunden war. Er machte sich nun allerdings ganz eigenartige Gedanken: war er denn wirklich krank gewesen? Nach seiner Erinnerung hatten seine Beine doch gestern denselben Umfang gehabt wie heute!

Die beiden andern konnten sich das Lachen kaum verbeißen. Schnöbbe ahnte etwas und sagte, als sich jene angekleidet hatten: „Ihr habt mir einen Streich gespielt!“

„I wo“, erwiderte Ehrenpreis, „du warst krank; das zeigte sich ja schon daran, daß du nicht mit uns Skat spielen wolltest.“

„Ach so, deshalb!“ zürnte Schnöbbe, jene aber gaben nichts zu, auch nicht, als sie ihre Abrechnung geregelt hatten.

Indessen sprach sich die Sache doch herum, und hier und da fragte man Schnöbbe in lustigem Kreise, ob er denn jetzt wieder ganz gesund sei.

Schnöbke machte gute Miene zum bösen Spiel und antwortete vergnügt: „Leztthin habe ich mit den beiden Kerlen Skat gespielt und ihnen zwanzig Emchen abgenommen.“ Dabei lachte er herzlich, und so ließ man ihn denn in Ruhe, das heißt, für diesmal. Ein

andermal mußte er dann doch wieder hören, wie einer zum andern sagte: „s ist doch schlecht, wenn einer geschwollen ist“, und jener erwiderte: „Ja, das ist eine sehr schlimme Krankheit!“



Unseres Herrgotts Heimatapotheke.

Gegen Malaria nimmt man Chinin, gegen Kopfschmerz ein Migränepulver. Wer wüßte das nicht? Selbst über die Bedeutung von Isländisch Moos, Perubalsam und Rizinusöl sind wohl die meisten Leute der Heimat klar. Daß aber ein ganzer Kreis von Heilpflanzen auf der Heimatflur darauf harret, menschliche Leiden zu beschwichtigen, wissen vielleicht nur eifrige Jünger Kneipps und die berufsmäßigen Heilkundigen.

Au den Wegrändern wie auf den Wiesenfluren winken von Juni bis Oktober die weißen Blütenschirme der heimatlichen Schafgarbe. Die kleine tiefgrüne Pflanze mit den fein zerteilten Blättern enthält heilkräftige Öle und Stoffe in so großer Menge, daß es sich wohl verlohnt, Blätter und Blüten im Juni einzusammeln, zu trocknen und zerschnitten in gut verschlossenen Büchsen aufzubewahren. Bei Verdauungsbeschwerden genieße man einen Aufguß dieses Tees. Auch bilden die getrockneten Blütenköpfe mit Kamillen gemischt einen vorzüglich heilenden Umschlag bei Geschwülsten und noch nicht geöffneten Geschwüren. — Gegen Magenbeschwerden hilft auch die Wurzel des Kalmus, weswegen sie oft geradezu Magenwurzel genannt wird. Mancher erinnert sich, daß das Rauen der bitteraromatischen Wurzel mit zu den Heldentaten gehört, die man als Junge zu leisten hatte, um als Ritter ohne Furcht und Tadel in die Reihe der ältern Genossen aufgenommen zu werden. Der Kalmus soll im 15. Jahrhundert aus Indien nach Europa gekommen sein. Nun findet man ihn an Teichen und an den Ufern vieler Flüsse. — Noch eine andere Pflanze bietet ihre Dienste bei Darmstörung an. Wer kennt nicht die Kettenblume, den Löwenzahn, dessen gelbe Blüten gleich valutastarken Golddukaten aus saftigem Wiesengrün uns

anlachen. In Frankreich und Belgien gruben wir uns seine harten Schoße als Frühlings-salat aus. Noch köstlicher ist der Gehalt seiner großen Pfahlwurzel, die heilkräftige Säfte starker Wirkung enthält. Am besten sammelt man die Wurzel im September und Oktober für die Hausapotheke ein. Man spalte sie und lasse sie mehrere Tage in der Luft vollständig trocknen und bewahre sie dann an einem trockenen Ort auf. Bei hartnäckiger Darmträgheit und Verstopfungszuständen soll ein Aufguß auf dieser zerkleinerten Löwenzahnwurzel Wunder wirken. — Ein Verwandter des Löwenzahns ist der Hufslattich, der seinen Namen den hufeisenförmigen Blättern verdankt. Schon im Februar, bevor noch die Blätter sich entwickelt haben, begrüßen uns lenzesfroh des Hufslattichs gelbe Blütenkörbchen an feuchten Gräben und nassen Wegrändern. Seine Blätter sind kleiner als die häufiger und rüdelweise auftretenden Blätter der gemeiner Pestwurz. Das Volk nennt den Hufslattich auch Hufslattich und kennzeichnet damit seine schon im Altertum bekannte Heilkraft bei Erkältungszuständen und Verschleimung. Die trockenen, zerschnittenen und gesiebten Blätter werden in Holzkästen aufbewahrt. Doch kaufe man den Hufslattichtee am besten in der Apotheke, da der Unkundige statt der Hufslattichblätter leicht die wirkungslosen Pestwurzblätter sammelt.

Große Heilkraft besitzt der Baldrian. Der starke, durchdringende Duft der Blüten dringt einschläfernd an die Sinne des Schlaflosen, als wenn er daran erinnern möchte, daß in seinen Wurzelquellen sich Kräfte bergen, die Schlaflosigkeit zu bannen verstehen. Die stark duftende Wurzel des Baldrians enthält Heilstoffe, von denen ein pflanzenkundiger Arzt (Dr Schilling) sagt:

„Alle Formen der nervösen Zustände, mögen diese als krampfhaftes Brust-, Unterleibs-, Kopfbeschwerden, Migräne, Kehlkopfkrampf, Blähungsbeschwerden oder sonstwie auftreten, verlangen den Baldrian.“ Baldrian beruhigt, besänftigt, schläfert ein, ist also bei nervösen Zuständen und Schlaflosigkeit von vorzüglicher Wirkung. Ein kostbarer Arzt der Heimatflur! Wie wenige aber kennen ihn, obschon er im Juni und Juli sein Firmenschild rosarot auf grünem Grunde leuchten läßt. Die Baldrianwurzel sammelt man am besten im September und Oktober ein und läßt sie einige Tage an der Sonne trocknen.

Krampfstillend und schlafbefördernd ist auch der Hopfentee. Wir kennen ja den Hopfen, der hier in unserer Heimat an Zäunen und Hecken wild rankt und seine hellgrünen Schopfb Blüten im Juli und August aushängt. Eben diese Blüten im August gesammelt, geben einen Tee, der als krampfstillendes, harntreibendes, einschläferndes und die Verdauung förderndes Mittel bekannt ist. In Belgien haben wir die jungen Hopfensprossen oft, als sogenannten Hopfenspargel wie Gemüse zubereitet, gegessen. Auch der Hopfen ist ein interessanter Fremdling auf der Heimatflur, insofern er aus dem fernen Morgenlande, wahrscheinlich zur Zeit der Völkerverwanderung, eingewandert ist.

Boden ständig ist die heilkräftige Brennnessel, und wir mögen froh sein, daß die Sonne des Morgenlandes das in ihr schlummernde Gift nicht zu tödlicher Wirkung ausgekocht hat. Wir kennen sie alle, die Brennnessel, die als Schlange des Pflanzenreiches überall an Hecken und Zäunen lauert, um uns zu verwunden. Trotzdem birgt sie in

sich segensreiche Kräfte. Ihre Blätter liefern einen Tee, der als blutreinigendes Mittel zu empfehlen ist.

Daß die Blüten schirme des Holunders als Fliedertee schweißtreibend wirken und daher bei Erkältungen gute Dienste tun, ist allgemein bekannt. Weniger allgemein weiß man, daß der Bruder des breitblättrigen Wegerichs, nämlich der schmalblättrige Wegerich, in seinen Blättern einen Tee liefert, der als Spitzwegerichtee in der Apotheke zu haben ist und mit gutem Erfolge gegen Halsschmerzen und Katarrhe verwendet wird. — Bei Würmern leistet der Wurmfarn gute Dienste. Er hat seinen Namen nicht nur von der wurmartig gewundenen Spitze der jungen Sprossen, sondern auch von der wurmabtreibenden Wirkung der Farnwurzel. Ungefähr zwei Gramm von der nicht zu alten, im Bruch noch grünen, frisch gepulverten Wurzel, früh nüchtern oder abends vor dem Schlaf genossen, erzielen wohl die gewünschte Wirkung; doch nehme man gleichzeitig etwas Rizinusöl. — Manchen gemeinen Pflanzen sieht man gar nicht an, welche Heilkraft die Natur darin verborgen hat. Es geht eben mit den Pflanzen wie mit den Menschen, die oft unter nichtsagender Hülle ein goldiges, heilkräftiges Herz bergen. Da ist am Bahndamm ein massenhaft wucherndes Gras gewachsen, dessen kleine Ährchen mit der Spindel Federform (nicht Kolbenform) haben. Es ist die gemeine Quecke. Sie enthält in ihrem Wurzelstock Zucker, Gummi und Stärkemehl, das beim Kochen der Wurzelteile frei wird und als Tee genossen gute Wirkung tut bei Halsschmerzen oder auch bei Verdauungsstörungen.



Bete und arbeite!

Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf,
Das ist der schönste Lebenslauf!
Fang mit Gebet den Tag nur an,
Dein Vater hat es auch getan,
Und Regen kam und Sonnenschein
Und Segen in das Haus hinein,
Und wenn die Sonne schlafen geht,
Dann schließ' das Tagwerk mit Gebet,
Und tausend Engel halten Wacht
Ob deinem Heim in stiller Nacht.

Gebet und Arbeit! dies mein Wort!
Nur Arbeit bring dich ehrlich fort!
Schließ ans Gebet die Arbeit an,
Dein Vater hat es auch getan.
Nicht nur des Himmels milder Tau
Muß tränken Flur und Saat und Au,
Der Himmel will des Menschen Fleiß
Und segnet jeden Tropfen Schweiß;
Eint sich die Arbeit mit Gebet,
Der Herr durch deine Saaten geht.

Volkslied — Volksseele.

Ein prachtvoller Frühlingstag des Kriegsjahres 1918 neigte sich zu Ende. Langsam verschwand der goldene Feuerball der untergehenden Sonne und grüßte mit seinen letzten Strahlen ein Schlachtfeld voll Blut und Elend. Abendfriede wurde es nach und nach auch auf dem Schauplatz der furchtbaren Angriffsschlacht und nur ganz vereinzelt noch sprachen die Kanonen ihre eberne Sprache. Dort, nahe am zererschossenen Dörflein, bei einem Hohlweg, sammelte sich eine Abteilung deutscher Krieger zur Nachtruhe. Rasch sind vier Reihen Zelte aufgeschlagen und bald ist drinnen mit erbeuteten englischen Mänteln eine Lagerstätte hergerichtet. Es ist höchste Zeit, denn schon senken sich die Schatten der Nacht hernieder. Nur vereinzelt sah man noch die müden Krieger außerhalb der Zelte sich bewegen, die meisten lagen schon auf dem harten Lager, denn die Natur forderte nach den unsäglich schweren Kämpfen ihre Rechte. Fünf volle Tage stand die Abteilung im Verbande einer Sturmdivision in erster Welle im Angriff und fast die Hälfte der tapferen Helden hatte der unerbittliche Moloch Krieg als Opfer gefordert. Heute endlich kam für die fast erschöpften Abteilungen die Ablösung und der Ruhetag. Fast völlige Ruhe legte sich nun auf das Lager und die Sterne funkelten am Himmelsgezelt. Plötzlich wird die Stille der Nacht unterbrochen von hellen Männerstimmen und in wunderbarer Harmonie erklang das Lied: „Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal hinab.“

Drei prächtige Kameraden waren es, deren Stimmen zusammenklangen: ein Sohn des Schwarzwaldes, ein Württemberger und ein Kamerad aus Hohenzollern. Drei Männer, auf deutscher Bauernerde geboren, zusammengeschweißt durch die Not des Krieges. Drei Kameraden, die aus übervollem Herzen hinausjubelten, was ihr Innerstes bewegte. Die ganze Sehnsucht nach der weiten lieben Heimat mit den blühenden Tälern und den mit Kapellen gekrönten Höhen erklang aus voller Brust. Der tausendfältige Tod mit all dem Schrecken der Schlachtfelder in fast vier harten Kriegsjahren hatte die Volksseele im Innersten der tapferen Krieger nicht berührt. Sie strahlte im Leide noch schöner

wie je zuvor. Schon manches Leid hat an mein Ohr geklungen, mancher Künstlerrmund mit gottbegnadeter Stimme mein Herz erfreut; aber noch nie hat mich ein Lied so tief ergriffen, wie das Heimatlied der drei Kameraden. Einer der drei, ein lieber unvergesslicher Freund und Kamerad, hat an jenem Abend zum letztenmal gesungen. Schon zwei Tage später reichte er mir die blutige, vom Todesweiß feuchte Hand zum Abschied für immer. Eine englische Granate machte seinem jungen Leben ein Ende. —

Wie schön ist doch das Volkslied, wenn es aus edler Volksseele kommt. Alles, was dem Menschen heilig und teuer ist und ihn in tiefster Seele bewegt, wird im Liede zum Ausdruck gebracht. Freud und Leid finden keinen schöneren Ausklang als durch das Volkslied. Alles Schöne und Edle im Menschen wird verklärt im Liede. Dem Eindruck eines Liedes, das aus tiefster Volksseele kommt, kann sich niemand entziehen. Mag ein Menschenherz noch so hart sein; mag es selbst an der Wahn eines Freundes hart bleiben, wenn das Lied erklingt, das man dem Toten nachsendet, schmilzt die kälteste Eiskruste und bringt dem Menschen inneren Frieden.

Glücklich ist ein Volk zu nennen, das im Liede zu erkennen gibt die Tiefe und den Reichtum einer reinen unverdorbenen Volksseele. —

Ein anderes Bild. Es war drei Jahre später. Die Inflation hatte schon ihre unheilvolle Bahn begonnen und das Volk im Festestaumel Rettung gesucht. Wieder war es an einem herrlichen Maiabend, als ich auf einem Bauernhof in einem Wirtschaftsgarten saß, wo sich eine Schar junges Volk zusammenfand zu geselliger Unterhaltung. Man stimmte ein Lied an und ich freute mich schon auf eines der schönen alten Heimatlieder. Doch meine Freude wurde in Trauer verwandelt, als ich statt des Volksliedes ein Stück aus einer bekannten Operette zu hören bekam, ein Lied, das allem Hohen und Edeln Hohn sprach. Alles, was das Volk in jahrhundertelanger Kultur errungen, wurde im Liede verächtlich gemacht und verpöthet. Wo bist du geblieben, Volksseele? so mußte ich

mich fragen. Wo sind deine Güter, deutsches Volk, die du in tiefster Seele gehegt und im Liede gepflegt? Wohin wirst du kommen, deutsches Volk, wenn dein Lied, das du soeben gesungen, der wahre Ausdruck deiner Seele ist? Du wandelst an einem Abgrund, deutsches Volk, und merkst es nicht einmal. O, lehre um, sonst wird es zu spät! Das waren die Gedanken, die an jenem Maabend mein Herz durchzogen. Es waren Gedanken voll bitteren, aufrichtigen Schmerzes, aber auch voll Mitleid für eine Jugend, die ein hohes Gut, die Volksseele, preisgeben will.

Jahre sind darüber vergangen, Armut, Not und harte Existenzkämpfe im Volke eingelehrt. Der Laumel der Inflationszeit ist kalter rauher Wirklichkeit gewichen. Viel Flitter ist auch wieder vor den Augen des

Volkes zu nichts geworden. Viel Unreines ist, so Gott will, auch aus der Volksseele wieder entschwunden. Du aber, deutsches Volk, erkenne doch in aller Zukunft den Wert der Volksseele, und du, deutscher Bauernstand, erhalte das Fundament des Staates gesund und rein. Und wir alle wollen so recht auch wieder erkennen den hohen Wert des deutschen Volksliedes. Wir wollen alles, was unser Herz bewegt, Freude und Schmerz, Glück und Sorgen, im Liede hinausrufen. Alles, was uns lieb, wert und teuer ist: Heimat, Vaterland, Haus, Herd, Liebe und Kreuze, soll Ausdruck finden im Volksliede, zu unserer Freude und Erbauung, zu des Mitmenschen Aufmunterung und nicht zuletzt zu des Schöpfers Ehre.

L. Sch.



Der Bauer am Himmelstor.

Ein Bauer kam ans Himmelstor
Nach arbeitsreichem Leben.
Da stand ein Reicher schon davor;
Das Tor erschließt sich eben.

Sankt Petrus im Dornat, umringt
Vom ganzen Heil'genheere,
Erscheint und Festmusk erklingt
Dem Großen Gott zur Ehre.

Mit Orgelspiel und Glockenklang
Der Reiche ward begleitet,
Und unter feinem Engelsang
Zu Gottes Thron geleitet.

Ob solcher Pracht und Herrlichkeit
Der Bauer war geblendet,
Fast hätt' in seiner Schüchternheit
Zum Seh'n er sich gewendet.

Ganz leif' er an der Pforte klinkt,
Die unterdes geschlossen;
Gar freundlich ihm St. Petrus winkt,
Der Bauer schien — verdrossen.

Nichts war zu seh'n von Festlichkeit,
Wie er sie grad vernommen,
Kein Engel zeigt sich weit und breit.
Wie mochte das nur kommen?

Verwundert fragt der Bauersmann
St. Petrum nach dem Grunde.
Der aber lacht den Braven an
Und gibt ihm also Kunde:

„Mein lieber Freund, tret' ruhig ein
Und lasse mich nur schalten;
Man kann bei einem Bäuerlein
Kein Fest im Himmel halten.“

Die kommen täglich hundertweis,
Wer wollte da noch singen?
Da lief' uns ja die Orgel heiß,
Die Glocken würden springen.

Doch naht ein Reicher mal dem Tor,
Das kommt — ich kann dir's sagen —
In hundert Jahren einmal vor,
Dann braucht er nicht zu klagen.

Da singen, musizieren wir,
Die Engel ihn umschweben,
Da jauchzen, jubilieren wir
Und Heil'ge ihn umgeben.

Jetzt eile hin zu Gottes Thron,
Ich will dich gern begleiten,
Denn dort empfängst du deinen Lohn
Für alle Ewigkeiten.“

R. L.



Aus der Urzeit unseres Getreidebaues.

Mit Recht gelten heute unsere Getreidearten als die wichtigsten Kulturpflanzen. In den Kriegsjahren wie in der Nachkriegszeit hat die Landwirtschaft auch auf dem Gebiete des Getreidebaues fast Übermenschliches geleistet und damit völlige Hungersnöte abgewendet. Man denke nur an die nichtvorhandenen Arbeitskräfte und an den Düngermangel und die Feuerung auf diesem Gebiete! Als Verdienst der Notzeit des großen Weltkrieges und der Nahrungsmittelknappheit und -steuerung in der Nachkriegszeit kann es wohl angesehen werden, daß das Interesse an der Feldwirtschaft im allgemeinen, am Getreidebau in besonderen ein gut Teil gestiegen ist, nicht nur beim Berufslandwirt, auch beim gewöhnlichen Manne, der sich sonst wenig oder gar nicht um die mühevollen Erzeugung des von ihm als selbstverständlich hingegenommenen Brotgetreides kümmerte. Allerdings, soweit sich dieses Interesse auch darauf erstreckt, als „Selbsterzeuger“ auf mühsam bewirtschaftetem Pachtland einiges Brotgetreide zu erzeugen — sei es auch nur im notwendigen Fruchtwechsel mit dem Kartoffelbau — ist es bereits abgestaut. Immerhin dürfte es nicht ohne Reiz sein, den Spuren dieses Ackerbauweiges nachzugehen.

Zunächst gilt es wohl die Frage zu beantworten, wie überhaupt der Ackerbau entstanden ist. Ursprünglich waren die Völker ohne Zeisel Äger, die sich von dem Fleische der erlegten Tiere nährten. Daß sie daneben aber alles dasjenige, was sie an Bodenfrüchten fanden, auf ihre Brauchbarkeit als Nahrungsmittel prüften, ist wohl als selbstverständlich anzunehmen. Es liegt nun sehr nahe, daß hierzu auch die mehligten Samenfrüher gewisser Grasarten gehörten, die ihnen besonders mundeten. Aus dem gelegentlichen Genuße wurde im Laufe der Zeit ein regelmäßiger; das immerhin unbequeme Auffuchen zufällig vorhandener Pflanzen mit ihren Früchten führte dazu, einen etwa vorhandenen Überschuß an gesammelten Körnern auszustreuen, um später mühselos ernten zu können. Die ersten Anfänge des Ackerbaues waren da! Wann und wo dies geschehen ist, wird sich heut nicht mehr feststellen lassen; alles darüber Gesagte und Geschriebene ist nur Vermutung. Tatsache ist nur, daß die Völker erst, nachdem sie so die ersten Anfänge des Ackerbaues entwickelten, an eine Viehhaltung denken konnten, daß also die Stufe des Nomadenlebens als dritte Entwicklungsstufe zu gelten hat und nicht als zweite, wie man früher anzunehmen geneigt war.

Woher unsere Getreidearten stammen, ob ihre Heimat wie die unserer meisten Kulturgewächse das obere Stromgebiet des Indus oder aber des Tigris und des Euphrat oder auch die Gegend am Südwestfuß des Himalaja ist, wird sich mit Sicherheit heute kaum mehr feststellen lassen. Wenn in jenen Gegenden sogenannte wilde Formen unserer Getreidearten angetroffen werden, dürfen wir in ihnen, wie das oft geschehen ist, nicht ohne weiteres die Urformen erblicken; mit gleichem Rechte können wir behaupten, daß es sich hier um verwilderte Nachkommen früherer Kulturformen handelt. Nur so viel ist mit Sicherheit erwiesen, daß fast alle dieser noch heut gebauten Feldfrüchte in den frühesten geschichtlichen Zeiten

weit über ihr Ursprungsland hinaus verbreitet wurden und blieben.

Ferner kann als sicher angenommen werden, daß die ursprüngliche Beschaffenheit auch der Getreidearten gegen heute recht minderwertig war und daß nicht alle Völker gleichmäßig an der veredelnden Entwicklung beteiligt waren. Die noch heute zu beobachtende Erscheinung, gewisses edles Saatgut auf dem Handelswege anderswoher zu beziehen, trifft wohl auch für die Völker des Altertums zu. Völker höherer Kulturstufe (auf den Ackerbau sich beziehend) lieferten ihre diesbezüglichen Erzeugnisse den mit ihnen im Tauschhandel stehenden Völkern niedriger Kultur.

Bekannt ist allgemein der Weizenbau Ägyptens. Schon in unserer Schulzeit wurde uns gelehrt, daß man in den Pyramiden und in den Gräbern Weizenkörner fand, die zu aller Überraschung sogar noch nach ihrer Auffindung als Saat Verwendung gefunden haben sollen. Allerdings erwies sich — wie Einsichtige wohl voraussehen konnten —, die Nachricht von der Keimfähigkeit dieses Mumienweizens als Humbug.

Getreidearten finden wir schon zur jüngeren Steinzeit über ganz Mittel- und Südeuropa verbreitet. Hauptsächlich Weizen und Gerste. Von beiden lassen sich schon verschiedene Arten nachweisen, was auf eine nicht unbedeutende Ausdehnung des Ackerbaues schließen läßt. Besonders eingehenden Aufschluß über Art und Umfang des Getreidebaues geben uns die Schweizer Pfahlbauafunde. Zuerst entdeckte man „Kornquetschen“, wenig später die Getreidekörner selbst, zwar in Kohle verwandelt, aber doch in Form und Größe unverändert, also verhältnismäßig leicht bestimmbar. Große Mengen hiervon wurden u. a. im Robenhäuser Torfmoor gefunden, gleichzeitig aber auch die fertigen Brote, runde, zolldicke Scheiben von reichlich Handbreite. Eingehende Auskunft über das Stammland dieser Getreidearten konnte man aber auch aus den Pfahlbauafunden nicht entnehmen. Nur soviel kann wohl mit Sicherheit nachgewiesen werden, daß auch die Pfahlbauern ihr Saatgut — in ältesten Zeiten unvollkommene, späterhin edlere Formen — auf dem Handelswege aus anderen Ländern bezogen. Die Ernte geschah mittels Sichel, der Ausbruch wurde im Pfahlbau selbst vorgenommen. Nicht uninteressant dürfte auch sein, daß man schon damals mit fast denselben Unkräutern zu kämpfen hatte wie heute. Die Sitte, die bei der Reinigung abfallenden Stoffe einfach durch ein Loch im Fußboden zu kehren, gibt uns darüber eingehende Auskunft.

Neben Weißbrot (man fand außer der kleinen, fuchsenförmigen auch eine größere, gröbere Sorte) gab es auch solches von Hirse, deren Anbau gelegentlich ebenfalls betrieben wurde. Auffällig dagegen muß uns der völlige Mangel an Gerstenbrot erscheinen, um so mehr, als auch hier schon verschiedene Abarten, die zwei- und die sechszeitige, angebaut wurden. Gerstemehl oder -schatot scheint mehr in der vorzeitlichen Küche Verwendung gefunden und die Körner scheinen (gerbstet) als Reisemundvorrat gedient zu haben. Hauptsächlich aber lieferte

wohl der Gerstenanbau das Material für die schon damals weitverbreitete Bierbrauerei.

Der Hafer und unser heutiges Brotkorn, der Roggen, sind Edelformen, die wohl aus den nördlicheren Ländern, aus Mitteleuropa, stammen. Hafer kann man als Brotfrucht der Germanen bezeichnen. Er hatte sich dem rauhen Klima des waldbreichen Landes am meisten angepaßt, und Haferbrei war ein Hauptnahrungsmittel der Urbewohner unseres Vaterlandes. Zur Bronzezeit kam der Hafer auch nach der Schweiz. Roggen haben die Schweizer Pfahlbaubewohner nie kennen gelernt; nur in den letzten Perioden österrreichischer Pfahlbauzeit ist er noch vorhanden. Die ältesten Spuren von Roggen lassen sich aus germanischen Gräberfunden aus der Gegend von Wittenberg nachweisen. Auch die Ägypter kannten den Roggen nicht, ebenso war er den Völkern Westeuropas in vorgeschichtlicher Zeit unbekannt. Osteuropa, heute das fast ausschließliche Verbreitungsgebiet mit

feinen slavischen und germanischen Völkern, scheint die Kultur des Roggens von den nördlichen Balkanländern übernommen zu haben.

Wenn wir der Vollständigkeit wegen zu unsern Getreidearten auch den Mais rechnen wollen, so soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch dessen engere Heimat nicht genau bestimmbar ist. Die ersten in Amerika landenden Europäer fanden dort einen Massenbau dieser Frucht vor, aus dem man auf eine weite Verbreitung in ganz Amerika schließen konnte. Wahrscheinlich ist, daß der Maisbau nicht direkt von Amerika aus zu uns kam, sondern auf dem Umwege über Ostasien, Spanien und von da rasch über Südeuropa. Wann und wo der erste Mais in unserer Heimat gebaut wurde, weiß man genau auch nicht mehr. Er soll im sechzehnten Jahrhundert als Gartenpflanze, im siebzehnten als Feldfrucht ausgesät worden sein.



Heitere Ecke.

Kindermund. Helene sitzt mit ihrer Großmutter auf einer Bank im Park. Beide sind eine Zeitlang in Stillschweigen gehüllt. Plötzlich sagt das Enkelkind ernsthaft: „Großmutter, ich bekomme einen neuen Zahn, schau doch einmal nach, ob es ein weißer oder ein goldener wird.“

Das Beste. Ein acht Jahre alter Schüler sollte den Vers schreiben: „Geh treu und redlich durch die Welt, das ist das beste Reisegeld.“ Der Schüler schrieb: „Geh treu und redlich durch die Welt, das Beste ist das Reisegeld.“

Muttersprache. Lehrer: „Was versteht man unter Muttersprache?“ Schüler: „Wenn der Vater mir zu sagen hat!“

Auf einer Kleinbahnstrecke in Böhmen verkehrten vier Lokomotiven, die sich durch ihr Schnecken-tempo auszeichneten. Deshalb hieß die erste „Vico-lomini“ („Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt“), die zweite „Galilei“ („Und sie bewegt sich doch“), die dritte Maschine nannte sich „Luther“ („Hier stehe ich, ich kann nicht anders“) und die vierte hatte den Namen „Glocke“ („Fest gemauert in der Erden“).

Wohhaft. Dame (geschminkt, mit gefärbtem Haar und sechs Goldzähnen): „Mein Mann ist ein großer Naturfreund.“ Herr: „Das sieht man — Ihnen gar nicht an.“

Die juristische Familie. Vater (ein Landgerichtsrat zu seinem Sohn): „Was? Du hast beim Nachbarn die Scheibe eingeworfen? Dafür bekommst du jetzt aber eine tüchtige Portion Prügel!“ Der kleine August: „Lieber Papa, ich beantrage — Bewährungsfrist!“

Ein kluger Sohn. Vater (der sich eben das zehnte Maß einschenken ließ): „... Wenn Mama fragt, wieviel Bier ich getrunken, so sagst du drei! Verstanden?“ — Karlchen: „Papa, ich will lieber sagen sechs — sonst merkt sie's.“

Ein Hitziger. Herr Salzmann, der sein Leben lang etwas heftiger Natur war, ist schwer krank und diktiert einem Notar seinen letzten Willen. Der Notar macht verschiedene Einwände rechtlicher Art. Schließlich geht Herrn Salzmann die Geduld aus, und er brüllt den Notar an: „Zum Donnerwetter, wer liegt im Sterben, Sie oder ich?“

Berliner Schusterjunge. Ein Fremder, der nach Berlin kommt, begegnet einem Leichenzug. Interessiert fragte er einen Schusterjungen: „Sag mal, kleiner, kannst du mir vielleicht sagen, wer hier beerdigt wird?“ — Schusterjunge: „Ja gloobe, der vorne im ersten Wagen.“

Aus einer Schule. Lehrerin: „Wieviel Kinder seid ihr zu Hause bei Tisch?“ (Einige Schüler antworten prompt). Männi, in der hintersten Ecke zählt an den Fingern und fängt an zu weinen. — Lehrerin: „Warum weinst du? Weißt du es denn nicht?“ — Männi: „I bring's nit use; ha z' wenig Finger!“

Wird schon kommen. Else: „Der Bräutigam von Annelie macht so ein seltsames Gesicht. Er hat so kleine verschlossene Augen.“ Hilba: „Laß ihn nur, wenn er einmal verheiratet ist, wird er schon bald große Augen machen.“

Zahnschmerzen. Der kleine Fritz entschuldigt sich, daß er den Tag vorher nicht hat zur Schule kommen können, da er heftige Zahnschmerzen hatte. Lehrerin: „Tut denn heute auch noch der Zahn weh?“ — „Ich weiß es nicht, der Zahnarzt hat ihn ja behalten.“

Zahlungserleichterungen. „Ich verstehe dieses ganze Gerede über Zahlungserleichterung nicht, als ob Zahlungen je leicht wären.“

Auf dem dritten Stock. Madame: „Ist mein Mann noch immer nicht da?“ — Dienstmädchen: „Er scheint unterwegs zu sein, das Treppengeländer wackelt schon seit einer Viertelstunde.“

Das Hemd des Zufriedenen.

Von Wilhelm Busch.

Es war einmal ein reicher König, dem machte das Regieren so viele Sorgen, daß er darum nicht schlafen konnte die ganze Nacht. Das ward ihm zuletzt so unerträglich, daß er seine Räte zusammenberief und ihnen sein Leid klagte. Es war aber darunter ein alter, erfahrener Mann, der erhob sich, da er vernommen, wie es um den König stand, von seinem Stuhl und sprach: „Es gibt nur ein Mittel, daß wieder Schlaf in des Königs Augen kommt; aber es wird schwer zu erlangen sein. So nämlich dem Könige das Hemd eines zufriedenen Menschen geschafft werden könnte und er das beständig auf seinem Leibe trüge, so halte ich dafür, daß ihm sicherlich geholfen wäre.“ Da das der König vernahm, beschloß er, dem Räte des klugen Mannes zu folgen, und wählte eine Anzahl verständiger Männer, die sollten das Reich durchwandern und schauen, ob sie nicht ein Hemd finden könnten, wie es dem König not tat.

Die Männer zogen aus und gingen zuerst in die schönen volkreichen Städte, weil sie dachten, daß sie da wohl am ehesten zu ihrem Ziele kämen. Aber vergebens war ihr Fragen von Haus zu Haus nach einem zufriedenen Menschen; dem einen gebrach dies, dem andern das; so mochte sich keiner zufrieden nennen. Da sprachen die Männer untereinander: „Hier in der Stadt finden wir doch nimmer, wonach wir suchen; darum so wollen wir jeztunder auf das Land hinausgehen, da wird die Zufriedenheit wohl noch zu Hause sein.“ Sprachen's, ließen die Stadt mit ihrem Gewühle hinter sich und gingen den Weg durch das wallende Korn dem Dorfe zu. Sie fragten von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte, sie gingen in das nächste Dorf und weiter von da, sie kehrten bei Armen und bei Reichen ein, aber keinen fanden sie, der ganz zufrieden war. Da kehrten die Männer traurig wieder um und begaben sich auf den Heimweg.

Wie sie nun so in sorgende Gedanken vertieft über eine Flur dahinwandelten, trafen sie einen Schweinehirten, der da gemächlich bei seiner Herde lag; indem so kam auch des Hirten Frau, trug auf ihren Armen ein Kind und brachte ihrem Manne das Morgenbrot. Der Hirt setzte sich vergnüglich zum Essen, verzehrte, was ihm gebracht war, und nachdem so spielte er mit seinem Kinde. Das sahen die Männer des Königs mit Erstaunen, traten herzu und fragten den Mann, wie es käme, daß er so vergnügt wäre und hätte doch nur ein so geringes Auskommen? „Meine lieben Herren“, sprach der Sauhirt, „das kommt daher, weil ich mit dem, was ich habe, zufrieden bin.“ Da freuten sich die Männer höchlich, daß sie endlich einen zufriedenen Menschen gefunden hatten und erzählten ihm, in welcher Sache sie von dem König wären ausgesandt, und baten ihn, daß er ihnen möchte für Geld und gute Worte ein Hemd von seinem Leibe geben. Der Sauhirt lächelte und sprach: „So gern ich euch, meine lieben Herren, in eurem Anliegen möchte zu Willen sein, so ist es mir doch nicht möglich; denn Zufriedenheit habe ich wohl, aber kein Hemd am Leibe.“ Als das die Männer vernahmen, erschrafen sie und gaben nun ganz die Hoffnung auf, ein Hemd zu finden, wie es dem Könige not tat. Betrübte und mit gesenkten Blicken traten sie wieder vor ihren Herrn und berichteten ihm, wie all ihr Suchen und Fragen vergeblich gewesen sei; sie hätten manchen gefunden, der wohl ein Hemd gehabt hätte, aber keine Zufriedenheit, und endlich hätten sie einen angetroffen, der wäre freilich zufrieden gewesen, aber leider hätte er kein Hemd gehabt.

So mußte denn der König seine Sorgen ferner tragen und voll Unruhe oft nachtslang auf seinem Bett liegen, ohne daß Schlaf in seine Augen kam, und konnte ihm nicht geholfen werden.



Das wahre Glück kommt selten an einem Stück.

Von F. R. Maurath.

Mit dem Glück ist's eine eigene Sache. Ein jeder strebt, bewußt oder unbewußt, darnach; die meisten suchen es und finden's ihr Leben lang nie recht; manche haben es gefunden, ohne eigentlich darnach zu suchen; andere sind glücklich, ohne es zu wissen, wieder andere treten das Glück mit Füßen.

In der nachfolgenden Erzählung werden wir einen kennen lernen, der immer aufs Glück gehofft und gebaut und es nie gefunden hat, und wieder einen anderen, der das Glück besessen und gefunden hat, ohne streng darnach zu fassen.

Von einem größeren Bauerndorf, etwas abseits, mehr gegen das Feld hin, stehen auf einem kleinen Vorhügel zwei ziemlich gleich große Bauernhäuser. Gehen wir dort vorüber und werfen mit der Morgensonne einen Blick auf deren Wirtschaft, so werden wir einen himmelweiten Unterschied finden zwischen der Wirtschaft des einen und der Wirtschaft des anderen.

Räumlich und sauber, alles am gehörigen Platze, rebenumrankt liegt das eine Haus. Lustig fliegen am Stande die Bienen mit ihrem Honig ein und leer wieder aus. Im Hofe kräht der Hahn, und die Hühner gackern, überall schaut Ordnung, Fleiß und Wohlstand heraus.

Verlottert und halb zerfallen dagegen steht das Haus des anderen daneben. Überall Unordnung; Wagen, Pflug und Egge, Hacken, Gabeln und Schaufeln, alles liegt im Hofe durcheinander herum. Im Stalle blarrt von Zeit zu Zeit eine Kuh zum Laden heraus, und das Schwein grunzt dazu, als ob es schon das Messer im Halse hätte. Wo man hinschaut, nur Mangel und Not und schlechte Hofhaltung.

Fragen wir nach den Bewohnern der beiden Häuser, so erfahren wir, daß das gut bestellte Anwesen dem Franzantoni Frieder, das andere, verlotterte, dem Herrenschneider Philipp gehört. Der Frieder, einer der angesehensten Bürger des Ortes, hatte von seinem Vater Haus und Hof um einen annehmbaren Preis übernommen und, ob schon noch ziemlich Schulden darauf lasteten, hatte er es durch Fleiß, Klugheit und Spar-

samkeit zu einem recht guten Wohlstand gebracht. Er war auch in der Fremde, hatte andere Betriebe gesehen und machte sich die gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen zunutze und betrieb die Landwirtschaft unter Wahrung des Guten aus der alten Zeit nach neuestem System; dabei hielt er auch treu am alten Brauch und an den Sitten des Hauses fest. Er las gerne Bücher, besonders landwirtschaftliche und besonders solche, die ihm Winke und Ratschläge über Vorgänge in der Natur usw. erteilten. Er war ein guter, anständiger Gesellschafter und überall gerngesehener junger Mann. Frieder heiratete ein braves, stilles Mädchen, das er noch von der Schule her kannte; sie war nicht reich, aber eine vorzügliche Wirtschafterin. So vergingen mehrere Jahre. Immer mehr wuchs sein Wohlstand, sein Haus und Hof waren längst schuldenfrei. Seine Frau erhielt bei ihrer Teilung von Haus aus mehr, als er und andere erwarteten, und der Frieder und seine Frau waren mit den ihnen geschenkten Kindern glücklich und zufrieden.

Der Herrenschneider Philipp, wegen seiner hohen, spindeldürren Gestalt, seines zappeligen Ganges und sonstiger Eigenschaften auch Herenschneider genannt, war von Jugend auf das Gegenteil von Frieder. Früh kam er zum Schneider Blasius in die Lehre, und so mußte er fast Tag für Tag im Kundenhaus stillschweigend neben seinem gestrengen Herrn Meister sitzen und mit dem Faden an der eisernen Stange hantieren. Nachdem er ausgelernt, ging er auf die Wals.

Glück muß man haben, so meinte er. Mit dem Sparen und Schaffen allein ist noch keiner reich und fett geworden. Er führte ein leichtes Leben und erübrigte von seinem Lohne sehr wenig. In der Zwischenzeit saß er, wenn nicht in der Schenke, hinter seinen Büchern, denn er war ein leidenschaftlicher Leser; seine Lieblingsliteratur bestand in Traumbüchern, Glücksdeutern, ägyptischen Geheimnissen, Indianer- und Räubergeschichten. Durch diese geistige Nahrung wurde seinem ganzen Wesen etwas Abenteurerliches, Träumerisches eingepflanzt, welches ihn sein ganzes Leben lang zu seinem

Pfarrer Heumann's Heilmittel!

„In welchen Fällen ist die Verwendung der Pfarrer Heumann'schen Heilmittel angezeigt?“

„Wo sind die Pfarrer Heumann'schen Heilmittel erhältlich?“

Derartige Anfragen laufen täglich bei uns ein.

Dies gibt uns Veranlassung, den verehrl. Lesern Folgendes zur Kenntnis zu bringen:

„Alles Wissenswerte, insbesondere eine genaue Be-



schreibung der einzelnen Leiden und der dagegen zu empfehlenden Heilmittel nach den Rezepten Pfarrer Heumann's ist in dem Buch „Pfarrer Heumann's Heilmittel“ enthalten. Jeder Leser erhält dieses Buch umsonst, portofrei und ohne spätere Verpflichtung. Man braucht nur untenstehende Karte mit Adresse einzusenden an

L. Heumann & Co.,
Nürnberg.

Buch umsonst!

↓

320

Seiten.

Aus dem Inhalt:
Der menschliche Körper und seine Inneren Organe — Das Leben in gesunden Tagen — Die häusliche Krankenpflege — Die richtige Körperpflege — Verhaltensmaßregeln bei pituitären Krankheiten und Ungleichheiten im Wichtige septu...

Offene Füße.
Krankheit, Krampfadergeschwüre
Wenn die Krampfaderwunde einige unangenehme oder unangenehme Erscheinungen an sich hat, so ist es besser, sie zu behandeln, als sie zu ignorieren. Die Krampfaderwunde ist eine Krankheit, die durch eine Verengung der Krampfader entsteht. Die Krampfaderwunde ist eine Krankheit, die durch eine Verengung der Krampfader entsteht. Die Krampfaderwunde ist eine Krankheit, die durch eine Verengung der Krampfader entsteht.

↓

150

Abbildungen

Das Buch unterrichtet in verständlichen Worten und Bildern über den Bau des menschlichen Körpers und enthält eine genaue Beschreibung mehrerer der verbreitetsten Leiden nebst vielen Hinweisen auf die richtige Lebensweise.

Hier abtrennen!

140000

Obgenanntem Pfarrer Heumann-Buch liegt auch ein Blättlein bei, in welchem viele Anhänger der Pfarrer Heumann'schen Heilmittel über die mit diesen erzielten Erfolge berichten.

Dank- und Anerkennungs-schreiben.

Drucksache.

Freimarkte.

An

Ludwig Heumann & Co.

Nürnberg 2

Brieffach 109.



Jede Seite wertvoll!

Wer umstehende Mitteilung auch nur flüchtig beachtet, muß sich sagen: „Das Pfarrer Heumann-Buch darf in meinem Hause nicht fehlen.“

Jedermann erhält den Eindruck, daß es sich um ein nützliches Buch handelt, welches man immer wieder gern zu Rate zieht.

Es darf in keinem Hause fehlen.

An die zahlreichen Anhänger der Pfarrer Heumann'schen Sache im Auslande!

Die steigende Nachfrage nach den Pfarrer Heumann'schen Heilmitteln aus dem Auslande zwang uns zur Errichtung eigener Vertriebsstellen und zwar zunächst in folgenden Ländern:

Amerika (U. S. A.): New-York
(L. Heumann & Co., Inc.
535—537 East 182nd Street)

Cuba: Habana (Farmacia Santa Helena,
10 de Octubre Num. 280)

Holland: Amsterdam (Apothek. E. Müller,
Kalverstraat)

Italien: Mailand (Unione Farmaceutica,
Corso Caribaldi 83—85)

Portugal: Lissabon (Farmacia Cunha,
Rua da Escola Politécnica 16/18)

Schweden: Stockholm 2.
A. B. L. Heumann & Co., Stora Nygatan
10—12)

Schweiz: Lenzburg
(Löwen-Apothek. Ernst Zahn)

Spanien: Madrid
(Farmacia Torres Acero, Trafalgar 14)

Untenstehende Karte mit Adresse einsenden.

An **Ludwig Heumann & Co., Nürnberg, Brieffach 109**

Erstuche um gefl. sofortige Zusendung des Buches

200

„Pfarrer Heumann's Heilmittel“

320 Seiten stark, mit mehr als 150 Abbildungen, vollständig umsonst und portofrei, ohne jede spätere Verpflichtung.

Name:

Stand:

Wohnort:

Straße und Haus-Nr.:

Poststation:

Kreis und Bezirk:

Schaden begleitete. Oftmals saß er nach Schneiderart kurzbeinig auf seiner Bude und träumte zum Fenster hinaus von schönen Tagen, vom künftigen Glück und vom Schönhaben ohne zu arbeiten, wie's die Herrenleut haben, für die er Kleider machen und Knöpfe ansetzen müsse.



Weil er sich als Glücksmensch vorkam, so setzte er öfters in der Lotterie ein und bezog Lose mit ungeraden Zahlen. Einmal gewann er wirklich 30 Mark, und der Philipp samt seinem Mitgesellen hatte eine Zeitlang Geld im Überfluß. Eine Zigeunerin wahrte ihm einstens aus der Hand, daß er zum Glück geboren sei und ein besonders glückliches Gestirn sein Geschick regiere. Er werde eine Frau heiraten, die an einem Bächlein wohne und ein Haus mit Hof ihr Eigen nenne. Eine Erbschaft werde sie von einem in Amerika wohnenden Onkel machen, er selbst zwar werde noch manch Bitteres erfahren, aber das Erbe der Frau werde sie beide aller zeitlichen Sorgen entheben. — „Das wahrhaftig“, sagte der Philipp, „wäre nicht übel.“ Wenn er auch der alten Here nicht alles glaubte, etwas, dachte er, wissen derlei Leut doch. Eines Tages kam ein Brief von seiner ziemlich entfernten Heimat; hastig, wie die Schneider sind, erbrach er ihn. Er war von seinem Vater, der ihm

mitteilte, daß sein alter Meister, der Schneiderblasi, an der galoppierenden Schwindsucht gestorben, und Philipp, da jetzt kein Schneider mehr im Ort sei, gut Gelegenheit hätte, ein eigenes Geschäft zu gründen. „Was“, sagte er, „heingehen in das Bauernnest, dreckige Hosen flicken und zerrissene Bauernkittel ausbessern? Nein, dazu gebe ich mich nicht her!“ Andern Tags wurmte ihn doch, was sein Vater ihm anriet. „Mit den Bauernkaffern würde ich schon fertig“, dachte er, „und das Weitere wird sich schon finden, man kann's ja einmal probieren.“ Als am nächsten Samstag der Meister dem Philipp den Lohn auszahlte, kündete dieser zur allgemeinen Überraschung auf, und nach wenigen Tagen fuhr er seiner Heimat zu.

Anfangs arbeitete er im Hause seines Vaters, ins Kundenhaus ging er nicht oder höchst selten, doch bald wurde es ihm da und dort zu eng und er sah sich nach einem eigenen Heim um. Arbeit hatte er übergenug, ein schlechter Arbeiter war er sonst nicht, und so genoß er anfänglich ein ziemliches Ansehen im Ort. Hatte er auch kein oder nur wenig Vermögen, so hatte er doch ein gutes Geschäft und es ginge „Eine“, wie man zu sagen pflegte, mit ihm nicht an. Nun hatte unserem Philipp seine etwas geschwähige Mutter schon längst 's Webers Fränz, allgemein 's Webers Dicke genannt, zugezogen, eine kleine, unterfetzte, schon etwas alternde Person, eine einzige Tochter, mit Haus und Hof, mit Ballen Getüch und roten und blauen Bettzeichen.

Anfänglich wollte der Philipp von der nicht besonders feinen Fränz gar nicht viel wissen; doch als ihm einfiel, was ihm jene Zigeunerin einst prophezeit, daß seine künftige an einem Bächlein wohne, bekam er Mut, denn das stimmte mit der Fränz ganz genau. Als ihm aber erst noch seine Mutter von einem Onkel, der früher in Amerika gestorben, erzählte, glaubte er, die Fränz müsse er nehmen, und in wenigen Wochen schritt er mit ihr zum Altar, wo er sich, der hagere Schneider, neben der kleinen dicken Fränz ausnahm wie eine Geiß neben einem Krautkopf.

Nun zog der Philipp ins Haus seiner Braut und verlebte mit ihr die Flitterwochen. Der Schwiegervater, der alte Weber, starb

Kurz nach ihrer Hochzeit, die Schwiegermutter aber, eine von den Sieben, bezog die hintere Kammer. Gar bald mußte jetzt der Philipp inne werden, daß zwei Weiber über einen Schneider Meister sind, und es dauerte gar nicht lang, so flog schon seine Schere hinten in die Kammer. Seine Frau hatte zwar einiges Vermögen, aber auf dem Haus ruhten noch ziemlich Schulden, und die Alte war so zäh wie eine Weide. Die Franz konnte zwar, was zu seinem Geschäft notwendig war, tüchtig schaffen, sogar „fuhrwerken“, war aber sonst so dünn und ungeschickt, daß sie glaubte, ein Pfund Butter sei schwerer als ein Pfund Federn und wenn sie Meerrettich kochen wollte, kochte sie die Wurzeln ganz. Das setzte zwischen dem städtisch gewohnten Schneider und der einfältigen Schneiderin manchen Krach ab. So vergingen viele Jahre. Bereits war die böse Schwiegermutter und des Philipps Eltern, welche noch einsehen lernten, daß zu einem aufgeschossenen Stadtschneider eine ungeschickte dicke Franz nicht passe, gestorben, und der Philipp war Vater von sechs Kindern. Es hatte sich unterdessen bei ihm schon viel verändert. Der einst so stolze Schneider mußte fast die Schere ganz mit dem Pflug vertauschen. Im Orte hatte sich ein anderer Schneider niedergelassen, der neuesten Schnitt und Mode verstand und mit seinen Maschinen bereits halb so billig arbeitete als Philipp. Seinem Ärger über sein zurückgegangenes Geschäft machte er dadurch Luft, daß er wieder mehr zu seinen Büchern griff und Glücksstudien machte. Am Sonntag blieb er regelmäßig im „Lamm“ sitzen und trank „Doppelbock“, dabei spielte er gern den Oppositionsmann in der Gemeinde, schalt über ländliche Dumm- und Unerfahrenheit, über städtische Pracht und Verschwendung, über die Reichen, die nie arbeiten und doch alle Tage Champagner söfften und Kotelettes äßen. Wenn er dann abends heimkam zur Franz, gab's regelmäßig weithin vernehmbarren Spektakel. So kam der Philipp immer weiter herunter. In der Gemeinde verlor er so nach und nach ganz die bessere Achtung, niemand wollte viel mit ihm zu tun haben. Weil er als schnell hitzig im Wirtshaus hie und da mit den ledigen Burschen in Konflikt geriet, trieben diese öfters das Gespött mit ihm. Saß er abends

einmal friedlich hinter seinen Geheimnissen in der Stube, sangen sie ihm das bekannte Schneiderlied vor dem Fenster: „Es meckert ne Geis, es blärt ne Kuh, es brummt a Hiel den Was dazu! Girigig gig gig! Mäck, mäck, mäck, mäck! D armes Schneiderlein, zum Teufel holen, möcht ich kein Schneiderlein sein!“ Schon beim ersten Mäckern flog der Philipp zur Türe hinaus; doch da stürzte er über den Sägbock, welchen ihm die bösen Kerle an der Haustür aufstellten, und seine Frau lachte ihn noch aus und meinte, so geschehe ihm recht. Die Landwirtschaft betrieb er, weil er mußte. Überall schaute dabei der Schneider heraus; dabei wollte er sie noch kennen und andere darin kommandieren. Wenn er 3'Acker fuhr mit seinen zwei dürren Kleppern, so fluchte er, wenn er hütscht und hott verwechselte, städtisch mit Bombardement.

Bald war's mit ihm so weit, daß der Jud, ohne zu fragen, seine Stalltüre aufmachte und schaute, ob die Bläß noch kein Kälble habe. Seine Kinder wurden schlecht erzogen und schlugen eben, je älter, desto mehr ihrem Vater und ihrer Mutter nach. Die Franz nahm den Schneider, wenn er's tat und nüchtern war, immer mehr unter den Pantoffel, und so lebten sie miteinander fast ständig auf einem Fuße wie Hund und Kaze.

Nur in einem Stück paßte die Franz ganz und gar zu ihrem Mann, nämlich im Aberglauben und im Glückswahne. Gar oft mußte der Philipp das Sech vom Pflug feurig machen und ins Butterfaß stecken, wenn's beim Buttern nicht zusammengehen wollte, und wenn's Kälble struppige Haar kriegte und der Scheck morgens nicht viel Milch gab, waren die Heren im Stall. Die Kinder durften sonst treiben, was sie wollten, nur durften sie nach Betzeit ja nicht vor die Dachtraufe hinaus, sie könnten sonst beschrien werden. Krabbelte, am Abend eine Spinne über den Tisch, geschwind reimte die Franz: „Spinn' am Abend, Glück begabend; Spinn' am Morgen, Angst und Sorgen.“

Jedem Menschen läßt Gott in seinem, wenn auch oft selbstverschuldeten Leiden und Geschick einen Trost. So hatte der Schneiderphilipp auch neben seinem herben Geschick immer noch den Trost und die Hoffnung

aufs Glück, das ihn, wie er gewiß glaubte, doch noch einmal treffen werde. Schon mehrmals hatte er sich, wenn er mit der Frau wieder einmal sprechen konnte, nach dem Onkel in Amerika erkundigt; doch immer erfuhr er nur, daß dieser schon längst gestorben sei, und so gab er diese Hoffnung wenigstens auf. Doch in seiner Jugend sagte ihm einmal eine Zigeunerin, er würde auf dem Grundstück seiner Frau einen Schatz finden, und diese eingepflanzte Idee ließ er sich nicht so leicht verwaschen, obgleich es ihm immer ein Rätsel war.

Neue Hoffnung erwachte in ihm, als einstens der alte Bonifaz von einer Sage erzählte, die sich an seine Matte oberhalb des Schatzfeldes knüpfte. Dort soll im Schwedenkriege eine zum Teil silberne Glocke vergraben worden sein, welche jetzt noch hier und da unter der Erde läute. Das war für den in solchen Dingen leichtgläubigen Schneider genug, besonders da ihm dies seine Frau auch noch vom verstorbenen Großvater her bestätigte.

Den Nachbar unseres Philipps haben wir bereits von vornherein wohl in etwas kürzeren und anderen Zügen kennen gelernt. Der Frieder schaute dem Treiben des Schneidernachbars schon längst mit Bedauern zu; ging auch hier und da zu ihm z'Nacht, wenn auch der Philipp samt seiner Ehehälfte häufig im Neid über ihn und dessen musterhafte Frau schimpften; er konnte dem Philipp, der sonst nicht gerade bössartig war, doch nicht feind sein. Schon längst hatte er dessen Träume und Glückspläne durchschaut und ihm auf bessere Wege geraten, allein der Philipp sagte nachher: „Der hat gut reden, dem kalbt der Holzschlegel auf der Bühne, und was er anfängt, gelingt ihm!“ Seine Frau aber meinte ärgerlich neidisch: „s Franzantonis hen, wie sie gebaut haben, Geld g'funden in einem Hafen, vorher waren's arme Franzantonis, jetzt sind's reiche Frieders.“

Dennoch versuchte der jetzt wohlhabende gute Frieder immer und immer wieder seinen Nachbarn zu überzeugen, daß das Glück nicht so auf einmal ins Haus komme, sondern daß durch Fleiß, gute Wirtschaft und Sparsamkeit Glück und Wohlstand so nach und nach kommen müssen und daß zudem unser Herrgott um seinen Segen

dazu gebeten sein will. Doch davon wollte der Philipp eben gar nicht viel wissen. Er war zwar, besonders weil der Pfarrer hier und da seine Hosen bei ihm flicken ließ, etwas frommer geworden, allein seine Frömmigkeit war mehr eine abergläubische, und er betete zwar mehr als früher, aber seine Bitte war mehr um Abwendung von bösem Übel von seinem Haus, von Heren und Malefizpersonen, um Auffindung der verborgenen Schätze usw.

Als der Frieder wieder einmal an einem Winterabend bei dem sonst gänzlich verlassenen Nachbar saß, lenkte dieser sein Gespräch auch wieder auf die oben genannte Wiese mit der dort der Auffindung harrenden Glocke. „Ja“, sagte der Frieder, „meine Großmutter hat mir vielmal davon erzählt von dieser silbernen Glocke mit goldenen Nieten; wie sie einmal der Bollmermichel und der Schmiedsteffe heben wollten, wie aber der Erdgeist ihnen einen solchen Schreck einjagte, daß sie zeit lebens es nie mehr wagten, nur noch davon zu reden.“ „Freilich“, so bemerkte er, „sie hätten's auch falsch angepackt; eine solche Sache will verstanden sein, daß man die richtige Zeit vertrat und alles unbeschrieben vollführt.“

Das war dem Schneiderphilipp aus dem Traum geholfen oder besser, in ihn hineingebracht. Fast reute es ihn, mit dem Frieder davon geredet zu haben und seine Frau schalt ihn nachher einen Efel, sonst hätte er, der schon soviel über diese Sachen gelesen, den Schatz, der ja auf ihrer Wiese liegen müsse, allein heimlich gehoben. Doch daran traute er sich denn doch nicht; er schlug in seinem Büchlein nach, und da las er, daß Schätze vor Sonnenaufgang vermittle einer Haselgerte, welche unter verschiedenen Sprüchen geschnitten sein müsse, gehoben werden können. Das wäre ihm soweit alles recht gewesen, aber allein nachts oder morgens getraute er sich doch nicht, die Glocke zu suchen, und die Frau mitnehmen, das konnte er von wegen dem Unbeschrieensein schon nicht. Da blieb ihm trotz des Scheltens seiner Frau keine andere Wahl übrig, als eben doch den getreuen Frieder, der sich schon längst darauf freute, mitzunehmen. Er ging, was er höchst selten tat, zu ihm ins Haus und bereitete mit ihm den ganzen Plan vor. In der ersten Märznacht, morgens

in der dritten Stunde beim ersten Hahenschrei wollten sie, so wurden sie einig, aber unbeschrien, in der drei höchsten Namen aufstehen und den Schatz heben.

Der Philipp konnte den glückverheißenden 1. März kaum erwarten. Andern Tags gleich schnitt er die in einem Jahr gewachsene Haselgerte und verwahrte sie wohl in seinem Kasten. Der ausgemachte Termin kam, der Philipp las abends zuvor noch einmal die Beschwörungen und Formeln beim Schatzheben Wort für Wort durch. Schon um 2 Uhr morgens rüttelte ihn seine Frau aus dem Schläfe, denn rufen durfte sie ihm beileibe nicht. Der Philipp stand auf, empfahl sich allen guten Geistern, griff nach der Haselgerte, und mit einer sog. Spizbubenlaterne ging er hinüber zum Frieder, der ihm schon ohne Gruß entgegenkam.

Auf der Glückswiese angekommen, machte der Schneiderphilipp seine Zeichen und beschwor die Erdgeister; kniete auch hie und da nieder, nahm seine Haselrute zwischen beide Daumen und schaute begierig, ob sie nirgends ansetzte. Aber nirgends wollte die Rute ansetzten. Der Frieder, der das Lachen nur mit Mühe zurückhalten konnte, stand mit einer Schaufel neben ihm, endlich riß ihm die Geduld. „Hier, hier muß die Glocke liegen!“ sagte der Frieder und deutete mit seiner Schaufel auf eine etwas erhöhte Stelle. Kannst's Maul nicht halten, jetzt ist's vorbei“, sagte ärgerlich der Philipp und ließ den Haselstecken fallen. „Ach was“, versetzte der Frieder, „wenn ich einmal sag, hier liegt sie, so glaub nur, daß ich was läuten hören hab. Zünd her, ich will aufgraben!“ „Das schon“, entgegnete der Schneiderphilipp, „aber wenn —!“ „Was wenn“, fiel der Frieder ein, „meinst du, ich fürcht mich, glaub nur, mir macht kein Geist was, wer ein vierblättriges Kleeblatt bei sich trägt, der hat nichts zu fürchten und kann noch Wunder wirken!“

Das leuchtete unserem Schneiderphilipp gar tröstlich ein, und er schlug sich vor die Stirn, daß er dies mit dem Kleeblatt, was er schon so oft gelesen, ganz vergessen hätte. Der Frieder aber machte auf der bezeichneten Stelle bedächtig den Rasen weg, schaufelte weiter, und der Schneiderphilipp schaute bedächtig zu. Auf einmal stieß der Frieder auf einen harten klingenden Gegenstand.

„Hier ist sie, hab ich's nicht gesagt“, sprach dieser freudig bewegt und grub hastig weiter. Der Schneiderphilipp konnte vor Aufregung kaum atmen. „Gott sei Dank!“ rief er aus und gedachte im stillen des Geldes und der Schulden, die er nun bald dem Rosenfeld abzahlen könnte. Nachdem der Schneiderphilipp den Frieder im Schaufeln etwas abgelöst, förderte dieser die ganze Glocke zutage oder eigentlich an die Oberfläche, denn es war Nacht. Sie war nicht gerade groß und wohl infolge des langen Liegens etwas gebräunt. Doch der Frieder machte mit dem Spaten eine kleine Ritze und, o Wunder, hell schimmerte das Silber aus dem Dunkel hervor. Der Klöppel fehlte zwar, doch der Frieder tröstete, daß es früher auch Glocken ohne Klöppel gegeben habe. Auf dem Rande trug die Glocke eine kaum noch lesbare sonderbare Inschrift. Beim Scheine des Spizbubenlaternechens entzifferte sie der Frieder langsam Wort für Wort und las: Susanne heiß ich, Ekel in Straßburg goß mich anno 1530. „Dunyer und Doria, wie alt schon“, rief bewegt der glückliche Schneiderphilipp. „Ja, die hat zu ihrem Silber noch Altertumswert“, entgegnete der Frieder nachdenklich. „Ja“, fuhr er fort, „gering geschätzt beläuft sich ihr Wert wenigstens auf 2000 Mark.“ „Was, 2000 Mark? — Um das hat man aufstehen können“, rief freudig der Philipp.

Jetzt versuchten beide miteinander die Glocke zu tragen, sie war nicht so schwer, wie der Schneiderphilipp geglaubt hatte, und weil ihm das Laufen zu langsam ging, kam er auf den Einfall, die Glocke wie eine Kappe aufzusetzen und allein zu tragen. Gern willigte der Frieder ein, und unser Schneiderphilipp schritt frohen Herzens mit der Glocke der Heimat zu und diskutierte hin und wieder unter derselben hervor mit seinem Nachbar über seine Geschicklichkeit im Schatzgraben. „Aber“, versicherte der Frieder nachträglich seinem Gefährten, „nehmen wir uns in acht, Glocken sind Kirchengut, und wer Kirchengut sich aneignet, ist strafbar, lassen wir also die Sache im geheimen. Auch dürfen wir die Glocke vor Sonnenaufgang nicht in eines unserer Häuser stellen, da sonst der Glockengeist, weil wir das Gebot des Schweigens brachen, über uns herfallen könnte. Am besten ist, wir werfen sie hinter

deinen Buchenbag im Garten und warten den anbrechenden Tag ab.“ „Ja, das wird das beste sein, sagen tu ich davon niemand nichts, als meiner Frau“, entgegnete der Schneiderphilipp, „und ich kann's Maul in solchen Sachen schon halten.“ Unterdeffen waren sie am Hause des Schneiders angelangt. Der Schneiderphilipp legte schweißstriefend seine Glocke hinter den Gartenzaun, dankte dem Frieder herzlich für den Beistand und versprach, um 8 Uhr die Glocke ins Haus zu holen, dann solle er kommen, um das Weitere anzuordnen. Der Frieder versprach es, und nun ging ein jeder in seine Behausung.

Die Fränz, des Schneiders Frau, hatte unterdeffen sehnsüchtig auf ihren Philipp gewartet, endlich kam er. „Hast was, daß du so lange nicht kommst“, fragte in barschem Tone die Frau ihren Mann. „Ja, ja, Fränz, jetzt hat's keine Not mehr, jetzt nur guten Mut, die Glocke ist gefunden und liegt hinten im Garten. Denk dir, sie hat nach des Frieders beiläufiger Schätzung einen Wert von 2000 Mark. Aber der Frieder, das ist einer, der hebt auch nicht den ersten Schatz; nicht umsonst kann er's so machen, jetzt hat er mir das Wunderding geoffenbart; mit einem vierblättrigen Kleeblatt im Sack ist er zu der Glocke hingelaufen und hat geschaufelt, wie wenn er schon wüßte, daß sie dort liege, und richtig, es war so.“

„Ja gelt, wenn du die Glocke allein hättest, dann könnten wir's machen, aber so mußt du da dem reichen Prasser noch die Hälfte zukommen lassen. Hast nicht allein gehen können, du bist halt ein Schneider“, schalt ihn zum Gruß seine Mehlsuppe kochende Fränz.

Währenddem der Schneiderphilipp so mit seiner Frau diskurierte, holte der Frieder die silberne Glocke hinter dessen Hag wieder hervor und trug sie in sein Haus. Punkt acht Uhr schaute der Philipp nach ihr, um sie zu holen; aber o weh, die Glocke war fort. Schnell lief er zum Nachbarn, um ihn zu fragen, ob er etwa die Glocke schon geholt; allein dieser erzählte ihm entsetzt, daß er beim Betzeitläuten ein sonderbares Geschrei vernommen und daß hierauf die Glocke hinter dem Hag blitzschnell durch die Luft verschwunden sei. Wahrscheinlich hätten sie die Erdgeister wieder auf den alten Platz getragen. Das war unserem Schneider

ein Schlag ins Kontor. „Jetzt, was machen, Frieder?“ fragte er besorgt seinen Nachbarn. „Da ist nichts zu machen, als sie morgen früh wieder zu holen“, gab ihm dieser zur Antwort, „allein ich gehe kein zweites Mal mit, man könnte auch einmal angehen. Ich weiß Fälle, wo schon Menschen, die's nicht verstehen, vor Schreck gestorben sind.“ Das war dem Schneiderphilipp gar nicht einerlei. Er ging wieder heim, erzählte das Ganze seiner Fränz, welche ihn mit einer Liebenswürdigkeit empfing, daß er sich trotz Geistern und Gespenstern entschloß, morgen beim Hahenschrei die Glocke wieder, und zwar allein, zu holen. Am Abend suchte der Schneiderphilipp Buch und Büchlein durch, ob er nicht ein eingelegtes vierblättriges Kleeblatt finden könnte. Endlich fand er eines in einem alten Exempelbuch, und nun faßte er mehr Mut.

Am nächsten Morgen Punkt halb drei Uhr stieß ihn seine Fränz mit dem Fuß an, und der Schneiderphilipp stand auf. Er steckte das Kleeblatt zu sich und ging wieder mit der Laterne und einer Schaufel klopfenden Herzens hinaus auf seine Wiese. Angekommen, suchte er die betreffende Stelle wieder auf, fing an zu graben, und richtig, er fand die Glocke am alten Platze. Furchtsam setzte er sie wieder auf sein Haupt, und rasch ging's der Heimat zu.

Unterwegs mußte er in einem Wald eine Stelle passieren, wo es von alters her nicht geheuer sein sollte. Da auf einmal wurde ihm von hintenher ein Schlag auf die Glocke versetzt, daß er vor Schreck fast zu Boden fiel. Verzweifelt in der Angst griff er nach seinem vierblättrigen Kleeblatt, aber schon folgte ein zweiter Schlag, und als er etwas unter der Glocke hervorschaute, gewahrte er außer sich, daß eine weiße Gestalt ihn begleite. Entsetzt ergriff er die Flucht; aber als er am nahen, ziemlich tiefen Bache über den Steg springen wollte, war dieser weg. Rasch entschlossen sprang er über den Bach; doch der Geist kam ihm zuvor, gab ihm einen gewaltigen Stoß, er verlor das Gleichgewicht und lag mit seiner Glocke im Bache. Schon war diese von seinem Haupte verschwunden, und durch den Wald vernahm er laut die Worte: „Philipp, Philipp, warum verfolgst du mich?“

Zitternd und triefend stand der bis zum Tode erschrockene arme Schneider von seinem nassen Lager wieder auf und wankte seinem Hause zu, seiner ihn erwartenden Franz versichernd und betuernd, nie wieder die Glocke oder überhaupt einen Schatz suchen zu wollen. Noch am gleichen Morgen kam

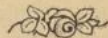


die Franz herüber zur Nachbarin, der Kathrin, sie um eine Handvoll Lindenblüten bittend, der Mann hätte die „Sucht“ wieder und müsse tüchtig schwitzen. Die gute Kathrin gab ihr welche, wußte aber nur zu gut, was der Schneiderphilipp für eine Sucht habe. Zwei Tage ließ sich der Schneiderphilipp nicht außer dem Hause sehen, bis endlich der Schrecken in allen Gliedern ausgeschwitz war. Jetzt erst erzählte er seiner Frau, was er ausgestanden und durchgemacht habe und wie der Glockengeist ihn zu Boden drückte und ihm seine Glocke mit Blitzesschnelle wieder abnahm.

Als aber der Frieder tags darauf den Schneiderphilipp zu sich rief und ihn von wegen der Glocke befragte, wollte dieser von derselben nichts mehr wissen. Doch der Frieder führte ihn in seine Scheune, dort stand die so heiß gesuchte Glocke zum Schreck und Erstaunen des Schneiders. „Siehst du, lieber Philipp“, begann der herzengute Frieder, „ich sann tagelang darüber nach, wie ich dich von deinen Glücksträumen bekehren könnte, aber nichts wollte fruchten, und so nahm ich denn, weil ich wußte, daß du in diesem Stück verblendet bist, diesen eisernen Kessel und vergrub ihn an jener Stelle, wo ich ihn mit dir so schnell fand. Hinter deinem Buchenhag holte ich ihn dann wieder und scheute die Mühe nicht, ihn, weil ich wohl wußte, daß du ihn wieder holst, dort abermals einzugraben. Der Geist, der dich zum Fall ins Wasser brachte, war ich. Ich zog über meine Kleider ein Hemd und, um nicht gehört zu werden, Socken über die Stiefel. O Schneiderphilipp! o Glockenstuh! glaubst du, auf diese Weise das Glück zu finden, so auf einmal, plötzlich in einer Nacht? Schau, laß diese verkehrte Idee! Schaff dein Sach, wie es recht ist, laß deine Frau nicht in allem regieren, sieh nach im Feld und zu Haus, ob alles in Ordnung ist, bitte unsern Herrgott um seinen Segen in allem, dann wird das wahre Glück so nach und nach tropfenweise, aber echt, nicht rostig wie die Glocke, und bleibend ins Haus kommen; denn merke dir meinen Spruch: Das wahre Glück kommt selten an einem Stück!“

Der bleiche Philipp wurde schamrot, nahm sich vor, es jetzt anders anzufangen; seiner Frau aber sagte er davon kein Wort.

Das vierblättrige Kleeblatt aber, das der Frieder bei sich trug, möchte jeder Bauersmann und Landwirt in den Kalender legen. Es heißt: Fleiß, Sparsamkeit, Ordnung und Zufriedenheit!



Kräht die Henne, schweigt der Hahn,
Ist das Haus gar übel dran.

Verzag, o Mensch, in keiner Not.
Zu was du kannst und traue auf Gott.

Fall's süß oder sauer,
Steh fest, Bauer!

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn.

Der gebannte Schafdieb.

Eine heitere Geschichte von Adolf Kolping.

Kommt einmal so ein Mauses des Weges, dem die zehn Gebote viel eher auf dem Herzen als drin sitzen, und lugt hie und da um und um, ob's nichts zu mausen oder zu gewinnen gibt. Da erschaut er, nicht weit ab vom Weg, eine Schafherde in einem Pferch, den Schäfer aber schaut er nicht, mag vielleicht im Karren eingeschlafen sein oder sonstwo herumsitzen und lose Gedanken schnitzen.

Unser Daniel spitzt die Ohren, hört nichts Verdächtiges, hebt sich auf die Zehen, scharft den Blick, keine Menschenseele stört ihn in seinem frommen Geschäft; — also schreitet er kühn auf das Wollenvieh zu, erreicht den Pferch und hat flugs den besten Hammel bei den Hörnern gefaßt und sich auf die Schulter geladen, nicht als guter Hirt, sondern als listiger Dieb, der mit fremder Ware zu handeln gedenkt, als wäre es die eigene. Die dummen Schafsgesichter um ihn herum glocken ihn zwar verwundert an, aber er fragt nichts danach, sondern schreitet kühnlich aus dem Pferch.

Aber schau, Gottes Wunder, hinter ihm drein trabt die ganze Herde, und treten ihm die ersten Schafsköpfe schon auf die Fersen und die folgenden schleichen sich an ihm vorbei und schieben sich vor ihm zusammen, und immer größer wird der Haufen und immer dichter der Knäuel, daß der erschrockene Daniel keinen Fuß vor den anderen setzen kann. Was er auch stößt und tritt, das dumme Vieh weicht nicht vom Flecke, sondern hält den Dieb fest und sicher eingeschlossen.

Der Daniel kriegt die Angst ob der seltsamen Erscheinung, und will's ihm dünken, mit dem Schäfer sei's nicht ganz richtig, der verstehe mehr als Brotesen, es habe ihn nämlich der mit Zauber gefangen. Mit solchen Geschichten ist aber nicht zu spassen, denkt er weiter, und in schrecklicher Angst, es möge ihm hier unter den Schafen noch der Hals umgedreht werden, steht er zitternd und bebend wie eingefroren im Boden und ruft vergebens nach allen Altvätern. Die wollen aber mit den Spitzbubenenkeln nichts zu tun haben und lassen den Daniel in seiner Schafgrube sitzen.

Kommt der Schäfer hinter dem nahen Gestrauch hervorgekrochen und schaut vergnügt in die Geschichte. Er reibt sich die Hände und packt mit schmunzelndem Gesicht den Daniel beim Kragen.

„Den Vogel im Keim gefangen!“ sagt der Hirt ganz ruhig, als wenn es sich von selbst verstünde: „Das werde ich dir, Danielchen, eintreiben!“ Aber Danielchen jammert und bittet, der Schäfer möge ihn doch von dem Zauber lösen und den Bann aufheben. Er werde ihm wahrhaftig nimmermehr ins Gehege kommen, und gut werde er es machen, absonderlich gut, nur solle er ihm den Teufel vom Halse lassen.

Der Hirt hat den angebrannten Braten gerochen, ein verschmitztes Gesicht aufgesetzt und dann den Daniel mit dem Hammel auf den Schultern in sein Pferch zurückgezerrt. Dem ist die Herde wieder an ihren Ort gefolgt. Seiner unrechtmäßigen Bürde ledig, mußte der arme Teufel aber nun dem Schäfer folgen, der den Pferch verschloß und, den Arm des Freundes mit starker Hand umfassend, mit ihm zum Richter wanderte.

Dort stellte der Schäfer den Daniel unter den Bann der Gerechtigkeit, indem er von dem Diebstahl aus verschlossenem Pferch die gebührende Anzeige machte. Der Daniel wagte nicht zu lügen, gab alles zu, wahrscheinlich aus Furcht, wenn er die Geschichte ableugne, werde der Schäfer den läßhaften Teufel auf ihn loslassen, den er gewiß bei sich in der Tasche trage. Denn daß die Geschichte nicht mit rechten Dingen zugegangen, stand bei Daniel fest, und das war auch das einzige, was er vor dem Richter gegen den Schäfer geltend machte. Der lächelte aber dazu, wohl wissend, daß ihm das nicht schaden könne.

Der Richter aber tat gegen Daniel nach Recht und Gesetz und versorgte ihn so wohl, daß ihm das ungesunde Verlangen nach Hammelfleisch auf lange Zeit vergangen ist.

Aber sonderbar kam dem rechtskundigen Herrn die Sache doch vor, er meinte fast, sie sei einzig in ihrer Art und wohl gar unerhört. Also ließ er dem Schäfer nach der

Gerichtsstunde einen guten Tag entbieten und ersuchen, bei ihm zuhause auf eine Weile einzusprechen. Das durfte der Schäfer aus Respekt vor der Obrigkeit nicht versagen und so erschien er denn zur bestimmten Zeit bei dem Meister vom Gesetz.

Gar zutraulich empfing ihn dieser und führte ihn in sein geheimstes Zimmer. Eine Flasche Wein und ein paar Gläser standen da, und als sei der Hirt ein guter Kunde, setzten Wirt und Hirt sich zur köstlichen Gottesgabe.

„Was das bedeuten mag?“ dachte der Schäfer, „der Herr hat gewiß eine hinter dem Ohr und will dich mausen. Hänschen, sei nicht dumm!“

Und richtig, der Meister juris schlich anfänglich wie eine Schmeichelkaze mit allerlei Reden und Fragen um das Bäuerlein, der sich dümmer anstellte, als er wirklich war; dann aber sollte er ihm das Geheimnis verraten, womit er den Dieb festgehalten. Das wehrte sich der Befragte und wollte nichts herausgeben. „Hui“, denkt der Richter, „sollte es wirklich nicht sauber sein mit solchen Sachen?“ Und je mehr sich der Bauer wehrt, um so eifriger wird eingeschrenkt und um so höher wächst die Neugierde des Fragenden. Aber ob der Bauer trinkt, daß ihm die Ohren glühen, sein Geheimnis hält er im wohlverschlossenen Brustkasten fest. Also wird noch besserer Wein vorgefahren und der Bauer zum trinken gezwungen. Dem schmeckt das köstliche Gewächs, hat er doch solchen guten Trank noch nicht gerochen. Schon glühte sein braunes Gesicht wie die volle Mondscheibe, schon sprühte sein Haupthaar Funken wie die Katze, wenn man sie im Dunkeln gegen die Haare streicht, dabei kneift er die Lippen zusammen, blinzelt mit den Augen, als

wenn er in glühende Kohlen sähe: schon löst sich die Zunge und er fängt an zu schwätzen ohne Zug und Respekt.

„Jetzt wird's kommen“, dachte der Richter, „jetzt habe ich ihn auf dem Leim!“

„Nun sagt mir doch einmal offenherzig, Mann Gottes, was habt Ihr gemacht, daß der Daniel nicht von der Stelle konnte, und was habt Ihr den Schafen angetan?“

„Ihr seid ein guter Herr“, stotterte der Bauer, „aber Ihr mengt Euch in jeden Dreck; Ihr wollt alles wissen. Hintennach hab' ich den Schaden davon.“

„Schaden davon?“ versetzte der Richter, „wahrhaftig ich verrat' Euch nicht und es gibt auch heutzutage kein Gesetz, was das Heren verbietet. Sagt's nur frisch heraus!“

„Heren, heren, ich heren! Was schwagt Ihr noch immer von Heren?“ schimpfte der Schäfer. „Wenn ich heren könnte, würde ich mir solchen Wein“ — und er stürzte ein volles Glas hinunter — „solchen Wein in den Keller heren.“

„Aber Ihr habt doch den Daniel festgebannet, nicht wahr?“ drängte der Richter.

„Ich den dummen Teufel festgebannet? Wahrhaftig, der Esel . . . doch, Herr Richter, Ihr müßt mich nicht verraten“, und er beugte sich zutraulich über den Tisch. „Der Esel“, flüsterte der Schäfer, „hatte den Leithammel aufgeschickt und dem liefen die Schafe nach! . . . Aber Ihr müßt's niemand sagen, hört Ihr! Mir wird nun in Ewigkeit kein Schaf mehr gestohlen!“

„Ah so“, dehnte der verblüffte Richter die kurze Antwort und setzte sich allmählich wieder in seinem Stuhl aufrecht, indem er ein vollendetes Schafsgesicht machte.

Nicht ohne Not brachte er den lustigen Bauer aus dem Hause.



Gedankensplitter.

In der Regel überlebt unser Neid das Glück derer, die wir beneiden.

Rate nie Toren oder Narren: Jene verstehen — diese hören dich nicht.

Lob stärkt die Kräfte gleich dem Weine — wenn es nicht berauscht.

Kleine Geister gleichen einem Wagen: je weniger darauf ist, desto mehr rasselt er.

Weiber sind das Salz der Natur: aber ach! wie leicht versalzen sie unser ganzes Leben.

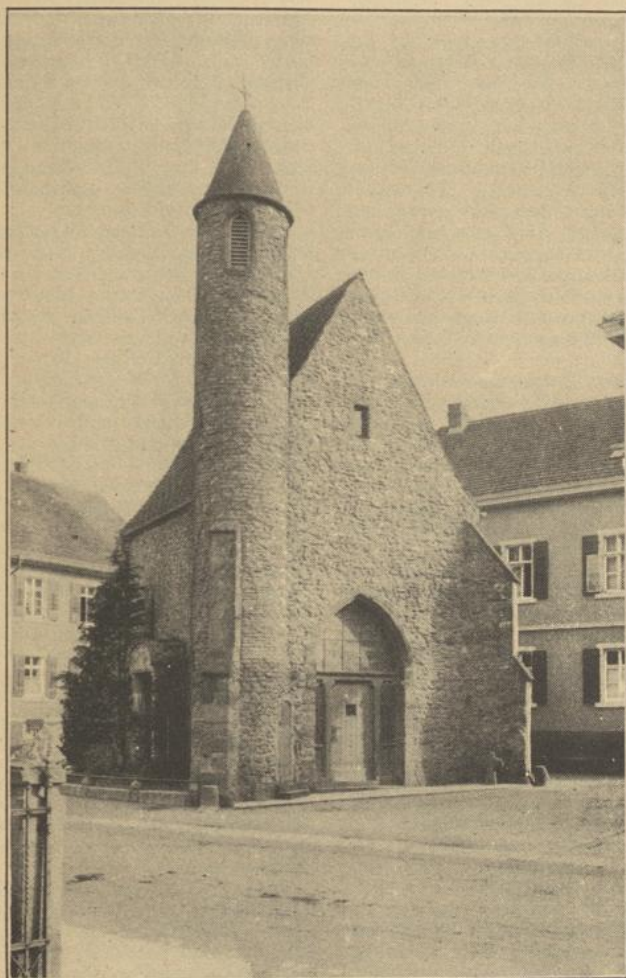
Es müßte einer viel Drei haben, wenn er allen Leuten die Mäuler stopfen wollte.

Wer sich zum Schafe macht, den fressen die Wölfe.
Der am wenigsten verspricht, hält am meisten.

Bauernstand.

Ein ernstes Wort, gib mir die Hand,
Dich rief der Herr zum Bauernstand,
Halt' heilig diesen Himmelsruf!
Daß dich der Herr zum Bauer schuf,
Das rechne dir zur Ehre an, —

Mit Freud' und Stolz denk stets daran.
Die Menschheit ruft in Freud und Not:
Gib, Vater, uns das täglich Brot!
Der Bauer darf der Sämann sein
Und Gottes Segen ernten ein.



Achern, Nikolauskapelle, ältestes Wahrzeichen der Stadt.
Aus der Bildersammlung des Badischen Verkehrsverbandes.

Eine Epistel über das Geld.

Von Egon Kilgus.

Wozu? wird mancher sagen. Unser Geld ist recht. Der einzige Fehler, den es hat, ist der, daß wir zu wenig davon haben. Wahr gesprochen! Aber die üblen Erfahrungen, die wir während der Inflation mit unserer Währung gemacht haben, sollten uns doch dahin beeinflussen, daß wir über das im heutigen Staatswesen sehr wichtige Thema etwas nachdenken und das Geld einmal unter die Lupe nehmen.

Wo kommt das Wort her? Nicht von Gold, wie ihr meint, sondern von „gelten“. Im Lateinischen hat „es“ die gleiche Bedeutung wie „Bieh“, und es wird dort noch klarer, daß der Begriff „Geld“ sich von dem umfassenderen Begriff Tauschgut und Gut überhaupt herleitet. Wir alle wissen, daß während der bösen Jahre die Bäuerin die Butter nicht gern für Geld verkauft hat, wenngleich sie andere Gebrauchsgüter nötig hatte; wurden ihr dagegen eine Flasche Petroleum oder Tabakspfeife dafür geboten, so griff sie gerne zu. So war es früher, als wir in unserem noch nicht so hoch entwickelten Wirtschaftsleben eines allgemein anerkannten Tauschgutes ermangelten. Und so ist es heute noch bei vielen Völkern auf niedriger Kulturstufe. Sowie aber ein gewisser Verkehr die Bildung eines allgemeinen Tauschgutes erzwingt, nimmt ein Gebrauchsgut, das den Bedingungen entspricht, diese Stelle ein.

Auf vielen Inseln des Indischen Ozeans benutzt man bestimmte Muscheln als Tauschgut. In Afrika rechnet man nach Elfenbein, Glasperlen, zum Teil schon nach Metallbarren. In Zentralasien kam man bei der Suche nach einem Tauschmittel auf Siegel von gepreßtem Tee, Opium, Salz und Tabak. In der Mongolei findet man Lächer und Decken von bestimmter Form und Farbe als Zahlungsmittel. Nicht vergessen wollen wir, daß zu den Blütezeiten des Sklavenhandels im Orient die Sklaven ein allgemein anerkanntes Tauschgut waren. Das größte, jedoch auch das unbequemste Geld besitzen die Bewohner der Koralleninsel Jap. Es besteht aus großen Steinen, deren einzelne Exemplare bis zu Tausenden von Kilogramm wiegen.

Der Fortschritt in der Kulturentwicklung ließ die Völker nicht ruhen. Mit dem Wachsen des Verkehrs stellte man an die Tauschgüter gewisse Anforderungen: sie mußten leicht transportabel sein, und vor allen Dingen sollten sie eine Eigenschaft besitzen, die auch wir in den letzten Jahren im ganzen Ausmaß ihrer Wichtigkeit begriffen haben, sie sollten wertbeständig sein. Dem entsprachen sie bei uns in Gebrauch befindlichen Tauschgüter nicht immer. Das Bieh mußte unterhalten sein, der Transport war langwierig und gefährlich. So kam es ganz natürlich, daß man mit dem Bekanntwerden der Metalle und besonders der Edelmetalle sich ihrer mehr und mehr bediente. Anfänglich mußte man natürlich die Wage zu Hilfe ziehen. Aber bald erkannte der Staat seine Aufgabe in dieser Beziehung. Er kontrollierte den Verkehr der in bestimmten Größen verwendeten Metallstücke und verfaß sie mit einem Stempel, der die Richtigkeit des Gewichtes bezeugte.

Man hat in Skandinavien Silberpfätchen gefunden, unregelmäßige, quadratische Stücke, in die einfache Zeichen gekrist waren, die schon 4000 Jahre alt sind. Mit fortschreitender Entwicklung wollte man der schon früh geübten Tätigkeit der Münzschneider ein Ende bereiten, und der Staat nahm die Produktion der kleinen Metallstücke gleichen Gewichtes in eigene Verwaltung; es entstand die erste Münze. Zweifellos war dies ein Kulturfortschritt von ungeheurem Ausmaß, denn im Gebiet des Staates, der die Münzen unter öffentlicher Kontrolle herstellte, war ein einheitliches, wertbeständiges Tauschmittel gefunden, auf dem sich eine regelrechte Geldwirtschaft aufbauen konnte. Aber jedes Ding hat seine zwei Seiten. Es läßt sich nicht mehr leicht feststellen, wer der erste Münzfälscher war. Denken läßt es sich sehr einfach. Ein Herrscher, der ja in früheren Zeiten mit Recht sagen konnte „Der Staat bin ich“, erkannte, sei es in der Kriegsnot gezwungen oder im Frieden von seiner Habgier getrieben, daß da ein Geschäft zu machen wäre. Er vermischte das Edelmetall mit weniger teuren Metallen, und solange diese Verfälschung der Münzen geheim blieb und in gewissen Grenzen gehalten wurde, konnte er sich tatsächlich auf Kosten des allgemeinen Verkehrs unrechtmäßig bereichern. Wie gefagt, wer der erste war, das wissen wir nicht. Aber zwischen ihm und den letzten, die wir kennen, liegt eine große Reihe Namen, zum Teil ganz berühmter Fürsten und Feldherren. Schon von den römischen Kaisern wissen wir, daß sie, um ihrer Verschwendungssucht fröhnen zu können, zu dem verwerflichen Mittel der Geldfälschung gegriffen haben. Genau orientiert sind wir über die Geldverhältnisse während des siebenjährigen Krieges. Dazumal hatten jüdische Münzpächter in Leipzig das Münzgeschäft übernommen und stellten die silbernen Taler her. Sie verstanden es, den Silbergehalt des Talers immer weiter herunterzusetzen, so daß sein Wert gegenüber dem guten Goldgeld um ein Vielfaches sank. Damit stiegen natürlich die Preise der Waren. Und es ist interessant, die Regelung zu betrachten, mit der man nachher dieses die Allgemeinheit interessierende Geschäft liquidierte. Das Geld wurde in seinem Wert herabgesetzt. Wer 300 von diesen Talern besaß, hatte nach der Regelung nur noch 100, und wer 300 Taler ausgeliehen hatte, der hatte nur noch Anspruch auf 100 Taler. Wir sehen also, daß unsere Aufwertungsbeziehung schon ihre Vorläufer hatte. Allerdings begnügte man sich im 18. Jahrhundert noch mit bescheidenen Zahlen wie heutzutage.

Immerhin hatte die Münzverfälschung der Edelmetallmünzen ihre gewissen Grenzen. Man konnte jederzeit die Münzen auf ihren Edelmetallgehalt untersuchen und ihren Wert danach bemessen. Damit war der Öffentlichkeit eine Kontrollmöglichkeit gegeben, die wegfiel bei dem Aufkommen der Gelbart, die wir jetzt näher untersuchen wollen, beim Papiergeld. Es ist älter, als man gemeinhin annimmt. Man kannte es in China schon vor mehreren tausend Jahren. Aber das Papiergeld ist mehr wie jedes

andere eine Angelegenheit der Allgemeinheit, des öffentlichen Verkehrs; es sollte darum jeder mit seinen Eigenschaften und Bedingungen vertraut sein. Nicht umsonst nannte es Goethe in seinem „Faust“ eine Erfindung des Satans, denn welche unglückseligen Folgen eine verfehrte Papiergeldwirtschaft haben kann, das ist uns allen in den letzten Jahren klar geworden. Das erste Papiergeld war eine Anweisung auf einen gewissen Metallgeldbetrag. Der reelle Wertbetrag, die Deckung, war im Besitz der das Papiergeld herausgebenden Institution. Vom Staat wurde dazu meistens eine größere Bank bestimmt, die dafür besondere Privilegien empfing, aber auch besondere Abgaben an den Staat entrichten mußte. Man nannte das Papiergeld deshalb „Banknoten“. Wurden diese, ohne für Gegendekung zu sorgen, in größerem Ausmaß vertriebt, so rief das eine Aufblähung des Zahlungsmittelumschlages hervor, was sich der Allgemeinheit bald in einer allgemeinen Preissteigerung fühlbar machte. Diese Zahlungsmittelvermehrung nennt man Inflation. Hierzu ist zu bemerken, daß durch das Auffinden neuer Goldfelder oder anderer ergiebiger Goldquellen auch eine Goldinflation stattfinden kann und tatsächlich schon stattgefunden hat.

Kehren wir zum Papiergeld zurück und forschen nach der Ursache dieser willkürlichen Vermehrung, so finden wir, daß die rechtlichen Bestimmungen durchaus kein willkürliches Vermehren des Papiergeldes gestatten, was ja auch einer unredtmäßigen Bereicherung gleichkäme. Eine Ausnahme macht der Staat. Wachsen seine Bedürfnisse, ohne daß er, infolge ungesunder Finanzwirtschaft oder anderer Ursachen, in der Lage ist, sich durch reguläre Einnahmen wie Steuern, Zölle und Abgaben zu befriedigen, so wendet er sich als letzten Ausweg vor dem Bankrott an seine Notenbank. Er gibt ihr staatliche Schuldscheine, die der Bank als Deckung dienen müssen, und empfängt dafür die verlangten Mittel. Diese Noten sind also auch gedeckt, aber da niemand den Staat zum Zahlen zwingen kann, ist diese Deckung oft fragwürdig. Es scheint also, daß die Notenbank Geld machen kann. Und da Geld Güter bedeutet, so wäre es doch eine Leichtfertigkeit, das Nationalvermögen der Länder zu steigern. Die Banken in Berlin, Paris, London und wo auch immer geben munter Papiergeld heraus, und wessen Notenpresse schneller läuft, der ist am reichsten. Daß dem nicht so ist, mußten wir am eigenen Leib erfahren. Die vom Staat veranlaßte, besser gesagt, verschuldete Inflation ist für ihn eine Steuerquelle. Durch Herausgabe von Papiergeld werden keine Güter, keine Werte geschaffen, es findet nur eine Verschiebung der bereits in der Volkswirtschaft vorhandenen Werte statt. Die neuen Papierscheine werden von den Gläubigern des Staates den Beamten und Lieferanten weiter in Zahlung gegeben, und da technisch keine unterschiedliche Behandlung der verschiedenen Zahlungsmittel und Papierscheine möglich ist, kann man auch den Staat nicht zwingen, den „alten“ Papierscheinen eine Sonderstellung einzuräumen. Die Beziehungen der Zahlungsmittel und der Warenpreise unterliegen ebenen Gesetzen. Der alte Zahlungsmittelumschlag kauft genau so viele Waren, wie der durch die zusätzliche Geldmenge vergrößerte Zahlungsmittelumschlag, d. h. um die hinzukommende Geldmenge

verlieren die alten Geldmittel an Wert, alle Warenpreise steigen. Diese Wertminderung erstreckt sich natürlich nicht nur auf die Geldzeichen, sondern auch auf alle Geldforderungen, deshalb spricht man während der Inflation von einer automatischen Entschuldung der Schuldner und von einer Verarmung der Gläubiger.

Eine der bekanntesten und frühesten Inflationen ist die der französischen Revolution im 18. Jahrhundert. In Ermangelung ausreichender Staatseinnahmen, die Revolution tobte in Frankreich, konfiszierten die damaligen Machthaber die Güter der sogenannten Staatsfeinde und stellten Anweisungen darauf aus, welche sie in den Verkehr brachten (Assignaten). Anfänglich wurden diese Anweisungen gern genommen, als man aber immer mehr davon unter die Leute brachte, sank ihr Wert. Auch die Einsetzung eines Zwangskurses blieb ohne Erfolg. Wir können uns die damaligen Verhältnisse sehr leicht vorstellen, sie wurden von den ersten im Jahre 1923 noch um ein Erhebliches übertroffen. In neuerer Zeit waren es mehrere südamerikanische Staaten, die bei der Verworsenheit ihres Staatshaushaltes zu dem Mittel der Notenpresse griffen, aber bei dem beschränkten Umlaufgebiet und bei der wenig komplizierten Wirtschaft dieser Staaten war man bald auf dem Nullpunkt angelangt, d. h. die Bewohner bedienten sich einfach des Geldes einer auswärtigen Macht und verweigerten die Annahme des von der eigenen Regierung gedruckten. Wesentlich verwickelter liegen die Verhältnisse bei den wirtschaftlich hochentwickelten Gemeinwesen, wie es die europäischen Staaten sind. Während des Krieges und erst recht nach seiner Beendigung griffen fast alle mitteleuropäischen Völker zu diesem Mittel, das in der Tat nichts anderes ist als schleichender Bankrott. Die fehlende Organisation machte es den Machthabern im riesigen russischen Reich unmöglich, Steuern einzutreiben. Schon im Frieden war dieser Staat in einer stetigen Finanzkalamität. Die Bauern waren Soldaten geworden, die Industrie arbeitete nur für das Heer. Man druckte Rubel; in den militarisirten „Geldfabriken“ spielte die Arbeiterfrage keine Rolle, nur die Farben und das Papier waren knapp. Nicht besser war es in Polen, wo man zwar etwas französisches Geld erhielt. Bei der sprichwörtlichen polnischen Wirtschaft und bei dem viel zu großen Militäraufwand nahm man auch hier die Zuflucht zur Notenpresse. Die Balkanstaaten zeigten dieselbe Entwicklung, zwar nicht im selben wahnwitzigen Tempo, im Prinzip war es aber das gleiche. In Osterreich waren die Verhältnisse ähnlich den unsrigen und bis zur großen Völkerbundsanleihe war die Krone der Mark in der Entwertung immer voraus.

Der unglücklich beendete Krieg stellte die deutschen Regierungen vor Aufgaben, die durch die Forderungen unserer Feinde zur Unlösbarkeit gesteigert wurden. Die Abschlagszahlungen an Gold und Devisen, die wir auf das Reparationskonto leisten mußten, sowie die Auslandskäufe bei der Öffnung der Grenzen unseres ausgehungerten Vaterlandes nach Kriegsende ruinierten die Währung. Hier die dringende Notwendigkeit, den beimgekehrten Kriegern, die so lange einer regelrechten Lebensweise entwöhnt waren, Arbeitsmöglichkeiten zu bieten, dort ein

Heer von Witwen, Waisen und Schwerekriegsbeschädigten, die das Vaterland an seine Pflicht erinnerten, zu allem hin noch eine unterbrochene Volkswirtschaft, deren normale Steuermöglichkeiten gering waren. Die Geschichte wird darüber urteilen, ob der begangene Weg der einzige Ausweg war. Jedenfalls ließ die Dringlichkeit der Stunde nur diesen Ausweg offen: Der Staat schaffte sich Mittel zur Befriedigung seiner in- und ausländischen Gläubiger durch die Notenpresse. Die Einlösungspflicht der Noten für Gold, wie sie vor 1914 bestand, war schon zu Beginn des Krieges aus taktischen Erwägungen heraus aufgehoben worden. So war die einzige Basis der Noten der Kredit, d. h. der Glaube, vor allem des deutschen Volkes, an die Zahlungsmöglichkeit des Staates. Dieser Kredit war vorhanden, und erst durch den unglaublichen Mißbrauch in der Folgezeit sank der Wert des Geldes bis zu einem Bruchteil, dessen Kleinheit unsere Vorstellungsgrenzen überschreitet. Allmählich kam man auch in den Ländern der Entente zu Erkenntnis, daß Deutschland die im ersten Siegesrausch von ihm geforderten Beträge niemals bezahlen könne, und als man sich auf eine Entschädigung einigte, die einigermaßen diskutabel war, da war die Zeit gekommen, unsere Währung auf eine andere, gesunde Basis zu stellen.

Die Zeit der Rentenmark kam. Diese Umstellung barg Probleme und Aufgaben, für die man kein Beispiel in der Geschichte hatte und die bewundernswert vor sich ging. Allerdings mußten wir vorher noch durch ein Währungschaos, das heinahe unvorstellbar ist. Schon zu Beginn des Jahres 1922 hatten sich weite Wirtschaftskreise von der Papiermarkwährung losgelöst, und damit war natürlich ihre sowieso auf Deutschland beschränkte Basis weiter geschmälert. Erst die Großimporteure, dann die Verarbeiter ausländischer Rohstoffe, dann die Kleinhändler, zuletzt die Landwirte, die nicht so wie alle anderen Wirtschaftskreise vom Verkehr und von der Nachrichtenübermittlung begünstigt waren, stellten sich auf die Goldmark ein. Im Frühjahr 1923 war die Entwertung in ein rasendes Tempo geraten, sie war so schnell, daß der Zahlungsmittelumlauf trotz des raschesten Händewechsels von Tag zu Tag zu klein wurde gegenüber dem Bedarf der Wirtschaft, der sich mit jedem Wertsturz steigerte. Jede Druckerei, die nur einigermaßen modern eingerichtet war, machte Geld. Länder, Städte, Kommunen, Fabriken, Banken, was nur irgendwie konnte, machte Geld, d. h. bedruckte weiße Papierscheine mit Zahlungsverprechungen. Die Tollheit war nicht mehr zu überbieten. Schließlich wurden auch noch die Druckereien Österreichs in Anspruch genommen. Wien, Salzburg, Linz druckten für die deutsche Reichsbank Noten, — Geld — das den Namen nicht mehr verdiente. Jeden Tag rasten Geldsendungen von Österreich nach Deutschland. Ein Aufenthalt — und die Entwertung war so stark, daß die einzelnen kleinen Scheine nicht mehr ihre Herstellungskosten deckten, und diese waren infolge der Massenfabrikation doch sicher gering. In der äußersten Not griff man zu

Überfempelungen, machte aus Tausendern Millionen, Milliarden, Billionen.

Nicht vergessen darf werden, in welchem Maß diese Unsicherheit der Geldgebarung eine Spekulationswut weitester Kreise des deutschen Volkes zur Folge hatte, die für die Moral verderblich sein mußte. Hatte man in den Jahren 1920/21 an den ausländischen Plätzen noch in Mark spekuliert, d. h. gab es damals noch Leute, die an eine Stabilisierung unserer Währung dachten, so tapezierte man im kommenden Jahr mit unserm Geld die Zimmer. In Madrid z. B. legte man den Geburtstagsgeschenken hohe deutsche Geldscheine bei, Spanien verlor riesige Summen an deutscher Marktspekulation; im andern Ausland spekulierten die Dberkellner, die Croupiere und Telephonfräuleins ebenfalls in Mark.

Aus dieser Zwangslage heraus wuchs die Rentenmark. Mit weitgehenden rechtlichen Sicherungen versehen, erste Hypothek auf den deutschen Besitz, war sie von einer bestimmten Summe an verzinsbar, und zwar — in Gold. Jetzt kamen die kritischen Novembertage 1923. Die Rentenmark, in kleinen Mengen vorher in den Verkehr gebracht, begegnete dem Zutrauen des Publikums. Die Reichsbank setzte die stärkste Krediteinschränkung den Kurs der Papiermark, den sie so lange gehalten hatte, herunter und immer wieder herunter. Die Spekulation kam nicht nach und jedermann glaubte an eine Stabilisierung der Papiermark bei 1 zu 100 Milliarden. Nach ein paar Tagen setzte die Reichsmark, ohne gezwungen zu sein, den Kurs wieder herunter, was einer weiteren Verminderung der Staatsschuld gleichkam. Die Papierpresse war zum Stillstand gebracht. Scharfe Steuerbestimmungen und rücksichtslose Sparfamkeit im Staatsbetrieb hatten den Staatshaushalt ins Gleichgewicht gebracht. Inzwischen hatte der Kurs der Goldmark, für alle unerwartet, den Stand von einer Billion erreicht, und hier blieb er stehen. Das umlaufende Geld hatte, dank seiner künstlichen Wertminderung durch die Politik der Reichsbank, ein so geringes Ausmaß, daß die Rentenbank in die Lücke springen konnte, ohne daß man ihre Wertminderung befürchten mußte.

Wenn einer kurz vor dem Verhungern wieder Nahrung bekommt, darf er nur ganz wenig essen, sonst wäre es sein Tod. Der Magen, der Arbeit entwöhnt, könnte es nicht verdauen. Genau so ging es mit der Rentenmark. Nur ganz langsam durfte der Zahlungsmittelumlauf auf den Stand gebracht werden, der dem Allerdingsten genügte, und wir erinnern uns alle der Hochachtung, mit der wir damals die Rentenmark ansahen. Waren doch vier davon gleich einem Dollar, vor dem wir doch alle solchen Heidenrespekt hatten, der vielen die Jahre her als ein Böß erschien war. Heute ist unsere Währung wieder gesund und die Tage des Währungsleidens erscheinen uns wie ein Traum. Walte Gott, daß unsern Kindern und Kindeskindern solche Gelderlebnisse erspart bleiben, die in ihrer wahrwichtigen Tollheit oft an der menschlichen Vernunft zweifeln ließen und nur dem überhaupt verständlich sind, der sie miterlebt hat.



Der feine Hut.

Humoreske von Adolf Thiele.

„Das steht bombenfest: Wer teuer kauft, kauft billig!“ sagte eines Tages der alte Rechnungsrat im Bureau zu einem Kollegen.

„Da habe ich mir vor etwa sechsundzwanzig Jahren einmal einen Frack machen lassen, und der hat die ganze Zeit ausgehalten. Eine Zeitlang wurde er ein bißchen enge, aber später gab sich das wieder. Natürlich war er nicht billig. Ebenso ist's mit meinem Hut, den Sie dort sehen, den trage ich nun schon so etwa acht Jahre, ein paar Jahre Sonntags, nachher die Woche, und er geht immer noch mit, ein paar Jahre macht er's noch!“

Diese Worte des erfahrenen Mannes träufelten wie Honigseim in die gespitzten Ohren des Assistenten Wendler.

Anton Wendler war als mittelguter und mitteltüchtiger Beamter, sowie als jüngerer Familienvater ein nützliches Mitglied des Staates, es ging ihm aber wie seinem Arbeitgeber, er saß in ständiger Finanzklemme, nur daß es ihm nicht so leicht wurde wie jenem, Anleihen aufzunehmen.

Als Wendler heute nach Hause kam, teilte er seiner mit Strümpfstopfen nützlich beschäftigten Gattin die Worte des Rechnungsrats mit, die so tief in seine Seele gedrungen waren.

„Und es ist auch wahr“, fügte er hinzu, „was hat man denn von dem billigen Geklump. Das nächste Mal kaufe ich mir einen teuren Hut!“

„Einen teuren Hut?“ stammelte die Gattin, indem sie die Fassung und zugleich den Strumpf verlor. „Was soll er denn kosten?“

„Acht Mark lege ich an!“ erwiderte der Gatte mit männlichem Stolz.

Die Gattin überlegte einen Augenblick, ob sie das mißhandelte Weib spielen oder zusammenknicken sollte, doch schien ihr solches in diesem Falle nicht besonders praktisch zu sein.

Sie schnellte empor, warf den Strumpf in eine Ecke des zerfessenen Sofas und stürmte durchs Zimmer.

Aber weder ihre Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit ihres Gatten noch der Hinweis auf den drohenden Ruin, den ein solcher

Schritt verursachen müßte, konnte den Assistenten erschüttern. Wie auf einem Felsen stand er auf der Äußerung: „Der Rechnungsrat hat's auch gesagt!“

Nach einigen Wochen, in denen bisweilen die häusliche Kriegsfurie tobte, kam endlich der große Tag der Gehaltszahlung, und der Hausvater trat seinen Weg zum Hutmacher an mit den Worten: „Acht Mark lege ich mindestens an! So einer hält soviel wie vier von diesen elenden Dreimarkdeckeln!“

Mit verächtlicher Miene hielt er seinen in fragwürdiger Gestalt erscheinenden Hut weit von sich, dann setzte er ihn auf und ging im Schritte eines altgriechischen Schwerbewaffneten davon.

Im Laden des Hutmachers, eines sehr soliden Mannes, dehnte Wendler seine Hutorgie soweit aus, daß er neun Mark fünfzig „anlegte“.

„Den Hut können Sie zehn Jahre tragen!“ hatte der Behauptungsfabrikant behauptet, und der Assistent setzte keinen Zweifel darein. Nur sorgte er dafür, daß der Preiszettel entfernt würde; um dann die Differenz seiner scharf rechnenden Ehehälfte zu verbergen, mußte er drei Wochen lang seine Extravaganzen in Bier, Zigarren und dergleichen schmerzlich beschränken.

Doch der neue Hut, den das Ehepaar wie seinen Augapfel bewahrte, half ihm über diese Entbehrungen hinweg.

Es war an einem Sonntag, als der Assistent, der gegen Abend gerade vom Wirtshause heimging, zufällig dem Herrn Rechnungsrat begegnete. Dieser war gerade sehr jovial aufgelegt und animierte ihn dazu, ein Glas Bier mit ihm zu trinken.

Wendler konnte natürlich diese ehrenvolle Aufforderung nicht ablehnen und ging mit ins Restaurant zu den „Drei Raben“.

Nun schien sich jedoch der Rechnungsrat nach einiger Zeit mit dem Assistenten, der immer nur von seinem Hute sprach, zu langweilen, denn plötzlich verabschiedete er sich, allerdings unter den höflichsten Worten.

Jetzt holten ein paar Bekannte, die an einem anderen Tische saßen, den Assistenten halb mit Gewalt zu sich hinüber, und dieser,

der bereits über sein Deputat hinausgegangen war, erlag der Versuchung, zumal tags zuvor wieder einmal die Gehaltszahlung die allmonatliche Ebbe entfernt hatte.

Wie fallende Gegenstände eine immer wachsende Geschwindigkeit annehmen, so geht's bekanntlich auch beim Kneipen, und so vergaß denn schließlich der auf schiefer Ebene befindliche Assistent Jugend und Heim, die Bande frommer Scheu, die ganze Welt und sogar — seinen neuen Hut.

Als er sich endlich mit seinen Kumpanen zum Heimwege aufmachte, sah er dann mit entsetzlichem Schrecken, der ihn beinahe ernüchtert hätte, daß sein Hut — verschwunden war!

An dessen Stelle, dicht daneben, hing zwar ein anderer, auch ein schwarzer, steifer Hut, aber der war längst nicht so fein und natürlich auch nicht so teuer wie der entschwundene.

Der Unglückliche entsann sich plötzlich, daß kurz zuvor drei Herren das große Lokal verlassen hatten, nachdem sie sich in der Ecke, wo der Hut hing, zu schaffen gemacht. Ohne Abschied zu nehmen, verließ er daher eiligst seine Bekannten und stürmte auf die Straße hinaus.

Itztzig, dort gingen ja drei Herren!

In gewaltigem Dauerlauf eilte ihnen der Assistent nach und sah, wie sie in einem Café verschwanden.

Er stürmte dort ebenfalls hinein, und da ihn die Gäste und Kellner erstaunt ansahen und er auch die drei Herren unentrinubar vor sich sah, so bestellte er Kaffee.

Zunächst musterte er nun die zahlreichen Hüte, die an der Wand hingen. Welcher war der seine?

Plötzlich, als sich Wendler soeben den Mund an seinem Kaffee verbrannte, erhoben sich die drei Herren, die sich anscheinend auf einer Bierreise befanden, und verließen das Lokal.

Der Rächer seines Hutes zahlte schnell und eilte ihnen nach, und zwar in ein anderes Restaurant.

Hier ließ es ihm keine Ruhe, kaum hatte er sich niedergelassen, als er auch schon wieder aufsprang und auf die Herren zuing.

Das Resultat seiner ungestümen Frage nach seinem Hute war jedoch leider dieses, daß die drei Angeheiterten seinen Hut nicht besaßen; unter allerlei Spottreden, mit

denen sie nicht sparsam waren, wiesen sie ihm ihre Kopfbedeckung vor.

Ganz geknickt schlich Wendler heim, und in dieser Nacht hatte er in den wenigen Stunden, in denen er Schlaf fand, fürchterliche Träume: ungeheure Berge von schwarzen, steifen Hüten türmten sich vor ihm empor, und immer suchte er den seinen darunter, aber stets vergebens.

Die Szenen, die der so schlecht Behütete am nächsten Tage mit seiner Gattin hatte, zu schildern sind menschliche Federn zu schwach. Der einzige, der es vielleicht vermocht hätte, wäre der mit Recht so beliebte Höllenberichterstatler, der selige Dante, gewesen.

Tief schnitten in die Seele des Unglücklichen die Klageklänge seines Weibes: „Der meine Hut — ach — der meine Hut!“

In seinem Schmerze beging der Assistent die Unvorsichtigkeit, die Geschichte seinen Kollegen zu erzählen, und so bereiteten ihm denn diese Herren, die wie viele gute Staatsbürger der reinsten Freude, der Schadenfreude zugänglich waren, in seinen Bureaustunden noch eine Extrahölle.

„Ist denn der Hut“, fragte man ihn, „den Sie eingetauscht haben, noch neu?“

„Nein, schon etwas abgenutzt.“

„Wie hoch tarieren Sie ihn denn?“

„Auf drei Mark! Soll ich denn nie über die Dreimarkehüte hinauskommen?“

„Steht denn keine Firma drin?“

„Ja, Hutmacher Werner!“

„Na, da würde ich doch einmal zu dem Kopfschuster hingehen!“

„Habe ich schon getan; Werner weiß auch nicht, wem er ihn verkauft hat. Die Buchstaben R. B. sind auf das Leder geschrieben, aber wer ist R. B.?“

„Sie können ja das Adreßbuch durchsehen!“ rief ein Kollege unter donnerndem Gelächter der übrigen.

„Wenn R. B. drin stände, hätten Sie es gleich!“ rief ein anderer.

Wendler erließ nun ein Inserat in der Zeitung, jedoch ohne Erfolg.

„Der wird sich schwer hüten“, spotteten die Kollegen. „Ja, wenn Sie einen alten gehabt hätten!“

„Einen alten Dreimärker!“ fügte ein anderer wieder hinzu. — — —

Wendler verfiel jetzt in eine Manie, die etwas von Verfolgungswahnsinn hatte; er

sah auf der Straße in jedem schwarzen, steifen Hut den seinigen.

Jedem dieser Hüte lief er eine Strecke nach, fragte dann den erstaunten Träger sehr höflich: „Entschuldigen Sie, mein Herr, haben Sie vielleicht meinen Hut?“

Die Blicke und Antworten, die er auf diese Frage erhielt, waren meist derartig, daß der Assistent aus der herbsten Seelenpein nicht herauskam.

Nach einigen Wochen war er soweit, daß ihm das Wort „Hut“ nervöse Anfälle verursachte.

Schließlich versuchte er es nochmals mit dem Inserieren und erhielt zu allgemeiner Verwunderung eine Postkarte, auf der ihm ein Herr Rudolf Bockelmann mitteilte, er habe an dem betreffenden Sonntag in den „Drei Raben“ allerdings seinen schwarzen, steifen Hut vertauscht.

Friede zog nun in Wendlers Gemüt ein, mit dankbarem Augenaufschlag flüsterte er: „Es gibt doch noch ehrliche Menschen.“

Eiligst suchte er den rechtschaffenen Mann auf.

Rudolf Bockelmann, seines Zeichens Handlungsgehilfe, saß in seiner „Junggesellenbude“ und war damit beschäftigt, einen Käse zu verzehren, der durch das geöffnete Fenster drei Häuser weit duftete.

Nach einem unwillkürlichen Zurückprallen trat der Assistent mit gewinnendem Lächeln ein.

„Ach, Sie kommen wegen des Hutes!“ rief Bockelmann. „Damit Sie sehen, daß es meiner ist: ich hatte ihn bei Werner gekauft

und R. B. auf das Leder geschrieben; das Leder ist hinten ein bißchen kaputt!“

„Stimmt!“ erwiderte der Assistent vernünftig. „Hier ist Ihr Hut!“

Der Käseverzehrende Jüngling nahm den Hut erfreut an sich, und Wendler bewunderte die Ehelichkeit dieses jungen Mannes.

„Und nun wo ist mein Hut?“ fragte er dann. „Es ist auch ein schwarzer, steifer!“

„Der hängt dort neben meinem anderen, dem braunen!“ sagte Bockelmann, auf zwei Hüte weisend, die an der Wand hingen.

„Offen gestanden, ich habe mich gewundert, daß Sie wegen dieses Deckels annonciert haben!“

„Deckels?“ fragte der Assistent erstaunt, indem er an seine neun Mark fünfzig dachte.

„Na ja, den da habe ich in den ‚Drei Raben‘ an dem Sonntag für meinen gekriegt! Meine Bekannten und meine Wirtin können es bestätigen!“

Damit holte Bockelmann ein geradezu scheußliches Exemplar eines ehemals schwarz und steif gewesenen Hutes vom Haken herunter.

„Das ist meiner nicht!“ schauderte Wendler.

„Ja, meiner auch nicht! Nehmen Sie ihn nur mit!“ munterte der ehrliche Bockelmann auf.

Der Assistent stand zerschmettert. „Der ist ja ganz kaputt“, seufzte er, „und die Farbe —!“

„Na, freilich“, sagte Bockelmann gutmütig, „solch eine Farbe, wie der Hut hat, die gibt’s ja gar nicht!“



Zahnweh.

Das vergeht schon, das Zahnweh, sagt der Vater Pechtl.

Da nimmst ein Maul voll ganz kaltes Wasser. Am besten ist das Wasser, das nach einem Gewitter aus dem Trauffaß geschöpft ist.

Nimmst also von dem ein Maul voll.

Dann nimmst einen Bund dürres Reisig und drei Arme voll Holz; einen Arm voll sichtenes, zwei Arme voll buchenes.

Nimmst also drei Arme voll Holz.

Dann schiebst die drei Arme voll in deinen Ofen. Nimmst ein Schwefelbölzl und zündst das Holz an. Heißt also deinen Ofen.

Dann legst nach und legst nach, bis die Herdplatten glüht.

Bis sie also glüht.

Dann tußt die Hosen runter und legst sie auf die Bank.

Auf die Bank also.

Dann tußt das Hemd runter und legst es auf die Bank zu der Hosen.

Das Hemd zu der Hosen.

Und dann setzt dich auf die Herdplatten. Lust deine Koppe hochheben, daß sie nit verbrennt.

Setzt dich also auf die Herdplatten.

Und jetzt wartst, bis das Wasser in deinem Maul anfangt zu sieden.

Wartst also.

Und wenn dann das Wasser sied’t, dann vergeht’s Zahnweh.

Etwas von Katzen.

Unter den vielen Reimen und Regeln die der Hornung hat, heißt auch ein Spruch: Im Horni sind die Katzen zornig. Die Kaze, die Miezze und der Kater spüren als elektrisch-magnetische Tiere den Frühling am allerersten und nachts ist Rendezvous und Mandibo in Gassen und am Heustall. Was ist das für ein Gejammer und für ein Klagen, ein Musizieren und ein Fauchen, wenn die Katzen Fastnacht halten und einem aus dem Schlaf wecken mit ihrer nächtlichen lauten Unterhaltung. „Henner au Ratte, au Ratte un Mäs' au, au, — wie viel — mir au, mir au, mir au!“ so rufen und fragen sie, und dabei jammern und klagen sie, daß die Kinder erwachen und sich fürchten und alte Leute sich auf die andere Seite legen. Drum hat auch d' Katz von jeher als ein geheimnisvolles Tier, als eine Art Here gegolten, und wenn der Wirt seinen Wein, den er ange-macht recht kräftig preisen wollte, langte er von sellem, wo d' schwarz Katz drauf saß. Wenn aber eine schwarze Kaze zum Küchenloch hereinkam, wenn die Barb oder Kathrin Garn oder Tuch „buchte“, war die ganze Prozedur für d' Katz, es wurde nicht weiß.

Böse Weiber und Hexen verwandeln sich in Katzen und treiben ihren nächtlichen Spuk, und wenn in alter Zeit in der Planel so um Zwölfe rum die Schwarze auf den warmen Hans kroch und nachher sogar mit dem Plan-ker heimwollte, oder gar noch am Fenster krazte, da ging manchem die Katz den Buckel nuff. Verschrien waren auch die roten Katzen, noch mehr wie die roten Hunde und sollen's durchweg mit dem Teufel gehabt haben. Die Kaze war und ist besonders in Agypten heilig. Bei unsern Vorfahren war sie das Tier und auch das Gespann der Göttin Freya (Hulda, Holde). Wenn sie sich wäfscht, bekommt man Besuch oder es gibt, wenn über das Ohr hinaus, Sturm. Die Kaze ist sonst ein Haustier, dessen Nutzen vielfach unterschätzt wird. Es gibt ja auch faule Raiben, Dfenhocker, aber „Kuz du Luder“, es gibt auch brave Katzen und Katz-lein und heute noch gibt's eben gegen das Überhandnehmen der Mäuse und besonders der schädlichen Ratten kein besseres Mittel, als das allernatürlichste, eine gute Haus-kaze, der die Mäuse auch an Fastnacht keine Schelle anhängen.

Heiteres.

Beißange. „Denken Sie, Frau Nachbarin, heute ist die alte Kathi gestorben. 96 Jahre ist sie alt geworden, 82 Jahre war sie im Dienst — muß das eine ordentliche, tüchtige Person gewesen sein!“ — „Na, na, wer weiß, was sie die letzten 14 Jahre getrieben hat.“

Arbeit. „Sie machen mich ganz nervös; pfeifen Sie doch nicht immer bei der Arbeit!“ — „Ich arbeite ja gar nicht!“

Das Waisenkind. Ein Mann dem seine Uhr gestohlen wurde, fragte überall danach, ob man nicht eine Spur entdeckt hätte. Schließlich sagte ihm ein Freund: „Weißt du, was aus deiner Uhr geworden ist?“ Als der andere voller Freude mehr hören wollte, sagte er: „Deine Uhr ist ein Waisen-kind.“ „Was soll das heißen?“ meinte der Be-sohlene verwundert. „Nun, sie wird jetzt von frem-den Leuten aufgezogen.“

Im Gegenteil. „Aber, lieber August, du siehst ja schrecklich aus, fehlt dir vielleicht etwas?“ — „D nein, liebe Frau, im Gegenteil, ich hab' etwas zu viel!“

Schlechter Trost. Gast (Knecht): „Nun, Karl, ist frisch angezapft?“ — Kellner: „Ja freilich, Herr Sekretär, — schon lang!“

Im Restaurant. Gast: „Lächerlich kleine Por-tion — kaum zehn grüne Erbsen!“ — Kellner: „Entschuldigen Sie, da muß man sich beim Anrichten verzählt haben.“

Kohlennot. „Gnädige Frau, die Kohlen sind alle.“ — „Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt?“ — „Na, da hatten wir ja noch welche.“

Der Schwerenöter. „Ein Wort, ein einziges Wort von Ihnen, mein Fräulein, würde mich glücklich machen!“ — „Schafskopf!“

Gemütlich. In den Kneipen des amerikanischen Wildwest findet sich vielfach folgende Aufschrift: „Man ist gebeten, nicht auf den Pianisten zu schießen. Er tut sein Bestes.“

Vergaloppiert. Chef: „Wie können Sie sich unterstehen, Herr Vorsteher, dem Lehmann so eigen-mächtig Urlaub zu erteilen? Bilden Sie sich ein, Sie seien der Chef? Dumm genug wären Sie dazu.“

Heinrich Wollermanns Heimkehr.

Erzählung von Richard Blasius.

Blauviolett standen die sanft geschwungenen Höhenzüge vor dem Golde der aufgehenden Sonne. In Altendorf kräufelte schon lange blauer Rauch aus den Feueresseln in die schwüle Morgenluft, die sich auch die Nacht hindurch nicht abgekühlt hatte. Das aufsteigende Gewitter am Abend hatte der Lilienstein nicht auf die Hochebene kommen lassen, und so war es bei der dumpfen, drückenden Hitze des Vortages geblieben.

Die alte Mutter Wollermann saß auf der Bank vor der Tür ihres Häuschens und schaute, zehrende Sehnsucht in den müden Greisenaugen, den Höhenzug nach Schandau entlang. Ihr Oberkörper krümmte sich unter der Last von siebzig Gebirgswintern. Die Hände hatte sie gefaltet im Schoße liegen. Still, fast unbeweglich wie aus Stein gehauen, saß sie da.

Doch in ihrem Innern lebte es. Da wogte das Meer der Gefühle durcheinander, als wolle sie noch einmal jung werden, die Greisin mit dem schlohweißen Scheitel und dem Antlitz voll Runzeln und Falten. Seit gestern sang in ihr ein Lied. Ununterbrochen klang es in ihr:

„Er kommt, er kommt heim!“

Himmelschalmeln ließen die Freudenweise in ihr erklingen. Sie wollte das Glück kaum fassen, das jubelnde, herzdurchwühlende Glück. Seit dreißig Jahren wartete sie auf diesen Tag und hatte auch nicht eine Minute lang die Hoffnung aufgegeben, daß er ihr einst aus dunkler Nacht erstehen werde.

Vor dreißig Jahren war der Sohn, der einzige, in die Welt hinausgelaufen, ohne daß sie gewußt hatte, wohin, ohne daß sie nur einmal eine Kunde von ihm erhalten hätte.

Vor dreißig Jahren!

Er war ein Liniengut gewesen, trotz der Strenge des Vaters — oder vielleicht gerade wegen dieser Strenge? Als damals August Wollermann krank gelegen hatte, war der Sohn zum ersten Male selbständig gestellt worden. Er hatte den eisernen Kahn mit böhmischem Getreide elbabwärts geleiten sollen — und was hatte er getan? Die

Fracht verjubelt und verpraßt. Da war als Notschrei eine Depesche aus Hamburg gekommen. Die hatte den Vater im Nu gesund gemacht. Ihm nach, dem Galgenstrick! Ketten, was noch zu retten war! Wie sie vor dem Zusammenstoße gebangt hatte! Auf den Knien hatte sie ihren Mann gebeten, nicht allzu hart zu sein, es sei ja ihr einziges Kind. Da war sie unwirsch zur Seite geschoben worden. Der Zusammenprall aber war nicht erfolgt. Als der Vater am Ziele anlangte, war der Sohn, der die starre Unversöhnlichkeit des Alten kannte, bereits über alle Berge gewesen.

Im Innersten seiner Seele von diesen Lumpenstrieche getroffen, war August Wollermann nach Hause gekommen, ein verbitterter Mann, mit sich und aller Welt zerfallen. Da hatte sie es schwer mit ihm gehabt, hatte seinen dumpfen Groll jahrelang ertragen müssen, hatte bei all ihrem eigenen Leid versuchen müssen, das des Gatten noch zu lindern. Vor zehn Jahren war er nun gestorben. Kein Wort war jemals über seine Lippen gekommen, das angedeutet hätte, wie schwer er an dem Verluste des Sohnes litt. Aber auch nicht ein frohes Wort war je wieder aus seinem Munde zu hören gewesen.

Endlich! „Er kommt, er kommt heim!“

Gestern hatte ihr der Briefträger eine Depesche auf den Tisch gelegt. Oh, wie ihr Herz geklopft hatte! Woher sollte sie, die einsame, alte Frau eine so dringliche Botschaft erhalten? Sie hatte das Papier mit zitternden Händen aufgerissen. Nur ein Wort hatte sie entziffert.

„Heinrich!“

Dann war die Freudenflut der Tränen ihr in die Augen geschossen, daß es dunkel vor ihr wurde. Und dann hatte sie mühsam entziffert, während immer neue Tränen ihr die Augen verfinsterten:

„Ich komme heim. Heinrich.“

Wie hatte das Mutterherz da aufgejubelt! Dreißig Jahre gewartet und nicht vergebens gewartet.

Da saß nun die Greisin und schaute. In ihrem Innern war alles rosenrotes Glück.

Hinter den Koppelsbergen stand mit finstrem Drohen eine bleigraue Wolkenwand. Dann und wann rollte ein ferner, dumpfer Donner. Kein Windhauch ging durch die Schwüle des Erntetages. Auf der Dorfstraße rumpelten schon die hochbeladenen Leiterwagen.

Da schlich die Sorge heran, setzte sich neben das gebückte Mütterchen und flüsterte ihr mit heiserer Stimme ihr Rabengekrächz in die Ohren. Er kommt heim, ja, gewiß! Aber wird er ein anderer geworden sein, als der er ging. Als was kommt er heim? Als einer der vielen, die am Leben gescheitert sind? Warum kam er heim? Trieb ihn die Sehnsucht nach der alten Mutter, oder war es nur Not und Elend, was ihn sich des letzten Zufluchtsortes auf der Welt erinnern ließ, des Mutterherzens?

Es war ein graufames Denken, was durch die Seele der Alten zog.

Sie versuchte, sich seiner zu erwehren. Es konnte doch auch anders sein. Wie mancher hat schon draußen in der Welt sein Glück gefunden, der im Vaterhause nichts taugte! Ja, war er denn so ganz und gar ein Lauge nichts gewesen, ihr Heinrich? Der Vater hatte ihn stets so genannt in seiner Art, die keinen Widerspruch duldet. Da hatte sie sich daran gewöhnt gehabt, hatte dazu geschwiegen und wohl selbst daran geglaubt, wenn auch mit Zittern und mit Zagen, mit Kopfschütteln und Zweifeln. Aber im innersten Herzen hatte sie doch nicht fest daran geglaubt. Die Strenge des Gatten sah alles um so viel schärfer an, als seine Starrheit ihm eben die Augen blendete. War es nicht nur ein toller Jugendstreich eines Leichtsinrigen gewesen, der ihr dreißig Jahre lang den Sohn geraubt hatte?

Aber die Sorge durchzitterte doch immer noch ihre Seele. Was sollte werden, wenn er als Gescheiterter heimkehrte? Ihre kargen Mittel erlaubten ihr nicht, an ihm zu tun, was ihr Herz gefordert hätte.

Die graue Wand im Südwesten schob sich langsam höher. Der Donner rollte lauter, drohender.

Da sah sie ein Gefährt den bergigen Weg heraufschleichen, eine einspännige Kutsche. Wie eine Schnecke kroch sie aus dem Elbtale herauf. War er das?

Gewiß, er mußte es sein! Ihr Herz war voll Frohlockens. Er kam nicht als Schiffbrüchiger nach Hause. Er konnte sich sehen lassen, nicht nur vor den Mutteraugen, auch vor denen der Leute. Sie durfte stolz auf ihn sein, auf ihren Heinrich. Sie würden es vergessen, was einst gewesen war, denn er kam ja als einer wieder, der sich emporgerungen, sich zu etwas gemacht hatte.

Sie sah mit gespannter Aufmerksamkeit dem sich langsam nähernden Wagen entgegen, strengte ihre Augen an, seine Insassen zu erkennen. Aber umsonst; er war noch zu fern. Da betete sie inbrünstig und heiß, ihr Heinrich möge drin sitzen und ein vermöglicher Mann voll Ehre und Ansehen sein, nicht um ihretwillen, nicht, damit er ihren Lebensabend heiter und sorglos gestalten könne. Daran dachte das Mütterlein nicht. Nur um seiner selbst willen, damit er in den Augen der Leute auch etwas bedeute.

Langsam kam die Kutsche näher. Da ließ die Greisin traurig den Kopf hängen. Der Wagen des Lichtenhainer Pächters war es, in dem zwischen Koffern verstaubt eine Frau saß, ein Sommergast wohl.

Wieder kroch die Sorge wie eine Spinne in ihr Herz und wob dort ihr graues Gespinnst. Kam er doch als Bettler heim?

Ein schwacher Wind hatte sich erhoben, aber doch stark genug, die dunkle Wolkenwand höher und höher zu schieben. Immer näher klang der dumpfe Donner.

Da näherte sich eine Staubwolke auf dem Höhenwege, diesmal rasch und eilig. Ein Auto knatterte. Die Hupe heulte schrill auf. Das mußte er sein!

Wer fährt auch heutzutage noch mit dem langsamen Rößlein, wenn er es zu etwas in der Welt gebracht hat? Selbstverständlich kam er im Auto angefaust, ihr Heinrich. Diesmal fand sie keine Zeit erst zum Beten. Das schwarze Ungetüm fauchte heran, als gäbe es keinen Berg für seinen Motor. Da sah sie wieder mit brennenden Augen nach dem aus, der darin saß. Und wieder sank ihr das Kinn auf die Brust. Ein neuer Wahn hatte sie geäfft. Das Auto ratterte vorüber.

Der Wind erhob sich stärker. Aus dem schwarzen Gewölk zuckten Blitze, denen das lang hingezogene Grollen des Donners folgte.

Ach, wie würde er bloß kommen, ihr Einziger, die Sehnsucht all dieser dreißig

Jahre! Ihre Erwartungen wurden bescheidener. Was sollte ihm Geld und Gut frommen? War es nicht genug, wenn er als ein Mann von Ehre heimkam, der, geschickt und willig zur ehrlichen Arbeit, gesonnen war, sein Brot mit seinen Händen zu verdienen?

Doch der Zweifel fraß immer wieder an ihrem Herzen, ob er auch so sein würde. So schlich der Vormittag dahin von Stundenschlag zu Stundenschlag. Am Mittag begann das Unwetter über die Hochebene hereinzubrechen, ein Unwetter, wie man es seit langem nicht erlebt hatte. Schwarze Wolkenungetüme schoben sich vor die stechenden Strahlen der Sonne. Finsternis bedeckte das Land, und heulend schnob der Sturm daher, als wollte er das Dörfchen vom Erdboden hinwegfegen. Krachen und Brüllen durchtobte die Luft. Dazu dröhnte die Erde in Blitz- und Donnerschlag.

Die alte Mutter Wollermann hatte sich hinter den Ofen in einen Winkel gesetzt, hatte das Gefangbuch auf ihren Schoß gelegt, die Hände gefaltet und murmelte nun verängstigt vor sich hin:

„Bewahre Menschen, Vieh und Kraut,
Die Baum' und Frucht der Felder
Und was zur Wohnung ist erbaut,
Dazu auch Gras und Wälder!
Hilf uns, daß nicht mit einem Mal
Von oben her ein Feuerstrahl
Uns jämmerlich verderbe!“

Der Sturm trieb das Wetter schnell ostwärts. Die Wolken zerflatterten und hingen wie verwehte Rauchfahnen am Himmel. Aber der Regen rieselte nun unablässig weiter. Trotzdem wagten sich die Kinder schon wieder auf die Straße, neugierig des Anblickes der vorbeischießenden Wasser und warmen Regenpfützen. Gänse und Enten ruderten schnatternd in dem warmen Naß. Die Erde war verjüngt, war durch nächtlichen Graus und Schrecken wieder neu entstanden.

Da horchte das Mütterchen auf. Kindergeschrei scholl von der Straße herein. Was hatten nur die Rangen wieder Neugierig schaute sie durch die kleinen Fenster hinaus. Eine Jugendschar verfolgte einen wüßt aussehenden Mann, einen Bettler, der zerlumpt und angetrunken die Dorfstraße daher taumelte.

Ihr Herz krampfte sich zusammen in plötzlichem Schreck. Sollte er es sein? Ein Schwindel befiel sie. Alles drehte sich um sie her. Sie mußte nach der Tischkante greifen, um nicht umzusinken. Ihre Gedanken flogen in wildem Entsetzen.

Er, er?

Nur das nicht!

Stieren Blickes schaute sie dem Betrunkenen entgegen. Ein struppiges, rotes Trinker Gesicht, wüßt und aufgedunsen.

Nein, nein, er darf es nicht sein! Großer Gott, das kannst du doch nicht wollen!

Näher und näher kam er mit seinen Verfolgern, um die er sich nicht im geringsten kümmerte. Sie dünkten ihm wohl sein Ehrengelait.

Und da, da . . . die Greisin atmete kurz und tief, als wollte es sie ersticken . . . da kam er direkt auf die Haustür zugetaumelt. Das Mütterchen sank mit wildem Aufschrei in die Knie und rang die Hände zum Himmel empor. Kein Wort kam über ihre blaffen Lippen, aber in ihr schrie es lauter, als vorher der Donner gekracht hatte.

„Nur das nicht, nur das nicht!“

Da klopfte es an die Stubentür und der Mann stand auf der Schwelle. Er wollte den Hut ziehen, blieb aber starr vor Staunen stehen, wie er die Alte am Boden liegen sah, deren Augen ihn verzweiflungsvoll anstierten.

Was denn, war denn die Frau verrückt.

Er machte wieder kehrt und taumelte kopfschüttelnd hinaus.

Da schrie die Angst im Mutterherzen laut auf. Wenn er es gewesen war und ihre Verzweiflung über seinen Zustand ihn wieder über die heimliche Schwelle getrieben hätte, was sollte dann vollends aus ihm werden? Mochte er aussehen wie er wollte, mochte er sein wie er wollte, es war ja ihr Sohn. Sie stürzte auf und eilte ihm nach. Auf der Straße umklammerte sie seinen Arm und schaute ihm in das Gesicht.

„Verrücktes Frauenzimmer!“ lachte der Trunkene, schüttelte sie von sich und ging seiner Wege.

Da stand sie mitten auf der Straße im Regen und faltete die Hände. Dem Herrn im Himmel sei Dank, er ist es nicht!

Die Kinder aber rannten mit der Sensationsmeldung nach Hause, die alte Woller-

mann habe einen Betrunknen verhauen wollen.

Da setzte sie sich ans Fenster und wartete wieder. Ihr Herz war jetzt still und ergeben. Sie schüttelte den Kopf ob ihrer Unvernunft. Ein Bettler schickt doch keine Depesche, seine Heimkunft zu melden. Wie töricht war sie doch gewesen!

Und gegen Abend, schon malte die untergehende Sonne goldene Zinnen und Türme an den Westhimmel, daß der Lilienstein in tiefem Blau davorstand, da kam einer breitschultrig und hochgewachsen die Straße daher, ein Köfferchen in der Linken, in der Rechten einen Stock, den Mantel über die Schulter gelegt.

„Heinrich, mein Heinrich!“ jauchzte es in ihr. Ihre zitternden Beine trugen sie nicht bis vor das Haus, dem Sohne entgegenzugehen. Da stand der schon in der Stube, warf Stock und Koffer zu Boden und fiel ihr um den Hals. Sie schluchzten beide, die Mutter laut und unfähig, sich zu beherrschen, der Sohn lautlos mit erzitterndem Atem.

„Daheim.“

Heinrich Wollermann sah sich in dem traulichen Stübchen um, ganz wie vor dreißig

Jahren. Noch fanden sie keine Worte. Die Mutter strich ihm immer und immer wieder über das ergraute Haar. Er war auch schon alt, fünfzig Jahre, ihr Heinrich. Sein Vollbart war von grauen Fäden durchzogen. Da zog sie den Sohn an den Tisch in den Lehnstuhl des Vaters.

„Er hätte es erleben sollen“, seufzte sie erschüttert auf.

Heinrich sah nach des Vaters Bild an der Wand und fuhr sich über die Augen.

„Laß gut sein, Mutter! Nun hast du mich wieder! Und ein paar Jahre wirst du noch bei mir bleiben. Die sollen dir sonnig und ungetrübt werden. Sturm und Wetter liegt hinter uns.“

Da sah er in ihren Augen die Sorge um den Sohn liegen und sprach weiter: „Sorg dich nicht darum! Ich bin ein armer Mann geworden! Denn Weib und Kind ist mir gestorben; aber ich habe soviel, um mich der Heimat und des Mutterherzens freuen zu können, sorglos und zufrieden.“

Die alte Mutter Wollermann wand sich um und schämte sich ihres Verzagtseins und ihres Kleinmuts.

(Aus „Dorfköpfe“, Erzählungen des Verfassers.)



Ah, Fräulein, sagen Sie, bitte, was ist das für ein Instrument hier?

Au, Donnerwetter noch einmal, du verfluchter Rechen!

Stallung und Pflege der Haustiere.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Pflege und Wartung der Tiere in kleinen Wirtschaften oft zu wünschen übrig lassen. Ob das Vieh rein ist oder schmutzig, ob es trocken liegt oder feucht, darüber machen sich manche Bauern nur wenig Gedanken. Und wenn dann Krankheit und Seuchen das Vieh zugrunde richten, dann sucht man die Heeren zu bannen, die nach der Meinung der Leute das Unglück angerichtet haben. Lorheit! Das Vieh geht zugrunde, weil ihr es nicht reinigt, nicht putzt; weil es oft mehr Kot als Knochen hat. Die gesunden Tiere werden krank, mit den kranken wird's schlimmer. Die kranken und toten Tiere verbreiten die Seuchen; denn ihr Kot bleibt im Stall, die toten werden nicht gewissenhaft vergraben. Nicht Gott, nicht der Himmel, nicht böse Leute schaffen die Krankheiten, Pestilenz und Tod, ihr selbst seid die Schuldigen. Erbarmt euch des lieben Viehs in den elenden Stallungen und in liederlicher Pflege.

Krankheiten vorzubeugen ist viel leichter, als sie zu heilen. Sorgfältige Wartung und Pflege der Tiere ist neben richtiger Fütterung das beste Mittel dazu. Gute Pflege und Behandlung der Haustiere erhöht ihre Leistung außerordentlich. Die Tiere gedeihen dabei sichtlich und werfen einen um so größeren Nutzen ab. Wer also sein Vieh gut behandelt und pflegt, hat selbst den größten Vorteil davon.

Mehr als das halbe Leben bringt das liebe Vieh im Stall zu. Ein gesunder Stall ist darum ein Haupterfordernis seines Wohlbefindens. Er muß das Vieh schützen gegen die zu große Hitze des Sommers wie gegen die zu große Kälte im Winter. Im Sommer kühl, im Winter warm, so soll er sein. Die Eigenwärme des Körpers unserer Haustiere beträgt etwa 38° C. Ist nun die umgebende Luft zu kalt, wie es im Winter in schlecht verwahrten Ställen der Fall ist, so strahlt das Tier viel Wärme aus, muß also auch mehr Heißfutter zu sich nehmen, um den Verlust an Wärme zu decken. Die Kälte frist dem Vieh das Futter aus dem Leibe, sagen die Leute, und sie haben recht. Zudem hindert die Kälte die Ausdünstung der Haut, die Hautatmung. Infolgedessen fehlt es an der gebührenden Reinigung des Blutes. Die Haare werden rauh und struppig. Ist die Luft im Stall zu warm, so kommt der Körper der Tiere in Schweiß und die andauernde Schweißbildung erschläft ihn. Pferde werden durch warme Stallungen auch gar zu empfindlich gegen die Einflüsse der Bitterung; sie erkälten sich leicht. Im allgemeinen soll die Stallwärme 10—15° C. betragen. Für edle Pferde mit feinen Haaren, für Jungvieh, Melkvieh, auch für Schweine darf der Wärmegrad etwas höher sein. Schweine muß man im Sommer bei großer Hitze abkühlen. Man muß ihnen Gelegenheit zum Baden geben oder mit frischem Wasser aus der Gießkanne begießen.

Rein muß der Stall sein, rein die Luft darin und rein der Boden. Die Tiere geben Kohlensäure ab. Die Hautausdünstung sendet andere schädliche Gase in die Luft, und der Dung tut es auch, und vor allem Ammoniak. Die Kohlensäure senkt sich zu Boden. Lagern sich die Tiere zur Ruhe nieder, so atmen sie sie ein und werden krank am Blut, an Leber und Herz. Kohlensäure und Ammoniak müssen

darum hinaus aus dem Stall und frische reine Luft muß hinein. Der Stall muß daher stets gut gelüftet werden. Aber bei aller Luftzufuhr muß das Vieh gegen Zugluft geschützt werden. Bei rauher Witterung ist der Stall darum sorgfältig zu schließen; aber nur nicht so, daß die Stallluft dumpf und schlecht wird. Je nach seiner Größe und Lage läßt man daher einige Luftlöcher offen, durch welche der Zug nicht direkt das Vieh treffen kann. Schweine und Pferde sind gegen raube Zugluft sehr empfindlich. Rufe, welche gerade gelalbt haben, bekommen heftige Erkrankungen.

Rein muß der Boden des Stalles sein und trocken dazu. Feuchtigkeit im Stall bringt Hautausschlag, rheumatische Übel und allerhand Seuchen, Milchbrand, seuchenartiges Verkalben usw. Damit die Jauche von ihm abfließen kann und nicht einsickert, muß er unurchlässig sein. Ein Pflaster aus Feldsteinen, das man so häufig antrifft, verhindert das Einsickern der Jauche nicht. Außerdem ist es hart und uneben und den Tieren zum Ausruhen unbequem. Die meiste Beachtung verdient für alle Ställe das aus starkgebrannten Ziegeln hochkantig hergestellte Klinkerpflaster auf Zementunterlage, das mit Zement verschmiert ist. Jeder Stand muß nach hinten etwas Gefälle haben, damit die Jauche (in der Jaucherinne) abfließen kann. Die Jaucherinne soll ganz flach und offen sein: sie muß sich leicht und sorgfältig reinigen lassen. Verdeckte Rinnen sind schwer sauber zu halten; sie sind nicht nur das Versteck von allerhand Ungeziefer, sondern auch die Brutstätte von Krankheitsserregern. Soll der Mist längere Zeit im Stall liegen bleiben, so muß dieser etwas höher als gewöhnlich gebaut werden. Reichlich Langstroh gehört in den Stall, daß die Tiere eine trockene Lagerstätte haben; Nadelstreu und Moos- und Laubstreu sind bei weitem nicht so gut. Selbst das Schwein, das wir als schmutzig schelten, ist von Haus aus ein sauberes Tier. Wenn es im Kot wühlt, so sucht es einen Leckerbissen, eine Schnecke oder einen Wurm. Und wenn es sich in eine Pfütze hinstrickt, so sucht es Kühlung darin. Gern macht es sich ein trockenes, reines Schlafplätzchen zurecht.

Auch Licht muß in den Stall. Pflanzen gedeihen nicht ohne Licht; sie werden bleich und mager. Und dem Vieh geht es nicht anders. Das Licht hebt die Willenskraft und die Munterkeit der Tiere. Die Pferde- und Jungviehställe hält man darum etwas hell. Sein grelles Licht reizt aber den Sehnerv zu stark. Man muß deshalb die Tiere so aufstellen, daß sie nicht geradezu ins Licht sehen. Stallungen von Milchvieh hält man mittelmäßig und die von Mastvieh etwas dunkler. Ruhe begünstigt den Ansatz von Fett und Fleisch.

Unser Vieh muß aber auch seine Bequemlichkeit im Stalle haben. Vor allen Dingen haben die Tiere genügend Raum nötig. Der Raumbedarf richtet sich selbstverständlich nach ihrer Größe und danach, ob sie frei umherlaufen oder angebunden sind. Bequem muß das Vieh das Futter erlangen können, das ihm gegeben wird; zu hohe Krippen erschweren das Fressen. Die Raufen der Pferde sollen nicht viel höher als die Krippe angebracht werden. Man kann sie auch ganz entbehren und das Rauhfutter den Tieren in der Krippe vorlegen.

Sauber und rein muß das liebe Vieh selber sein. Schmutztiere sind teure Tiere. Ein reinliches und gepuhtes Tier braucht viel weniger Futter als ein unsauber gehaltenes. „Gut gepuht ist halb gefüttert.“ Der Schmutz stört die Tätigkeit der Haut. Von der ist aber die Gesundheit des Tieres in hohem Maße abhängig. Pferde muß man täglich einmal ganz sorgfältig. Man benutzt dazu hauptsächlich die Kardätsche; der Striegel soll die Bürste rein halten; er darf nur ausnahmsweise zum Entwirren verfilzter Haare und zur Lockerung von Schmutzkrusten gebraucht werden. Angetrocknete Schmutzmassen müssen mit verschlagenem Wasser abgewaschen werden. Nach dem eigentlichen Putzen wischt man die Tiere zweckmäßig noch mit einem Luche ab. Auch Augen und Nüstern sollte man, besonders nach staubiger Arbeit, reinigen. Ein gutes Hautpflegemittel ist das Schwemmen. Das darf aber nie nach reichlicher Futteraufnahme geschehen oder wenn die Tiere erhitzt sind. Auch darf das Wasser nicht kälter als 20° C. sein. Will man die Tiere sicher vor Erkältung schützen, so reibt man sie hinterher ab, sorgt auch dafür, daß sie im Stall nicht von Zugluft getroffen werden.

Auch Rind und Schwein bedürfen der Hautpflege. Die Schweine schubbern und reiben sich, wo sie nur können. Mancher verständige Bauer setzt darum einen eckigen Pfahl in den Schweinestall, oder er macht die Wände durch Kalkbewurf besonders rauh, daß sich die Tiere ordentlich daran scheuern und die Haut putzen können und sich die Hautporen öffnen. — Vor allem aber nimmt er die Kardätsche zur Hand und schafft ihnen den Schmutz vom Leibe, wo es nottut. Wer auf sein Vieh hält, der puht nicht nur sein Pferd, sondern auch Rind, Schwein und Ziege.

Sauer ist die Arbeit des Viehs vor dem Pflug, vor dem schwerbeladenen Wagen. Man soll ihm darum Schonung andeuten lassen, soviel es geht. Das Arbeitsvieh muß richtiges Geschirr haben, Geschirr, welches genau zu seinem Körper und für die Zugkraft paßt. Manches Tier will ziehen, kann aber nichts leisten, weil Stränge, Kumi, Joch und Wage nicht richtig liegen, nicht an der richtigen Stelle sitzen, zu lang oder zu kurz, zu breit oder zu schmal sind. Die Last muß der Kraft angemessen sein, sonst wird der Mensch zum Schinder und quält sein Vieh zu Tode. Auch sonst kann man dem arbeitenden Tiere mancherlei Erleichterung verschaffen. „Du sollst dem

Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden!“ heißt es schon in der Bibel. Es ist eine Versündigung gegen das liebe Vieh, Zuglähe, wie es mancherorten geschieht, in ein Doppeljoch zu koppeln, Pferden den Schweif zu kürzen oder aufzubinden. Der Schweif dient ihnen als Waffe gegen blutsaugende peinigende Insekten.

Nichtnützig und schändlich ist es, das Vieh roh zu mißhandeln und zu schlagen. Wer sein Spannvieh abquält, ohne ihm gehöriges Futter und die nötige Ruhe zu gönnen, wer ihm übergroße Lasten zumutet und es durch rohe Schläge und Mißhandlungen zur Anstrengung seiner letzten Kräfte zwingt, sinkt selbst auf die Stufe des Tieres hinunter, und ein solcher Viehschinder wird von jedem ordentlichen Menschen verachtet. Auch das Hetzen des Schlachtviehs mit bissigen Hunden, das Kreisweisbinden der Kälber u. dgl. ist schlimme Rohheit. Freundlich und sanft muß man seine Tiere behandeln. Sie werden dadurch zutraulich und lenksam. Kluge Tiere, besonders Pferde, verdirbt man leicht durch willkürliches und grobes Benehmen, und sehr viele, später unausrottbare Pferdefehler rühren einzig von solch fehlerhafter Behandlung her. Unarten und Bosheit heilt man nicht durch Rohheit, sehr oft dagegen durch anhaltenden Ernst und genaue Aufmerksamkeit. Auch beim Tiere kommt man mit Güte in der Regel weiter als mit Strenge.

Haben sich die Tiere in Schweiß gearbeitet oder sind sie vom Regen durchnäßt, darf man sie nicht sofort in den Stall führen. Vielmehr muß man sie tüchtig abreiben — und sei es auch nur mit einem Strohwisch — und wenn es nötig ist, mit Decken gut zudecken und auf einem zugfreien Platz 15–20 Minuten umherführen. Die aufgewendete Mühe wird reichlich belohnt: Die Tiere bleiben vor Krankheit bewahrt.

Kranke Tiere pflegt der Bauersmann sorgfältig. Und wenn er ärztliche Hilfe braucht, geht er sofort vor die rechte Schmiede. Unwissende Pfuscher und Quacksalber sind bei ihren Pfenniglöhnen und billigen Tränken zomal teurer als der Tierarzt. Sie bringen manches Stück Vieh, das noch hätte gerettet werden können, wenn es gleich in die richtigen Hände gekommen wäre, auf den Schindanger.

Dr. Adolf Helmkamp
und Hans Huberts Bauernbriefe.

Al l e r l e i .

Gesundheitswein. Wirt zu einem mit Magenweh behafteten Gaste: „Wie finden Sie meinen Wein, wie bekommt er Ihnen?“ Gast: „Danke der Nachfrage, ich werd' ihn auf Eure Gesundheit trinken, denn für meine eigene Gesundheit paßt so ein Getränk nicht.“

Auskunft. Frau: „Was fehlt denn meinem lieben Manne, Herr Professor?“ — „Er laboriert an einer akuten katharehalischen Affektion der Larynx. Verstanden?“

Portion für Kranke. Doktor: „Sie wollen krank sein, und essen acht Leberknödel?“ Patient: „Früher habe ich eben zehn essen können.“

Verschwendung. Der kleine Moses hatte sich durch Fallen eine kleine Beule am Kopfe zugezogen. Die Nachbarin gab der Frau Samuel den Rat: „Drück' de'm Sohn á Dahler uff di Stell, so wies' gleich wieder gut!“ Da ruft der alte Samuel aus dem Nebenzimmer: „Sarah, drück' ihm darauf e Mark — zu was so e Verschwendung!“



Bretten, Partie beim Marktbrunnen.

Aus der Bildersammlung des Badischen Verkehrsverbandes.



L u s t i g e E c k e.

Antiquitätenauktion. Fräulein: „Morgen feiere ich schon meinen zwanzigsten Geburtstag!“
Auktionator (im Hintergrund einfallend): „Zum ersten — zum zweiten und zum dritten — Male!“

Was ist Betrug? So wurde Student Zwick im Examen gefragt. — Zwick: „Betrug ist, wenn Sie mich im Examen durchfallen lassen.“ — Examinator: „Wieso denn?“ — Zwick: „Weil sich nach dem Strafgesetzbuch jeder eines Betruges schuldig macht, der die Unwissenheit eines andern benutzt, um ihm zu schaden.“

Unbegreiflich. Karlchen ist vier Jahre alt und soll zu Bett gehen; als er sich sträubt, sagte seine sehr beleibte Tante zu ihm: „Sieh mal Karlchen, ich bin beinahe doppelt so alt wie du und gebe immer mit den Hühnern zu Bett.“ Zweifelnd betrachtete Karlchen die dicke Tante. „Ich verstehe nicht, Tante, wie du auf die Stange 'rauf kommst.“

Konsultation. Arzt (zum Patienten, den er sorgfältig untersucht hat): „Ihnen fehlt nur eins: Frische Luft! Was sind Sie denn?“ Patient: „Flieger!“

Kurzschluß.

Es ist leider eine nur allzu bekannte Tatsache, daß seit Jahren nicht nur Industrieanlagen, sondern auch landwirtschaftlich genutzte Gebäude in weit höherem Maße durch Feuer zerstört werden als früher. Welche Werte dem einzelnen und der Volkswirtschaft hierdurch verloren gehen, ist beinahe unberechenbar! Wenn auch in unruhigen Zeiten mitunter böswillige Brandstiftung vorliegt, so bleibt doch in vielen Fällen die Ursache nicht aufgeklärt. Man macht dann gern den „Kurzschluß“ dafür verantwortlich und wird damit in vielen Fällen auch recht haben, besonders dann, wenn die elektrischen Licht- oder Kraftanlagen aus der Kriegszeit stammen, in der bei der Verwendung mangelhaften Materials, teilweise auch infolge unzureichender und wenig geschulter Arbeitskräfte für eine tadellose Anlage durchaus nicht garantiert werden konnte.

Wann entsteht Kurzschluß? Immer dann, wenn der elektrische Strom nicht, wie vorgeschrieben, durch die Verbrauchsstelle (die elektrische Lampe, den Motor) geführt wird, sondern wenn vorher, also zwischen Stromquelle und Verbrauchsstelle eine leitende Verbindung zwischen den Drähten geschaffen wird, so daß der Strom einen kürzeren Weg als beabsichtigt nimmt. Man kann sich wohl vorstellen, daß der die Arbeit nicht leistende Strom die Drähte in diesem Falle erhitzen muß. Diese Erhitzung ist so groß, daß die Leitungsdrähte zum Glühen gebracht werden. Die Umhüllung, die zumeist aus leicht brennbarem Material besteht, gerät in Brand. So ist der Kurzschluß geeignet, zu Schadenfeuern zu führen. Um eine übermäßige Erwärmung der stromzuführenden Drähte zu vermeiden, schaltet man in jeden Stromkreis eine oder mehrere „Sicherungen“, deren wichtigster Bestandteil aus einem schon bei geringer Überhitzung leicht schmelzbaren Metall besteht. Bei tadellosem Funktionieren der Sicherung wird also bei Kurzschluß der Strom sofort selbsttätig unterbrochen, wodurch der Kurzschluß zu einer harmlosen Sache wird. Es ist also an sich eigentlich nicht der Kurzschluß, welcher zu Bränden führt, sondern das Versagen der Sicherung.

Trotzdem soll aber natürlich vermieden werden, den Strom „kurz zu schließen“! Früher war man bei der Anlage von elektrischen Licht- und Kraftleitungen weniger vorsichtig. Man legte zuerst die (natürlich isolierten) Leitungen frei und dicht auf ihre Unterlage. Soweit diese aus trockenem Mauerwerk bestand, hatte diese Art Anlage verhältnismäßig wenig Bedenken; denn die Isolation der Drähte schützte (besonders wenn einwandfreies Material verwendet wurde) lange Zeit vor einer gegenseitigen Berührung der blanken Teile. Erst später ging man dazu über, die Leitungen auch dicht an den Wänden entlang über Porzellanisolatoren zu führen. Heut verlegt man offene Leitungen überhaupt nicht mehr, sondern man bringt die an sich schon gut isolierten Drähte außerdem in Röhren unter. Eine Ausnahme machen nur die zusammengebrochten oder die mit Doppelader versehenen Ripen, deren Verwendung aber auch immer mehr beschränkt wird.

In landwirtschaftlichen Betrieben bringen vor allem die Leitungen in Scheunen und Ställen Gefahr.

In Scheunen wird für den Betrieb der Motoren für Dreschmaschine usw. vielfach eine höhere Spannung verwendet als für die reine Lichtanlage. Schon darin liegt eine gewisse Erhöhung der Gefahr bei Kurzschluß. Werden die elektrischen Maschinen überlastet, so führt auch dies zur Erhitzung der Drähte und Herbeiführung von Feuergefahr. — In Ställen liegt eine besondere Gefahr darin, daß die sich entwickelnden Gase einen verderbenbringenden Einfluß auf alle blanken Metallteile ausüben. Ammoniak und Schwefelwasserstoff (beides Gase, die bei Verwesung entstehen) gehen, besonders unter Beihilfe des Wasserdampfes, mit den Metallen Verbindungen ein, welche sie völlig zerstören. Dadurch kann nicht nur der gefürchtete Kurzschluß zustande kommen, sondern die Leitungen, Schalter und Fassungen werden stellenweise überhaupt vernichtet und darum unbrauchbar.

Als all dem Gesagten geht für die Neuanlage elektrischer Leitungen in landwirtschaftlich genutzten Gebäuden hervor: Nie dürfen die Leitungen ohne Rohre verlegt werden. Das bisher meist übliche dünne, innen mit Isolierschicht versehene Rohr, genügt für Ställe und Scheunen nicht. Der Betrieb bringt es mit sich, daß gar zu leicht gröbere Beschädigungen (durch Quetschung, Bruch, Zerflechen mit Mist- oder Heugabel usw.) vorkommen. Deshalb ist nur starkes Eisenrohr (nach Art der Gasrohre) zu verwenden. Es genügt nicht, durch derartige Isolation die Leitungsdrähte vor den Ausdünstungen im Stalle zu schützen, man soll sie vielmehr ihrem Einflusse nach Möglichkeit überhaupt entziehen. Das geschieht dadurch, daß man — soweit wie zugänglich — die Leitungen an der Außenseite von Stall und Scheune verlegt. Ebenso sind Schalter, Zähler, Sicherungen und Abzweigungsboxen außerhalb der Gebäude (natürlich geschützt vor Witterungseinflüssen) anzubringen. Alle Beleuchtungskörper mit ihren Fassungen sind mit besonderen Glasblenden zu umgeben, die sich vermöge zwischengelegter Gummiringe fest an die Schirme anlegen.

Für die Sicherheit des Betriebes ist zu bemerken: Nie überlaste man die dem Motor angeschlossenen landwirtschaftlichen Maschinen. — Beim Verlassen des Stalles, der Scheune usw. sorge man dafür, daß die Leitung stets stromlos ist, daß also z. B. die Lampen ausgeschaltet werden; dann wird es nie zu Kurzschluß kommen. — Nie ersehe man eine durchgebrannte Sicherung in unsachgemäßer Weise. Drähte, und seien sie noch so dünn, oder gar Nägel (es ist alles schon dagewesen!) sind keine Sicherungen. Sie brennen bei Kurzschluß nicht durch, und nicht nur der Zähler kann dabei unbrauchbar werden, sondern die Leitungen geraten schnell in Brand, was in Ställen und Scheunen infolge der Anhäufung leicht brennbarer Sachen zu dem unvermeidlichen Brande führt. — Es ist wünschenswert, alle Innenleitungen trotz guter Isolierung nicht mit Stroh oder Heu zu verbauen. Beschädigungen werden dann leichter bemerkt, und Reparaturen lassen sich leichter vornehmen. — Von Zeit zu Zeit sollte man durch einen tüchtigen Sachverständigen alle elektrischen Anlagen gründlich nachsehen und bei sich vorfindenden Mängeln sofort ausbessern lassen. Esha.

Das Buschwerk am Feldrain.

Von Robert Pfaff-Giesberg.

Immer wieder kann der Naturfreund die Wahrnehmung machen, daß in übertriebenem Kultivierungseifer von Landwirten und Gärtnern das Buschwerk an Feldrainen, Abhängen und Bachufem ausgehauen oder durch Feuer vernichtet wird. Abgesehen davon, daß dadurch der letzte Rest eines ursprünglichen Naturbildes, das selbst in die ödeste Kulturlandschaft Leben und Abwechslung, Formgestaltung und Farbe bringt, zerstört wird, fügt der Mensch durch ein solches Vorgehen auch sich selbst den größten Schaden zu. Denn die zu allen Jahreszeiten so reizvollen Hecken, Gestrüppe und Baumgruppen, die ja meist an sonst kaum ertragreichen Stellen übriggeblieben sind und hier lustig gedeihen, sind der Hort und die Zuflucht einer zahllosen Schar der nützlichsten und unentwegtesten Helfer des Landmannes im Kampf gegen die Schädlinge seiner Pflanzungen und gegen die lästigen Insektenmassen, die ihn und sein Vieh bei der Arbeit und auf der Weide peinigten. Die vielerlei Arten der fleißigen und fröhlichen Singvögel nisten vor allem hier. Hier wohnt oftmals auch der Igel zwischen den Wurzelsäcken, und zuweilen Eulen und Käuze, die alle unermüdlich das zahllose Heer der Feldmäuse bekriegen. Eine lehrreiche Erfahrung machte man vor Jahren in Mecklenburg und fast gleichzeitig in Bayern bei der Anlage von Viehweiden. Weite Flächen wurden, um die Weideanlage möglichst rationell auszugestalten, völlig bereinigt und von Hecken und Buschwerk gesäubert. Schon nach kurzer Zeit nahmen indes die Stechmücken und Insektenmassen in einem Maße zu, wie man es früher selbst an stark heimgesuchten Wasserstellen nicht gekannt hat. Das Vieh wurde nervös und gehezt,

und teilweise nahezu zur Verzweiflung gebracht. Man zog dann allenthalben von neuem Buschwerk, kleine Heckeninseln und Heine hoch, setzte mehrfach Singvögel aus, und schon nach wenigen Jahren trat ein ganz auffallendes Nachlassen der Insektenplage auf das normale Maß ein. Stets zeigt es sich eben, daß es nachteilig wirkt, wenn das Gleichgewicht der Natur allzu schroff und selbstherrlich zerstört wird. Auch in der heutigen Kulturlandschaft unserer Heimat mit ihren nach rationellster Ausnutzung des Bodens strebenden Anbauverhältnissen heischt diese ihr Recht. Auch hier noch haben die Tiere des Feldes und Waldes Existenzberechtigung. Und gerade die Hecken und kleinen Gehölze am Feldrand oder am Bachufer sind ihre letzte Zuflucht, zumal wo der Wald nicht in unmittelbarer Nähe ist, oder wo er einseitig aus Tannenforsten besteht. Laßt also zwischen eueren Feldern und in eueren Gemarkungen der Natur diese Zufluchtsstätten, die euch nichts kosten, sondern nur nützlich sind und die dazu euer Auge erfreuen, euch eure Heimat schöner machen. Schützt auch die Tierwelt, die die Fluren noch belebt. Es ist wenig genug, was die fortschreitende Kultur übriggelassen hat. Wenn ihr zwischen der Feldarbeit einmal ausruht, ist es da nicht erfrischender, im Schatten grünender und blühender Büsche zu lagern als an dem kahlen Rand, und ist es dann nicht schöner, fröhliches Leben küpfender, zwischender Vögelin, raschelder Eidechsen oder niedlicher Siebenschläfer zu schauen, oder gar eine heimliche Ringelnatter, einen bedachtsamen Igel oder das blisschnelle Wiesel in ihrem Treiben still zu belauschen, als leblose Ode um sich zu haben, oder gar mit roher Hand mordend in diese Kleinwelt einzufallen?



Lebens-Regeln.

Beflechte dich der Reinlichkeit,
Luft, Wäsche, Bett sei oft erneut;
Denn Schmutz verdirbt nicht bloß das Blut,
Auch deiner Seel' er Schaden tut.
Willst schlafen ruhig und komplett,
Nimm keine Sorgen mit ins Bett;
Schlaf ist des Menschen Pflanzzeit,
Wo Nahrung, Wachstum, das gedeiht,
Und selbst die Seel', vom Tag verwirrt,
Hier gleichsam neugeboren wird.
Schläfst du zu wenig, wirst du matt,
Wirst mager und des Lebens satt!
Schläfst du zu lang und lehrst es um,
So wirst du fett, ja auch wohl dumm,
Willst immer froh und heiter sein,
Denk nicht: Es könnte besser sein!

* * *

Arbeite, he! — vertraue Gott
Und hilf dem Nächsten aus der Not.
Vermeide allen Müßiggang,
Er macht dir Zeit und Weile lang,
Gib deiner Seele schlechten Klang
Und ist des Teufels Ruhebank,
Halt' deine Seele frei von Haß,
Neid, Zorn und Streites Übermaß
Und richte immer deinen Sinn
Auf Seelenruh und Frieden hin.
Bewege täglich deinen Leib,
Sei's Arbeit oder Zeitvertreib;
Zu viele Ruh' macht dich zum Sumpf,
Sowohl an Leib als Seele stumpf.
Willst sterben ruhig, ohne Scheu,
So lebe deiner Pflicht getreu;
Betracht' den Lob als einen Freund,
Der dich erlöst und Gott vereint.



Einsamer Ort.

Die Grenze.

Im Westfälischen erzählt man sich die Spukgeschichte von einem habgierigen Bauern, dessen Geist allnächtlich auf dem Felde bei der Keelser Mühle umgeht. Um seinen Nachbarn zu schädigen, hatte er den Grenzstein seines Ackers verrückt. Und nun wandelt er, den schweren Stein unter dem Arme tragend, das Ackerfeld langsam auf und nieder, von Zeit zu Zeit mit hohler Stimme in die Stille der Geisterstunde hineinrufend: „Wo sal ick en loten?“

„Wo soll ich ihn lassen?“ Es liegt ein tiefer Sinn in der Erzählung: Das Gespenst zeugt von argem Frevel und schwerer Strafe, die den Missetäter verfolgt über das Diesseits hinaus und ihn nie und nimmer losläßt. Hat er sich doch aus bloßer Habgier

in treuloher Weise vergangen an dem, was dem Landmann am unverletzlichsten ist, am Besitz, am Grund und Boden, am Eigen und Erbe.

In alter Zeit vollzog sich die Legung der Grenzzeichen meist feierlich, zumal wenn sie für ganze Ortschaften eintrat, in Gegenwart des Volks und beiderseitiger Nachbarn. Kinder wurden zugezogen und in die Ohren gepfeft oder erhielten Maulschellen, damit ihnen zeitlebens die Erinnerung des Vorganges eingeprägt bliebe (daher das für Ohrfeige gangbare Wort „Dachtel“ = Denkkettel). In manchen Gemeinden war der Gebrauch, Knaben auf die neugesetzten Steine zu stauchen.



Leitfäden für die Rebsehädlingbekämpfung.

Von Direktor Dr. K. Müller. — Mitteilung des Badischen Weinbauinstituts.

1. Die Blattfallkrankheit der Reben (Peronosporakrankheit) bekämpft man mit kupferhaltigen Spritzbrühen. Angebliche Erfolge mit kupferhaltigen Bestäubungsmitteln sind zweifelhaft, deshalb muß davon abgeraten werden.
2. Neben Kupferkalkbrühe hat sich überall auch Nospalkalkbrühe bewährt, die den Vorteil rascher Fertigstellung und langer Haltbarkeit besitzt.
3. Eine 1%ige Kupferkalkbrühe genügt zur Bekämpfung der Peronosporakrankheit, denn der Erfolg hängt weniger von der Stärke der Brühe, als von der verwendeten Menge Spritzbrühe und von der Art des Spritzens ab, das mit einem Zerstäuber zu erfolgen hat, der feinste Spritztröpfchen erzeugt.
4. Eine schleimige, besser haftende Kupferkalkbrühe als die übliche erhält man, wenn man verdünnte Kupfervitriollösung (in 50 l Wasser 1 kg Kupfervitriol) zu verdünnter Kalkmilch (in 50 l Wasser $\frac{1}{2}$ kg frisch gebrannten Kalk oder 1,5 kg Speckkalk aus der Kalkgrube) gießt (nicht umgekehrt). Die Brühe darf nicht mehr sauer sein (Prüfung mit Phenolphthaleinpapier).
5. Nospalkalkbrühe stellt man folgendermaßen her: Man streut 1 kg Nospal in 50 l Wasser und rührt während einer Stunde öfters mit einem Besen um. In einem zweiten Kübel löst man 250 g frisch gebrannten Kalk (oder man nimmt $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ kg Kalk aus der Kalkgrube) und verdünnt mit Wasser auf 50 l. Unter Umrühren gießt man dann die Nospalkbrühe in die Kalkmilch. Die Brühe muß weißes Phenolphthaleinpapier rot färben, andernfalls ist noch Kalk zuzugeben.
6. Nur gründliches Arbeiten hat Erfolg. Man spritzt Stock für Stock einer Zeile, zuerst von der einen, dann von der andern Seite. Der Spritzstrahl ist auf die Blattunterseiten, Gescheine und Trauben zu richten. Durch gleichzeitiges Bespritzen mehrerer Zeilen läßt sich die Peronosporakrankheit nicht genügend unterdrücken.
7. Der Gebrauch eines vorn aufgebogenen Spritzrohrs zum Bespritzen der Blattunterseiten erleichtert die Arbeit wesentlich, ebenso Verwendung von Spritzen mit hohem Druck.
8. An Spritzbrühe darf nicht gespart werden. Man gebraucht zur einmaligen Bespitzung nur gegen die Peronospora für 1 Ar mittelhoher Reben 25—30 l Flüssigkeit.
9. Man spritzt zum erstenmal, wenn die größten Blätter etwa 10 cm Durchmesser haben, also in normalen Jahren im letzten Drittel des Monats Mai (gegen den Rotbrenner schon Mitte Mai), zum zweitenmal etwa 14 Tage später, also noch vor der Reblüte, und das drittemal unmittelbar nach Reblüte der Reblüte. Nur in Ausnahmefällen wird noch eine vierte Bespitzung Mitte Juli nötig. Die genauen Zeitpunkte werden durch das Weinbauinstitut jeweils bekannt gegeben. In Rebschulen müssen wenigstens alle 14 Tage bis Ende August die Blattunterseiten bespritzt werden.
10. Den Mehltau bekämpft man am sichersten durch pulverförmigen Schwefel. Geschwefelt wird einmal vor und einmal unmittelbar nach der Reblüte, in Mehltau Jahren noch öfter, und zwar an warmen Tagen, weil nur dann der Schwefelstaub sich zersetzt und den Mehltaupilz abtötet.
11. Den Heuwurm bekämpft man heutzutage gemeinsam mit der Peronospora, indem man bei jeder Peronospora-Bekämpfung der Spritzbrühe ein arsenhaltiges Mittel (Gift für Menschen und Tiere, darum Vorsicht!) beimengt. In Betracht kommen Uraniagrün und die ähnlichen Mittel Silesiagrün, Urbansgrün usw. oder das fertige Präparat Rosprajen.
12. Herstellung einer Uraniagrün- (Silesia-, Urbansgrün-) Speckalkbrühe:
Um 100 l einer 1%igen Uraniagrün-Kupferkalkbrühe zu erhalten, gibt man 150—200 g Uraniagrün in 2—3 kg Speckkalk (gelbschten Kalk) und verrührt, bis ein gleichmäßig gefärbter Brei entstanden ist, worauf man auf 50 l auffüllt. In einem zweiten Kübel wurde in 50 l Wasser 1 kg Kupfervitriol gelöst. Man gießt nun die Kupfervitriolbrühe unter Umrühren in die Uraniagrünkalkbrühe. Silesiagrün- oder Urbansgrün-Kupferkalkbrühen werden ebenso hergestellt. Bei Herstellung einer Uraniagrün-Nospalkalkbrühe verwendet man auf 150 bis 200 g Urania- (Silesia-, Urbans-) grün nur 2 kg Speckkalk und 1 kg Nospal.
13. Eine Rosprajenbrühe erhält man, indem man 1,5 kg Rosprajen in 50 l Wasser einstreut, während einer Stunde unter öfterem Umrühren mit einem Reiskübeln sich lösen läßt und dann in eine Kalkmilch gießt, die in 50 l Wasser 400 g frisch gebrannten Kalk oder 1 kg Speckkalk enthält.
14. Der Heuwurm läßt sich mit Kupfer-Arsenbrühen nur bekämpfen, wenn die Gescheine tüchtig mit Spritzen, die genügend Druck entwickeln, bespritzt werden. Hierzu sind bei hoher Erziehung und gleichzeitiger Bekämpfung der Peronospora 30—40 l je Ar für jede einzelne Bespitzung nötig. Flüchtige Arbeit ist wertlos. Die Heuwurmbekämpfung darf nicht erst dann durchgeführt werden, wenn der Heuwurm stark auftritt, sondern muß jährlich stattfinden.
15. Den Sauerwurm bekämpft man am wirtschaftlichsten mit arsenhaltigen Stäubemitteln (Dr. Sturmsches Mittel, Uraniazerstäubungsmittel [Winuran], Silesiazerstäubungsmittel, Arsenbestäubungsmittel höchst, Verstäubungsmittel „Hinsberg 1922“), und zwar durch zweimalige hauchartige Bestäubung der Trauben im letzten Drittel des Juli und 14 Tage später. Als Spritzmittel kommt neben den Arsenstäubemitteln auch Nikotinbrühe in Betracht. Auf 100 l Wasser verwendet man 1,5 kg 10%igen Nikotinextrakt und 500 g gute Schmierseife.
16. Nach dem 10. August dürfen arsenhaltige Mittel zur Sauerwurmbekämpfung nicht mehr verwendet werden.
17. Alle arsenhaltigen Mittel sind starke Gifte, darum Vorsicht.

Unerwünschte Gäste in Haus und Betrieb.

Wie vertreibt man das Ungeziefer?

Das Heer der geschwänzten und geflügelten Plagegeister macht sich namentlich zur Sommerszeit in unangenehmster Weise fühlbar. Unablässig werden erbitterte und energische Kämpfe gegen diese unerbetenen Hausgenossen geführt, und es darf als ein Trost bezeichnet werden, daß solche sachgemäß durchgeführten Kriege meist in kurzer Zeit auch zum Siege führen.

Das Auftreten von Ungeziefer läßt sich auch bei der größten Sauberkeit nicht immer vermeiden. Beim Umzuge trifft man es häufig genug im neuen Quartier, es findet seinen Weg aus benachbarten Wohnungen und Häusern zu uns, kurz es ist da, man weiß nicht von wannen es gekommen, plöblich, unversehens, und es macht keine Miene, freiwillig wieder das Feld zu räumen. Endlich erscheint es auch als Ergebnis der Jahreszeit, oder es wird mit eingeschleppt. Zum Glück gibt es jedoch kein Nagetier und kein Insekt, dem nicht beizukommen wäre und das man nicht durch Achtsamkeit und Ausdauer vertilgen könnte. Freilich muß das Lösungswort dieses Kampfes lauten: „Töte und vernichte!“

Zu den schlimmsten Gefahren für Volksgesundheit und Wirtschaftsleben gehört die Rattenplage. Die Ratten übertragen gefährliche Krankheiten auf Mensch und Tier, und es sind auch Fälle bekannt geworden, in denen hungrige Ratten sogar Menschen angegriffen haben. Der von den Ratten angerichtete wirtschaftliche Schaden wird häufig unterschätzt. Das Biologische Institut der Vereinigten Staaten von Amerika hat berechnet, daß dort die Arbeit von 200000 Menschen notwendig ist, um die vorhandenen etwa 100 Millionen Ratten zu ernähren, denn so bedeutende Mengen von Nahrungsmitteln werden durch diese unheimlichen Tiere vernichtet. Bei der Auswahl der Mittel gegen die Ratten ist die Wahl der Köder oder Lockspeisen für die Anwendung von Giften und Fallen besonders wichtig. Man muß ihnen Leckerbissen bieten, die anders beschaffen sind als die Nahrung, die ihnen sonst an Ort und Stelle zur Verfügung steht. So wird man z. B. in Bäckereien keine mehlhaltigen Köder, in Schlächtereien keine Fleischköder anwenden. Es ist auch gut, in der Zubereitung der Köder von Zeit zu Zeit eine Abwechslung eintreten zu lassen. Brot gibt man z. B. in trockenen Würfeln oder geröstet oder mit Fett bestrichen, Fleisch am besten angebraten oder gekocht, Fische bald roh, bald gekocht oder geräuchert. Von Giften ist als besonders zweckmäßig Phosphorlatwerg zu empfehlen, die an zuverlässige Personen gegen Giftschein abgegeben wird. Es ist wichtig, die Köder am besten abends und nur an solchen Stellen auszuliegen, an die Kinder und Nutztiere nicht gelangen können. Die rote Meerzwiebel eignet sich gleichfalls als Rattengift. Eine sehr wirksame Mischung kann nach folgender Vorschrift hergestellt werden: 500 Gramm frische, durch die Fleischhackmaschine getriebene rote Meerzwiebel werden mit 450 Gramm Vratenfett gemischt und hierzu, wenn möglich, 25 Gramm zerstoßene bittere Mandeln und 25 Gramm Milch gegeben. Das Ganze wird gleich-

mäßig verrührt und auf dünne Brotscheiben gestrichen. Als gutes Mittel wird ferner ungelöschter Kalk, mit Zucker leicht untermischt, bezeichnet, den man in Tonschalen aufstellt und dicht daneben eine Schale mit Wasser setzt. Der Kalk macht die Ratten durstig, sie trinken, und nach kurzer Zeit erfolgt der Tod. Fallen können gleichfalls mit gutem Erfolge angewendet werden, vor allem Schlagfallen und Tellereien. Als besonders „beliebte“ Lockspeise gilt hier Knoblauchwurst, die man natürlich der Sicherheit halber noch vergiften kann. Auch besonders scharfe Kerrier und Käsen sind in manchen Fällen bei der Rattenbekämpfung sehr nützlich. Eine ausführliche Zusammenstellung der gegen die Rattenplage anzuwendenden Mittel und Maßnahmen enthält übrigens das vom Reichsgesundheitsamt herausgegebene Heft „Die Rattenvertilgung“.

Gegen Mäuse werden ebenfalls Fallen zweckmäßig anzuwenden sein. Das genannte Mittel der Vernichtung durch versüßten Kalk kann natürlich auch hier Anwendung finden. Gegen Feldmäuse empfiehlt sich die Verwendung von sogenannten Mäusebazillen. Sowohl bei der Bekämpfung der Ratten wie der Mäuse empfiehlt sich die Verstopfung der Löcher und Gänge, welche die Tiere gewöhnt haben. Es ist zweckmäßig, Lappen oder Werg, die mit Leer bestrichen sind, in die Löcher zu legen.

Ameisen sind als nasshaft bekannt. Wenn man den Weg kennt, den diese Tiere vom Freien aus nehmen, so soll man diesen mit Salz bestreuen oder mit starkem Salzwasser begießen. Im Hause vertilgt man sie, indem man Honig, Syrup oder aufgelösten Zucker mit Hefe oder etwas Sauerteig vermischt und diese Masse in flachen Gefäßen an solche Stellen setzt, die von den Ameisen aufgesucht werden. Mit dem Verschwinnen der Süßigkeit werden auch die Ameisen wegbleiben, denn diese Zusammensetzung ist für sie tödlich. Um die Vorräte im Keller oder in der Speisekammer vor Ameisen zu schützen, wird als vorzügliches Mittel angegeben, einen großporigen Schwamm aufzustellen, der etwas Zucker enthält. Sind die Insekten darin, wirft man den Schwamm in kochendes Wasser.

Die Mottenbekämpfung ist in diesem Jahre, das als ein richtiges „Mottenjahr“ bezeichnet wird, besonders wichtig. Als bestes Mittel gegen Motten dient häufiges Ausklopfen und Bürsten aller Wollfachen, Zugluft und scharfriechende Stoffe als da sind Naphthalin, Kampfer, Terpentin, Moschus, Thymian, Lavendel, Tabakblätter usw. Häufig angewandt wird auch das Einpacken der zu schützenden Gegenstände in bedrucktes Zeitungspapier. Bei wirklich gutem Verschluss wird keine Motte die Sachen angreifen. Zur Selbstherstellung von Mottenpapier bestreut man beide Seiten eines mit einem Klebemittel bestrichenen festen Papiers mit Naphthalinpulver. Die Blätter werden nach dem Trocknen einfach zwischen die Kleidungsstücke gebracht.

Zu den ekelhaftesten Hausgenossen zählen die Schaben. Jedes Land lehnt es ab, diese Tiere als bei ihnen beheimatet anzusehen, und so nennen die

Bayern sie „Schwabens“, die Russen sie „Prussacken“ (Preußen), die Rheinländer und selbst die Elsäßer sie „Franzosen“, und in Norddeutschland führen sie den Spitznamen „Russen“. Sie benagen buchstäblich alles. Brot, Mehl, Fleisch, Zucker, Leinwand, Tapeten und sogar Leber. Am besten fängt man die Schwaben in einer Falle, einem tiefen Gefäß, in das man unten etwas Bier gießt, das dieses Ungeziefer leidenschaftlich liebt. Das Gefäß soll inwendig glatte Wände haben, und damit die Tiere gut hineingelangen, befestigt man außen ein Tuch, an dem sie hinaufklettern können. Die gefangenen Tiere tötet man dann durch Eingießen kochenden Wassers.

Die unbeliebtesten Gäste sind wohl die Wanzen, diese blutigeren Raubtiere. Sie sind ungemein fortpflanzungsfähig und nisten sich überall ein. In Bodenrißen, Möbelfugen, hinter Bilderrahmen, Tapeten, Bretterverschlagen usw. Neben strengster Reinlichkeit wird empfohlen, sie mit Insektenpulver, Petroleum, Benzin zu bekämpfen. In besonders schlimmen Fällen müssen in den von Wanzen besetzten Zimmern oder Räumen die Tapeten abgerissen und dem neuen Tapetenkleister Karbol zugefügt werden. Noch zweckmäßiger dürfte es sein, die Zimmer nur mit einem Anstrich versehen zu lassen, der ja heute sehr geschmackvoll hergerichtet werden kann.

Mit der gleichen Beharrlichkeit müssen Flöhe vertrieben werden. Als ein gutes Mittel hierfür wird Lavendelöl angesehen, von dem man auf je

einen Eimer Wasser, mit welchem man am Morgen die Fußböden reinigt, etwa 40 Tropfen beimischt. Die gute Wirkung zeigt sich sehr bald.

Fliegen, diese frechsten aller Geschöpfe, die auch als Bazillenträger zu den gefährlichsten Feinden von Mensch und Tier gerechnet werden müssen, sind von jeher eine unerhörte Plage. Man sollte diese Quälgeister mit allen Mitteln vernichten, wo sie sich zeigen. Das Ansammeln von Fliegen sollte man dadurch verhindern, daß man nie Küchenabfälle, faulende Substanzen und dergleichen liegen läßt. Um die Fliegen von Eßwaren fernzuhalten, bedeckt man diese mit Gloden aus feinem Drahtgesecht, auch bestreicht man die Wände der Speise- und Vorratskammern mit Lorbeeröl, dessen Geruch den Fliegen unerträglich ist. Mit Erfolg verwendet man auch die mit Klebstoff versehenen Stöcke oder Streifen, auch sogenanntes Fliegenpapier ist empfehlenswert.

Um den Holzwurm zu entfernen, trinkt man die Möbel, in denen er sich eingemischt hat, mit Terpentinspiritus. Ein anderes mit Erfolg anzuwendendes Mittel ist Kreosotöl, das mit einem Pinsel aufgetragen wird.

Zur Tilgung der Kellerasseln streut man gelblichten Kalk einige Zentimeter hoch. Als bald werden sich die Asseln darunter ansammeln, sie werden durch das nun erfolgende Löschen des Kalkes getötet. Auch in ausgehöhlte Kürbisse kriechen die Tiere hinein, sie können dann ebenfalls leicht vernichtet werden. Alfred Raffen.



Humor.

Im Eifer. Wahlkandidat (in seiner Agitationsrede): „Wollt ihr eine neue Schule — wählt mich! Wollt ihr raffinesseines Rindvieh — wählt mich!“

Die doppelte Verwunderung. Ein höherer Justizbeamter, welcher jüngst in der Speisewirtschaft „Zum Divan“ in Lüttich an einem Freitag sich ein Mittagessen ohne Fleisch bestellte, wurde deshalb von anwesenden jungen Leuten in roher Weise verspottet. Derselbe gab den Spöttern eine derbe verbiente Abfertigung, indem er sagte: „Sie wundern sich, daß ich kein Fleisch esse, und ich staune noch mehr darüber, daß Sie kein Heu fressen!“

Schöne Aussicht. Geizhals: „Ach Herr Pfarrer, ich seh', ich muß sterben — wenn ich nur mein Geld mitnehmen könnte!“ — Pfarrer: „Wünschen Sie das lieber nicht; an dem Orte, wo Sie hinkommen, könnte es schmelzen!“

Beschwichtigung. Zwei Parteien aus dem Wirtshaus heimkehrend, streiten sich ziemlich laut nachts um 1 Uhr auf der Straße. Der Polizeidiener Schnurberger tritt hinzu und gebietet Ruhe. „Ich bin bei meiner Ehre angegriffen worden“, errieferte sich der eine der laut Streitenden. „Ach was, seien Sie ruhig und gehen Sie heim“, beschwichtigte ihn Schnurberger. „Nachts um 1 Uhr hat mer kei Ehre mit mehr, da hat mer an Raufsch.“

Ein Gelehrter hielt ein Faß Wein in seinem Keller — und um es vor Angriffen Unbefugter zu sichern, hatte er es verriegelt. Der Famulus stoch das Faß von unten an. Verwundert sah der Gelehrte den Wein bei unversehrten Siegeln täglich schwinden. Man riet ihm, er solle doch nachsehen, ob nicht etwa von unten her ein Betrug am Faß verübt werde. Antwortete der Gelehrte: „Narr! Mir mangelt Wein nicht von unten, sondern von oben.“

Der Sohn zum Vater: „Vater, was hätten wir beide für ein feines Leben, wenn wir nur die Mutter nicht kennen gelernt hätten.“

Schulmädchenweisheit. „Wie heißen die letzten Zähne, die wir bekommen?“ fragt die Lehrerin in einer Mädchenschule. — „Falsche Zähne“, lautete die rasche Antwort.

Immer derselbe. „Lieber Freund, es ist schon Mitternacht, also die höchste Zeit, daß wir die Kneipe verlassen. Mußt du denn immer der letzten einer sein?“ — „D, das ist eine Gewohnheit, die ich noch von der Schulbank her habe.“

Hilfe. Junger Mann: „Herr Kommerzienrat, ich liebe Ihre Tochter, ich kann ohne sie nicht leben!“ Kommerzienrat: „Gut, ich übernehme Ihre — Vererbungslosgosten.“

Die Altersbestimmung der Haustiere.

Bei der Frage nach dem Alter unserer Haustiere tritt das rein naturwissenschaftliche Interesse durchaus zurück, um so mehr stehen hier rein wirtschaftliche Gründe im Vordergrund. Zunächst wird dem Alter der Haustiere auf den Schlachthöfen besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und zwar zur Führung der üblichen Statistik über die Schlachttiere; auch für die Schlacht- und Versicherungsgebühren spielt das Alter der Haustiere eine Rolle. Ferner hat das Alter der Haustiere bei großen Fleischlieferungen in der Regel erhebliche praktische Bedeutung, insbesondere bei Militärlieferungen, ebenso kann das Alter der Tiere bei Prozessen entscheidend werden. Schließlich kommt dem Alter der Tiere vom tierärztlichen Standpunkt aus oft eine gewisse Bedeutung zu. Aus allem ergibt sich, daß eine hinreichende Veranlassung vorliegt, Verfahren zu ermitteln, die eine möglichst sichere Feststellung des Alters unserer Haustiere ermöglichen.

Bei der Altersbestimmung der Haustiere bildet die Beschaffenheit der Zähne das Hauptmittel, insbesondere gibt uns die Entwicklung und der Wechsel der Schneidezähne den besten Maßstab an die Hand. Auch beim Pferd bilden die Zähne die Grundlage zur Altersbestimmung. Bei der Geburt besitzt das Pferd die ersten beiden Schneidezähne, die Mittelzähne folgen in 4–6 Wochen, während sich die Eckzähne in 6–9 Wochen anschließen. Die Milchschneidezähne zeichnen sich durch eine weiße Farbe aus und besitzen einen deutlichen Hals. Dem ersten Zahnwechsel ist das Pferd mit seinen beiden Schneidezähnen ausgesetzt, die in $2\frac{1}{2}$ –3 Jahren ausfallen, die Mittelzähne wechseln in $3\frac{1}{2}$ –4 Jahren, während die Eckzähne in $4\frac{1}{2}$ –5 Jahren ausfallen. Die Ersatzzähne sind von mehr gelblicher Färbung, sie besitzen keinen Hals und weisen an der Lippenfläche Furchen auf. Zur Ermittlung des Alters bei Pferden dient außerdem der Grad der Abreibung. Dieser Abreibungsprozeß tritt bis zum 9. Jahr an den Schneidezähnen des Unterkiefers in die Erscheinung, bis zum 12. Jahr macht sie sich an den Schneidezähnen des Oberkiefers durch den Verlust der Kunden bemerkbar. In noch späterer Zeit, etwa vom 12. bis 18. Jahre, entwickelt sich an den Schneidezähnen die sogenannte runde, dreieckige Form, nach dieser Zeit tritt dann eine verkehrt ovale Reibe auf.

Auch beim Rind gestattet die Beschaffenheit der Zähne eine recht gute Beurteilung des Alters. Wir wenden uns zunächst der Altersbestimmung der Kälber zu, die hier insofern von besonderer Bedeutung ist, als das Alter an vielen Orten die Zulassung des Kalbfleisches zum menschlichen Genuß entscheidend mitbestimmt. Bei den Kälbern läßt sich auch für die Altersbestimmung die Beschaffenheit der Klauen, des Nabels und die Hornbildung mit Nutzen heranziehen. Bei neugeborenen Kälbern erweisen sich die Klauen weich und mit kegelförmigen Fortsätzen an der Sohlenfläche besetzt. Der graue, noch feuchte Nabelstrangstumpf hängt fest am Nabelring, bereits am 4. Lebenstage ist er jedoch schon eingetrocknet. Bis zum 8. Tage erfolgt in der Regel der Abfall, zum mindesten ist die Verbindung mit der Haut

stark gelockert. In den ersten 10–14 Tagen zeigt der Nabel meist einen vollständigen Verschuß, der nach 14 Tagen stets vorhanden ist und sich als eine sternförmige Narbe kennzeichnet. Das Kalb kommt allgemein bei der Geburt mit 6 Schneidezähnen zur Welt; die Eckzähne brechen in der ersten Woche durch. Bei neugeborenen Tieren bedeckt das gerötete Zahnfleisch die Schneidezähne zum größten Teil; meist nach 10 Tagen nimmt die Rote des Zahnfleisches ab, auch zieht es sich an den Schaufeln zurück, um nun bald die übliche Wulstform anzunehmen. Nach 15 Tagen werden die mittleren Schaufeln frei; am 20. Tage sind nur noch die beiden Eckshaufeln teilweise vom Zahnfleisch umgeben. Nach einem Monat ist dann der normale Zustand erreicht und alle Schaufeln sind aus dem Zahnfleisch herausgetreten. Man hat versucht, auch die Hornbildung zur Altersbestimmung heranzuziehen, und zwar auf der Grundlage der Länge der Hörner. Umfangreiche Untersuchungen haben jedoch ergeben, daß das Horn als Maßstab für das Alter un verwendbar ist, da das Wachstum des Horns je nach Rasse verschieden schnell vor sich geht. In der Regel kündigt sich die Hornbildung nach 14 Tagen als erste deutliche Verdickung der Haut an, vom 25. Tage ab zeigt sich die Haut sehr hart, während vom 30. Tage ab in der Hornschwiele der Hornkern erkennbar wird. Aber erst in 8 Wochen kommt es zu einer deutlichen Entwicklung der Hornkuppe, die nach 3 Monaten noch immer eine bewegliche Hornspitze besitzt. Um diese Zeit pflegt die Hornspitze beim Bullen 3 cm und bei Kuhkälbern 2 cm Länge erreicht zu haben. Im vierten Monat legt das Horn einen Zentimeter Wachstum zurück. Um diese Zeit wird die Hornspitze bei Bullenkälbern meist feststehend, während bei Kuhkälbern hierfür 5–6 Monate erforderlich sind.

Was nun die Altersbestimmung des Kindes betrifft, so liegen hierüber folgende Beobachtungen und Regeln vor: Die Milchschneidezähne halten in der Regel beim Kind bis zum 18. Monat vor, gegenüber den Ersatzschneidezähnen erweisen sich die Milchschneidezähne erheblich kleiner. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß sich die Zähne alter Tiere wieder der Größe der Milchschneidezähne nähern, und so sind in den Schlachthäusern schon Fälle eingetreten, daß durch die Ähnlichkeit eine Verknennung des Alters von Tieren unter $1\frac{1}{2}$ und über 10 Jahren herbeigeführt wurde. Bei einiger Aufmerksamkeit wird sich allerdings ein solcher Irrtum leicht vermeiden lassen, da sowohl die Hörner und die Beschaffenheit der Synphyse das ältere Tier ohne weiteres als solches kennzeichnen. Die Zähne alter Tiere pflegen weit aus dem Zahnfleisch herauszuragen, sodaß fast immer ein größerer Teil der Wurzel sichtbar ist. Bei geschlachteten Tieren gibt auch der Riefer im Zweifel sicheren Aufschluß, da man sich nur durch Freilegung des Zahnfleisches zu überzeugen braucht, ob hinter den Milchzähnen noch die Eckzähne sitzen. Beim Fehlen letzterer hat man dann natürlich ein älteres Tier vor sich. Nachdem beim Kind der erste Zahnwechsel allgemein mit anderthalb Jahren beginnt, wobei die Milchzähne ausfallen, sieben sich die Ersatzzähne langsam hervor, um mit 2 Jahren

voll in die Höhe gewachsen zu sein. Das Ausfallen der inneren Mittelzähne setzt meist mit $2\frac{1}{2}$ Jahren ein und das Nachwachsen der Ersatzzähne vollzieht sich ziemlich langsam. Erst gegen Ablauf des dritten Jahres pflegen die Ersatzaufeln voll in die Höhe gewachsen zu sein. Die äußeren Mittelzähne fallen zwischen $3\frac{1}{4}$ und $3\frac{1}{2}$ Jahren aus und die Ersatzzähne treten gegen Ablauf des vierten Jahres in Reibung. Als letzte folgen die Milchzähne, die zwischen $4\frac{1}{4}$ und $4\frac{1}{2}$ Jahren ausfallen. Auch hier folgen die Ersatzzähne nur langsam nach und befinden sich erst gegen Ablauf des fünften Jahres in Reibung. Hat der Zahnwechsel seinen Abschluß gefunden, so bieten die Abreibung der Schneidezähne und das langsame Sichtbarwerden des Halses für die Altersbestimmung gute Anhaltspunkte. Mit 6 Jahren tritt der Hals an den beiden Schneidezähnen zum erstenmal in die Erscheinung, mit 7 Jahren macht sich der Hals am Mittelzahn bemerkbar. Das Sichtbarwerden des Halses am äußeren Mittelzahn kündigt das 8. Lebensjahr an, im 9. Lebensjahr tritt der Hals am Eckzahn auf. Kinder mit einem Alter von mehr als 10 Jahren pflegen stark abgeriebene Schaufeln zu besitzen, sie ragen in der Regel weit aus dem Zahnfleisch heraus und stehen auch weit auseinander. Sie sind durch die Abnutzung klein und lose geworden. Bei einem Lebensalter von mehr als 15 Jahren haben die Schaufeln meist die Form von Stummeln angenommen, vielfach sind die Schneidezähne ausgefallen.

Neben den Zähnen kann man bei den Kühen das Alter auch mit Hilfe der Hornringe bestimmen, allerdings ist hier die völlige Zuverlässigkeit nicht gegeben. Benutzt man die Hornringe zur Altersbestimmung, so hat man der Zahl derselben eine 2 hinzuzufügen. Das Verfahren wird dadurch unsicher, daß sich die Hornringe nur dann regelmäßig ausbilden, wenn die Tiere regelmäßig trächtig gewesen sind. Gelegentlich unterbleibt das letztere. Andererseits bieten die Hornringe in Verbindung mit dem Merkmal der Zähne ein wertvolles Hilfsmittel, über das Alter des Tieres volle Klarheit zu schaffen. Auf ein höheres Alter kann man auch aus der Verkünderung der Knorpel an den verschiedenen Skelettstellen schließen.

Will man sich bei geschlachteten Kindern darüber Aufschluß verschaffen, ob man Fleisch von alten oder jungen Tieren vor sich hat, so kam man hierfür die Gefäßschambeinfuge heranziehen. Bei jüngeren Tieren ist dieselbe knorpelig und läßt sich mit dem Messer trennen, bei älteren Tieren zwingt dagegen die eingetretene Verkünderung der Gefäßschambeinfuge bei der Trennung zur Benutzung einer Säge oder eines Beiles. Beachtenswert ist weiter, daß beim Kinde die Brustbeinfugen in der Mittellinie bereits im zweiten Jahr verkünder sind. Die andern Organknorpel, wie Rippenknorpel, Schulterblattknorpel, Dhrknorpel, Lufttröhrenknorpel und Dornfortsatzknorpel gelangen jedoch erst im höheren Alter zur Verkünderung. Beim Kinde lassen die Ergänzungs-

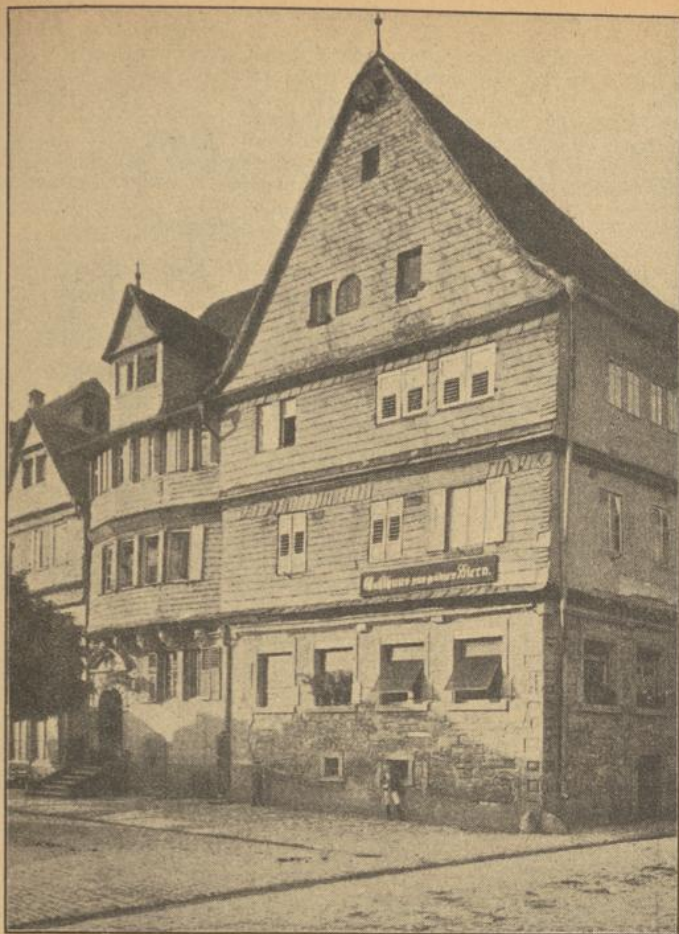
knorpel bis zum Ende des ersten Lebensjahres eine scharfe Unterscheidung von den blutreichen Knochen beobachten. Im zweiten und dritten Lebensjahre durchziehen sich die Knorpel mehr und mehr mit Knochenbälkchen, wodurch auch ein Farbenwechsel hervorgerufen wird. Die weiße Farbe geht langsam in eine graurötliche über. Mit dem Abschluß des sechsten Jahres haben sich die Ergänzungsknorpel in feste Knochen verwandelt. Es bleibt aber noch eine deutliche Knorpelgrenze zwischen Dornfortsatz und dem früheren Ergänzungsknorpel erkennbar. So bietet auch die Verkünderung gewisse Anhaltspunkte zur Beurteilung des Alters bei den Rindern.

Wie beim Kinde gewähren auch beim Schaf die Zähne den sichersten Maßstab zur Altersbestimmung. Bei der Geburt weist das Gebiß des Schafes ausschließlich Schneidezähne auf, nach etwa 8–14 Tagen folgen dann die Mittelzähne. Die Eckzähne erscheinen in etwa 2–3 Wochen und die weiteren Zähne schließen sich in 3–4 Wochen an. Der Zahnwechsel fällt beim Schaf in die Zeit vom 12. bis 18. Monat. Zuerst fallen die Schneidezähne aus, dann folgen die Mittelzähne, die jedoch erst in dem Zeitraum von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren abgestoßen werden. Der Verlust der Eckzähne tritt in der Zeit zwischen $2\frac{1}{4}$ und $2\frac{3}{4}$ Jahren ein, während die übrigen Zähne erst zwischen 3 und $3\frac{3}{4}$ Jahren ausgestoßen werden. Die Zahnverhältnisse bei den älteren Schafen haben für den Landwirt kaum praktische Bedeutung. In der Regel bildet sich nach dem sechsten Jahre beim Schaf an den Zangen ein Ausschnitt, Scharte benannt, zwischen dem 10. und 12. Jahre pflegen die Zangen dann auszufallen. Für die Praxis am wichtigsten ist die Beobachtung und Unterscheidung des Milchgebisses und Ersatzgebisses, da die Bildung und Entflebung beider in die Hauptlebenszeit des Schafes fällt.

Auch beim Schweine dienen die Zähne als Merkmal der Altersbestimmung. Die Geburt des Schweines erfolgt mit den Eckzähnen. In den nächsten 2–4 Wochen brechen dann die Schneidezähne durch, während die Mittelzähne verhältnismäßig spät folgen, nämlich erst in $2\frac{1}{2}$ bis 3 Monaten. Die Beobachtungen über den ersten Zahnwechsel beim Schweine sind von verschiedener Art. Professor Nehring nennt als frühesten Zeitpunkt $7\frac{1}{2}$ Monate, wo die Eckzähne auszufallen beginnen. Im allgemeinen dürfte jedoch der Beginn des Zahnwechsels in den 9. Monat zu setzen sein. In den Zeitraum vom 12. bis 15. Monat fällt der Zahnwechsel der Schneidezähne, während sich die Mittelzähne nach 1–18 Monaten anschließen. Für den Tierarzt, Landwirt und Schlächter ist das Alter der Haustiere oft von erheblicher Bedeutung und es kann daher nur von Nutzen sein, wenn man sich mit den gekennzeichneten Erkennungsmerkmalen vertraut macht, die die annähernde Bestimmung des Alters möglich machen.

Dr. V. Martell.





Tauberbischofsheim.

Aus der Bildersammlung des Badischen Verkehrsverbandes.



H u m o r.

Tarif. „Was muß man denn bezahlen, wenn man durch das Fernrohr sehen will?“ — „Zehn Pfennig!“ — „Aber heute sieht man ja nichts vor lauter Nebel!“ — „Ja, wenn man was sieht, nacha kost's auch zwanzig!“

Berechtigter Einwurf. Richter: „Vor zwei Jahren haben Sie erst vor Gericht gestanden, weil Sie einen Anzug gestohlen hatten, und heute haben Sie schon wieder einen gestohlen.“ Angeklagter: „Herr Richter, länger wie zwei Jahre tragen Sie auch keinen Anzug.“

Lakonisch. Frau: „Als ich heute früh zum Fenster hinausschaute, da graute der Morgen“ ... Mann: „Sag lieber, da graute dem Morgen!“

Wo kann man was erleben? Preuße, einen Münchener fragend: „Wo kann man hier was erleben? Ich möchte gerne heute abend noch hier in München etwas erleben.“ — Münchener: „Das ist ganz einfach, da gängas ins Hofbräuhaus abi und stellens eane auf'n Tisch und singas: I bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? Sie, da lönnas was derleben.“



Preisrätselwettbewerb.

Unser letztjähriger Preisrätselwettbewerb hat sich einer besonders großen Teilnehmerzahl erfreuen dürfen und zwar sowohl aus dem ganzen badischen Lande als auch aus dem benachbarten Hohenzollern. Das war dem Onkel eine riesige Freude und hat ihm seinerzeit Veranlassung gegeben, die Zahl der festgesetzten Preise nachträglich zu vervielfachen, damit die Zahl der Leidtragenden nicht gar zu groß würde. Die Erfahrungen mit dem „Badischen Bauer“ haben ebenfalls gezeigt, daß das Rätselraten im Kreise unserer Mitglieder viele Anhänger hat, und da nach einer alten Erfahrung die Beteiligung am Lösen mit dem Wert der zu verteilenden Gewinne wächst, gibt sich der Onkel der befriedigenden Hoffnung hin, daß seine diesjährigen Rätsel, die nicht gerade schwer, aber auch nicht unbedingt leicht zu lösen sein werden, im Laufe der Wintermonate vielen Neffen und Nichten angenehme Stunden der Unterhaltung bieten werden.

Für die Einsender der beiden richtigen Lösungen werden 30 unparteiischen Zeugen. Beamte unserer Organisation sind vom Wettbewerb ausgeschlossen. Es werden verlost:

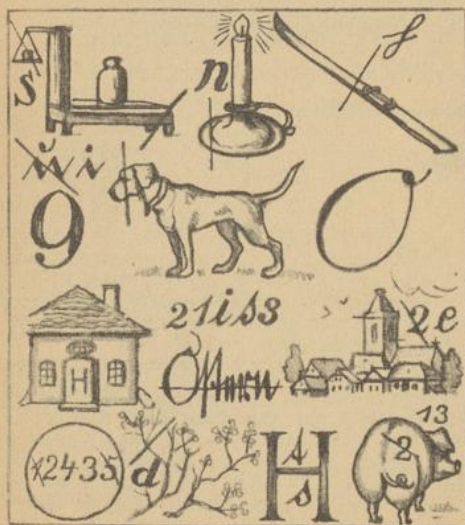
- 1 erster Preis = 1 Fahrrad oder 1 Nähmaschine,
- 2 zweite Preise = 1 Pflug oder 1 Milchzentrifuge,
- 3 dritte Preise = 1 Egge oder 1 Sackfarren
und 24 Trostpreise.

Die Inhaber von Trostpreisen erhalten ein gutes Buch nach Wahl des Kalenderonkels. — Das Ergebnis des Preisrätselwettbewerbs wird in „Badischen Bauer“ veröffentlicht.

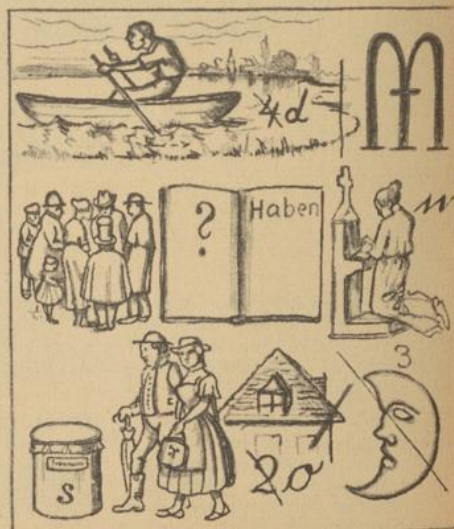
Bedingung für die Teilnahme am Wettbewerb ist, daß die beiden richtigen Lösungen unter Benutzung des Vordrucks auf Seite 124 dieses Kalenders uns bis spätestens 31. Januar 1927 eingesandt werden. Lösungen auf gewöhnlichem Papier usw. wandern in den Papierkorb. Die Lösungen sind zu richten an den Badischen Bauern-Verein in Freiburg i. Br.

Der Kalenderonkel hofft, daß sich alt und jung in großer Zahl an diesem Wettbewerb beteiligt.

1. Bild



2. Bild





Jahresrundschau



Seit 1914 stehen die Marksteine, an denen wir den Weg des deutschen Volkes messen, mehr oder weniger außerhalb unserer Grenzpfähle. Der unglückliche Ausgang des Krieges, der uns in hohem Maße in die Gewalt unserer äußeren Gegner brachte, drückte unserem staatlichen und wirtschaftlichen Leben vollends seinen Stempel auf. Es liegt also auf der Hand, daß wir uns rückwärtschauend in erster Linie an den außenpolitischen Geschehnissen orientieren. Und da dürfen wir einen weithin sichtbaren Erfolg feststellen, ist es unseren Staatsmännern doch gelungen, nach langen Jahren der Mißachtung sich im großen Völkerkonzert wieder die Gleichberechtigung zu erkämpfen und dadurch das Ansehen des Deutschen Reiches in aller Welt in erfreulicher Weise zu heben. Wir müssen uns nur in die ersten Jahre nach dem Zusammenbruch zurückversetzen, wo bei allen Konferenzen mit alliierten Staatsmännern unseren deutschen Vertretern eine im höchsten Grade nichtswürdige Behandlung zuteil wurde, um die Wendung der Dinge in ihrer wahren und großen Bedeutung zu erkennen. Wohl gibt es auch heute noch viele deutsche Volksgenossen, die sich bisher weder mit der neuen Staatsordnung abgefunden haben, noch den Absichten der gegenwärtig regierenden Staatsmänner zu folgen vermögen, die neue Ketten sehen, wo die anderen alte Fesseln gesprengt zu haben glauben, aber daß der Alpdruck der Sanktionen und Ultimaten von uns genommen ist, daß Millionen deutscher Staatsbürger, die im besetzten Gebiet der größten Bedrückung unterworfen waren, heute wieder gleich uns sich frei bewegen können, das sind doch immerhin Erfolge wohlthuendster Art, die auch kein Gegner der heute herrschenden politischen Richtung missen möchte oder zu beseitigen sich erlauben dürfte. So können wir also auch in diesem Jahre wieder eine wesentliche Besserung unserer außenpolitischen Lage feststellen.

*

In der Rundschau des letzten Kalenders konnten wir den Abschluß des Londoner

Abkommens auf Grund des Dawesplanes als das markanteste Merkmal der politischen Entwicklung hervorheben. An der Schwelle des neuen Berichtsjahres, das die Zeit vom Sommer 1925 bis Ende Juli 1926 umfaßt, stoßen wir auf die Vorverhandlungen zum Abschluß des großen Sicherheitspaktes, der als Vertrag von Locarno in der Weltgeschichte fortleben wird. Bekanntlich ging die Anregung zu diesem Abkommen vom deutschen Außenminister Dr. Stresemann aus. Ein freiwilliger deutscher Verzicht auf die uns im Westen durch den Vertrag von Versailles abgenommenen Gebiete sollte den Franzosen den Vorwand nehmen, daß sie um ihrer Sicherheit willen ihre Truppen am Rhein stehen lassen müßten. Ein solches Vorgehen schien um so ratsamer, da sich die Alliierten immer noch nicht entschließen konnten, die seit dem 10. Januar 1925 fällige Räumung der nördlichen Rheinlandzone durchzuführen. Nach monatelangen Vorbereitungen und Vorverhandlungen, an denen auf beiden Seiten in der Hauptsache Juristen beteiligt waren, traten am 5. Oktober des gleichen Jahres in dem südschweizerischen Kurort Locarno die maßgebenden Staatsmänner der an unserer Westgrenze interessierten Mächte zusammen, darunter von deutscher Seite Reichskanzler Dr. Luther und Reichsaußenminister Dr. Stresemann. Es war eine Konferenz ohne alle Formalitäten, eine Art Debattierklub, in welchem Deutsche, Engländer, Franzosen, Belgier und Italiener sich nach dem Vorschlag der Juristen in den einzelnen Fragen zu verständigen suchten. Die Staatsmänner begnügten sich damit, die Grundzüge der Vertragsbestimmungen festzulegen und überließen die Formulierung der Abmachungen den Juristen. Eine Berquickung mit den Ostfragen, die die deutschen Vertreter vermieden wissen wollten, hat sich allerdings nicht verhindern lassen. Frankreich als unser Hauptvertragsgegner fühlte sich gegenüber den Polen und den Tschechen, deren Unterhändler etwas später auch noch am Konferenzort austauchten, zu stark verpflichtet. Im Kompromißwege kam man

schließlich überein, den Franzosen zwar das Recht zuzugestehen, sich für die Ostfragen zu interessieren, gleichzeitig hat man aber auch festgestellt, daß sich hieraus keinerlei Verpflichtung herleiten lasse für ein selbständiges und sofortiges Vorgehen und daß zunächst eine Entscheidung des Völkerbundes herbeigeführt werden müsse. Daraus ergab sich dann wieder die Notwendigkeit des Beitritts Deutschlands zum Völkerbund und eine Regelung des Schiedsverfahrens überhaupt. Die Konferenz dauerte zwölf Tage und löste sich in Wohlgefallen auf, nachdem man tags zuvor noch vor unüberwindlichen Schwierigkeiten zu stehen schien, die sich wegen der deutschen Forderungen hinsichtlich der Behandlung der besetzten Gebiete des Rheinlands und der Saar herausgestellt hatten. Letzten Endes kam das Abkommen nur dadurch zustande, daß die deutsche Abordnung auf schriftliche Zusagen verzichtete und sich mit mündlichen aber feierlichen Versprechungen begnügte. Man wollte sich die Gelegenheit, in freier Vereinbarung einen wirklichen Friedensvertrag zu bekommen, an Stelle der uns aufgezwungenen Bestimmungen von Versailles, nicht entgehen lassen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist das Abkommen von Locarno der zweite Meilenstein auf dem Wege, der Deutschland wieder in fruchttragende Gemeinschaft bringen soll mit den übrigen europäischen Mächten.

Das Vertragswerk selbst zerfällt in drei Teile, deren erster den sogenannten Westpakt umfaßt, der zweite das System von Schiedsverträgen und Abkommen und der dritte die ungeschriebenen „Rückwirkungen“. Im ganzen sind es sieben verschiedene Schriftstücke, die das Abkommen von Locarno ausmachen. Der vielgenannte Westpakt ist ein Vertrag zwischen Deutschland, Belgien, Frankreich, Großbritannien und Italien. Ein Vorwort kennzeichnet als Ziel des ganzen Werkes die Sicherung des Friedens an der deutschen Westgrenze. An den materiellen Vorschriften sind nur die Grenzanlieger beteiligt, während England und Italien als Bürgen für die Durchführung der übernommenen Verpflichtungen in Frage kommen. Die Grenzanlieger verzichten nach diesem Vertrag auf jede gewaltsame Änderung der Grenze, wie überhaupt auf das Mittel des Krieges. Dabei sind allerdings drei Ausnahmefälle vor-

gesehen, nämlich die Selbstverteidigung, die Völkerbundsexekution und beim Versagen des Vergleichsverfahrens für den Fall, daß ein Grenzanlieger bereits eine dritte Macht angegriffen hat. Die Grenzstaaten haben die Verpflichtung auf sich genommen, alle Streitigkeiten auf dem Wege der Schiedssprechung oder des Ausgleichsverfahrens zu behandeln. Verletzt ein Staat die übernommenen Verpflichtungen, so haben alle übrigen Vertragsstaaten dem Betroffenen zu Hilfe zu kommen. Dies gilt für den Fall, daß der Völkerbund die Verletzung festgestellt hat. Hat indessen ein Staat die Grenzen bereits überschritten oder zieht Deutschland in der entmilitarisierten Zone Truppen zusammen, so müssen die Garanten auch ohne Völkerbundsverfahren dem Angegriffenen zu Hilfe eilen. Der Vertrag soll mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund wirksam werden und automatisch außer Kraft treten, wenn der Völkerbundsrat mit Zweidrittelmehrheit anerkennt, daß der Völkerbund selbst genügend Friedenssicherheit bietet.

Außer diesem wichtigen Teilstück umfaßt der Vertrag von Locarno noch vier Schiedsabkommen mit Belgien, Frankreich, Polen und der Tschechoslowakei, dann das Schlußprotokoll und den Entwurf einer Note an die deutsche Delegation über die Auslegung des Artikels 16 des Völkerbundsstatuts. Danach ist Deutschland als Mitglied des Völkerbundes nur in einem solchen Maße verpflichtet, an einer Strafexpedition gegen einen Staat teilzunehmen, das mit seiner militärischen Lage verträglich ist und seiner geographischen Lage Rechnung trägt. Bei den mündlichen Vereinbarungen der Konferenzteilnehmer handelte es sich in der Hauptsache um die Frage der Rückwirkungen, um die Räumung der Kölner Zone und im Zusammenhang mit dieser um die endgültige Erledigung der Entwaffnungsforderungen. Als Rückwirkungen erstrebten die deutschen Unterhändler vor allem eine Erleichterung der Lage der Bevölkerung in den besetzten Gebieten. An Versprechungen ließen es die Vertragspartner hierbei zwar nicht fehlen, aber auf eine schriftliche Festlegung wollten sie sich nicht einlassen, da hierüber in erster Linie die militärischen Sachverständigen zu entscheiden hätten. Die deutschen Vertreter

mußten sich damit zufrieden geben, und schließlich einigte man sich dahin, das in Locarno paraphierte Vertragswerk am 1. Dezember 1925 in London zu unterschreiben.

Die Zeit bis zur Unterzeichnung wurde in allen beteiligten Ländern selbstverständlich mit ausgiebigen Debatten ausgefüllt, wobei sich in Deutschland das Hauptinteresse auf die versprochenen Rückwirkungen richtete. Über diese hatte die Botschafterkonferenz zu entscheiden, wobei sie sich zu folgenden Erleichterungen herbeiließ: Die Stärke der Besatzungstruppen in der zweiten und in der dritten Zone soll auf ein Maß zurückgesetzt werden, das ungefähr der Stärke der deutschen Vorkriegsbesatzung entspricht, die Quartierlasten sollen wesentlich vermindert werden, das System der Delegierten wird restlos beseitigt, das Ordnanzwesen einer radikalen Revision unterzogen, die Militärgerichtsbarkeit stark eingeschränkt und das Besatzungsregime in Verhandlungen mit dem Reichskommissar für die besetzten Gebiete reformiert. Die gewünschte Abänderung der Verhältnisse im Saargebiet und die Neuregelung der Luftverkehrsbestimmungen, die Deutschland noch anstrebte, wurden zunächst vertagt, während die Räumung der Kölner Zone überhaupt nicht mit dem Vertragswerk von Locarno in Verbindung gebracht werden sollte.

In Deutschland haben die Auseinandersetzungen über Locarno schon bald nach der Rückkehr unserer Delegation die Reichsregierung in Mitleidenschaft gezogen, da das vom Kabinettsrat unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten v. Hindenburg einstimmig gebilligte Vertragswerk nicht die Zustimmung der deutschnationalen Parteinstanzen finden konnte. Während nämlich die drei deutschnationalen Minister, Schiele, v. Schlieben und Neuhaus, im Kabinett für den Vertrag gestimmt hatten, erklärten nacheinander der Parteivorstand, die Landesverbandsvorsitzenden und die Reichstagsfraktion der Deutschnationalen den Vertrag für unannehmbar, so daß den drei Ministern nichts anderes übrig blieb, als beim Reichskanzler um ihre Entlassung nachzusuchen. Ein Ministerrat des Kumpflabinetts erklärte angesichts der neuen Lage, daß er es als eine selbstverständliche politische Pflicht betrachte, auf dem in Locarno begonnenen Wege fortzuschreiten

und daß er es für geboten halte, von einer Demission abzusehen. Die Sozialdemokratie arbeitete in jenen Tagen auf die Auflösung des Reichstags hin, da für sie eine Zustimmung zum Vertrag von Locarno nicht in Frage komme, wenn nicht auch die Deutschnationalen für diesen stimmten, sie gaben aber im letzten Augenblick nach, so daß die Gesetzesvorlage schließlich mit 291 gegen 174 Stimmen angenommen wurde. Auch der Reichsrat sprach sich mit großer Mehrheit für den Vertrag und den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund aus. Die Vertreter der beteiligten Mächte traten am 1. Dezember im englischen Auswärtigen Amt zur Unterzeichnung der einzelnen Verträge zusammen, deren Originale beim Völkerbund hinterlegt wurden.

Noch ehe in London der denkwürdige Akt der Unterzeichnung vonstatten ging, verließen die ersten englischen Truppentransporte die Stadt Köln, um damit den Anfang zu machen mit der Räumung der dritten Besatzungszone. Der Hauptteil der Engländer bezog in Wiesbaden und Umgebung neue Quartiere, während ein kleineres Kontingent nach England zurückbefördert wurde. Ende Januar 1926 war schließlich die Stadt Köln und mit ihr die erste Rheinlandzone von den fremden Besatzungstruppen geräumt. In der Nacht zum 1. Februar sammelte sich aus diesem Anlaß vor dem Hauptportal des Kölner Domes eine riesige Menschenmenge, und um die Mitternachtsstunde verkündete die deutsche Glocke am Rhein die Befreiung von fremder Unterdrückung. Mit den befreiten Rheinländern teilte die übrige Bevölkerung des Reiches die Freude über das denkwürdige Ereignis. Um die Mitte des Monats März rüstete man sich dann zu großen Befreiungskundgebungen in der ganzen ersten Zone. Durch die Teilnahme des Reichspräsidenten, des Reichsministers für die besetzten Gebiete, Dr. Marx, des preussischen Ministerpräsidenten Braun und anderer hochgestellter Persönlichkeiten gestalteten sich diese besonders eindrucksvoll. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen und das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold hatte 60000 Mann in der rheinischen Hauptstadt zusammengezogen, wo zu einer vaterländischen Kundgebung Hunderttausende von Menschen sich um das Reichsoberhaupt scharten. Der

Reichspräsident gedachte des Leides der rheinischen Bevölkerung, im besonderen der noch besetzten Gebiete, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß das deutsche Volk auch über den inneren Zwist und die Fehde des Tages hinweg durch einen neuen Geist brüderlichen Verstehens emporgetragen werde zur Einigkeit und zu starkem gemeinsamen Empfinden seines Volkstums. Von Köln aus begab sich der Reichspräsident mit seiner Begleitung noch zu den Befreiungsfeiern nach Bonn und Arefeld. — Während wir die Räumung des Ruhrgebiets noch in der letztjährigen Rundschau erwähnen konnten, fällt die Befreiung der Sanktionsstädte Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort noch in das laufende Berichtsjahr. Selbstverständlich war auch dort die Freude über den Abzug der Franzosen über alle Maßen groß, und die Begeisterung einte die Bevölkerung ohne Unterschied des Standes, den Chronisten zufolge, wie einst in den Tagen des August 1914.

Nach der Räumung der ersten Rheinlandzone, die den Schlußstrich unter die Politik Poincares machte, nach dessen Willen die Besetzungsrufen überhaupt noch nicht zu laufen begonnen hätten, war es das Vermögen der Reichsregierung, die auf dringende Vorstellungen des Reichspräsidenten Mitte Januar durch die Hinzuziehung der Demokraten wieder eine Verbreiterung erfahren hatte, alles daran zu setzen, daß nunmehr auch so bald wie möglich die weiterhin besetzten Gebiete von den feindlichen Besatzungstruppen befreit werden. Die Regierung konnte dabei mit Recht darauf hinweisen, daß nach dem Abschluß des Vertrags von Locarno eine weitere Besetzung deutschen Gebietes auf die Dauer von zehn Jahren nicht zu rechtfertigen, sondern mit dem Geist des Vertrages unvereinbar sei, da sie einem Ausdruck des Mißtrauens und der Sorge gegenüber Deutschland gleichkäme. Es zeigte sich leider nur zu bald, daß auf der Gegenseite noch genug treibende Kräfte gegen eine solche Vernunftpolitik am Werke waren, so daß zunächst einmal das erste Halbjahr 1926 verstrich, ohne daß es unserer Regierung gelungen wäre, von den Kriegsgegnern weitere Erleichterungen für die Bevölkerung der besetzten Gebiete zu erreichen.

Auch mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, an dessen Vollzug nie-

mand mehr zu zweifeln gewagt hätte, nachdem Deutschland bereits zweimal zum Beitritt aufgefordert worden war, ging es nicht so glatt ab, wie nach den vielen salbungsvollen Reden einzelner europäischer Staatsmänner zu erwarten war. Das hing mit dem Umstand zusammen, daß Deutschland anlässlich der Verhandlungen um Locarno in verbindlicher Form ein ständiger Sitz im Völkerbundsrat zugesprochen wurde, um dessentwillen verschiedene andere Staaten, die sich auch gerne in der Reihe der Großen gesehen hätten, nicht mehr zur Ruhe kamen. Außer Spanien und Polen war dies besonders Brasilien. Frankreich war gleich dabei, sich für eine Erweiterung des Rates durch Vermehrung der ständigen Sitze von 4 auf 7 einzusetzen, um sich auch fernerhin den alten Einfluß zu erhalten, den es nach dem Eintritt Deutschlands geschmälert glaubte. Die große französische Presse aber bemühte sich, Deutschland die schlechtesten Absichten im Völkerbund anzudichten. Sie wurde nicht müde in der Versicherung, daß Deutschlands Eintritt in den Völkerbund der Anfang einer diplomatischen Offensive, der Beginn des Kampfes gegen den Vertrag von Versailles, der Auftakt zum Anschluß Österreichs an das Mutterland, der Anfang der aus begreiflichen Gründen so gefürchteten Abrüstung, der Verminderung der Besatzungstruppen im Rheinland und wer weiß was alles sein werde. Als dann am 8. März in Anwesenheit von Vertretern von 48 Staaten die Völkerbundsversammlung eröffnet wurde, zeigte sich gar bald, daß unser Weg in den Völkerbund mit einem Spaziergang, wie man ihn nach Locarno erwarten durfte, nichts gemein haben würde. Vor lauter Ansprüchen auf Sitze im Völkerbundsrat herrschte in Genf von Anfang an eine derartige Ratlosigkeit, daß selbst der alte Briand sagen mußte, er habe in seiner diplomatischen Laufbahn ein dümmeres Durcheinander nicht mitgemacht. Gegen die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund hatte ja niemand etwas einzuwenden, aber Lust nach einem Ratsitz verspürten auf einmal ein halbes Duzend Staaten. Die deutschen Vertreter aber erklärten, auf eine Erweiterung des Rates über den deutschen Sitz hinaus sich nicht einlassen zu können, da hiervon ihnen gegenüber niemals die

Rede gewesen sei. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man auch, daß der französische Außenminister seinen polnischen Botschaftern in Locarno hinter dem Rücken der deutschen Abordnung bereits einen ständigen Ratsitz in Aussicht gestellt hatte, von dem die Polen nun nicht mehr ablassen wollten. Schließlich war es aber Brasilien, das die größte Verwirrung anrichtete und erklärte, daß es im Völkerbundsrat gegen die Erteilung eines ständigen Sitzes an Deutschland stimmen werde, wenn es nicht selbst statt eines unständigen einen festen Ratsitz erhalte. Da half alles Reden nichts mehr, denn da im Räte Einstimmigkeit erforderlich ist, hätte Deutschland infolge der brasilianischen Halsstarrigkeit nie einen Ratsitz bekommen können. Dem Völkerbund blieb unter solchen Umständen nichts anderes übrig, als die Vollversammlung aufzulösen und die 50 Nationen unverrichteter Dinge wieder heimzuschicken. Das war ein schwerer Schlag für den Völkerbund, und England und Frankreich beeilten sich, den üblen Eindruck durch die Erklärung abzuschwächen, daß Deutschland kein Verschulden treffe, wenn es jetzt dem Völkerbunde noch nicht angehöre. Das Verhalten bezüglich der Locarnoverträge und der Rückwirkungen werde so eingerichtet werden müssen, als wenn Deutschland tatsächlich im Völkerbunde wäre. Der erfolglose Ausgang der Völkerbundsversammlung ließ natürlich die Völkerbundsdebatte fernerhin nicht mehr zur Ruhe kommen und man beschäftigte sich in den maßgebenden Kreisen allen Ernstes mit einer Reorganisation des Bundes überhaupt. Im Mai trat dann in Genf wieder eine Studienkommission zur Verteilung der Ratsitze des Völkerbundes zusammen, bei der die Ratsaspiranten ihre alte Forderung von neuem erhoben. Das war schließlich dem englischen Vertreter zu dumm und er erklärte, daß er jede Vermehrung der ständigen Ratsitze ablehne, weil sonst doch immer neue Ansprüche angemeldet würden. Endlich kam man dahin überein, daß nur Deutschland einen ständigen Ratsitz erhalten solle, während die nichtständigen Sitze um drei vermehrt werden, womit sich die Gesamtzahl der Stimmen des Rates auf 14 erhöhen würde. Das schlug aber bei den Brasilianern böß ein und ihr Völkerbundsvertreter er-

klärte auf der bald darauf abgehaltenen Ratstagung, daß sein Land mit sofortiger Wirkung auf seinen nichtständigen Ratsitz verzichte. In einem Brief des Präsidenten der brasilianischen Republik, der nicht lange auf sich warten ließ, hieß es dann, daß Brasilien sich nicht nur vom Völkerbundsrat zurückziehe, sondern auch aus dem Völkerbund austrete. Damit war auch diese Völkerbundsratsitzung gesprengt und man vertagte sich auf September, nicht ohne daß Spanien zuvor noch erklärt hatte, daß es nicht in der Lage sei, eine Regelung anzunehmen, durch die Spanien den Rang eines Landes zweiter Klasse erhalte. Dies alles bewirkte, daß die Aktien des Völkerbundes im Sommer 1926 nicht besonders hoch im Kurse standen.

*

In unser Berichtsjahr fällt auch der Ablauf des ersten Reparationsjahres nach den Bestimmungen des Sachverständigengutachtens. Die Bilanz dieses Jahres war selbstverständlich für alle Welt von größtem Interesse, sollte sie doch den ersten Beweis dafür erbringen, ob die in London getroffenen Vereinbarungen ausführbar seien. Der Generalagent für die Reparationszahlungen hat sich gelegentlich in sehr befriedigender Weise über das Funktionieren des Sachverständigenplanes ausgesprochen. Er wies dabei vor allem darauf hin, daß die beiden Hauptziele, um deretwillen die Sachverständigen ursprünglich ernannt worden waren, erreicht seien. Deutschland habe nunmehr eine stabile Währung und der Staatshaushalt sei ausgeglichen. Nun muß man allerdings bedenken, daß das erste Reparationsjahr an Deutschland noch nicht diejenigen Anforderungen stellte, die für normale Jahre in Aussicht genommen sind. Im ersten Jahre war die Summe von einer Milliarde Goldmark zu zahlen. Das ist in vollem Umfang geschehen, wobei zu bemerken wäre, daß 800 Millionen Mark aus der Auslandsanleihe stammen und 200 Millionen Mark von der Reichsbahn. Von der aufgebrachten Summe wurden rund 893 Millionen Mark durch den Generalagenten an die Ententestaaten zur Auszahlung gebracht. Der größte Teil davon, nämlich 420 Millionen Mark, entfiel auf Sachlieferungen. Auch die Besatzungskosten haben einen sehr erheblichen

Teil des Geldes aufgefressen, und zwar etwa 187 Millionen. Im einzelnen erhielt von der Gesamtsumme Frankreich 396,6 Millionen, England 189,9 Millionen, Belgien 93,5 Millionen, Italien 60,4 Millionen, während auf die übrigen Ententestaaten kleinere Beträge entfielen. Mit dem am 1. Dezember 1925 begonnenen zweiten Reparationsjahr erhöht sich die aufzubringende Summe auf 1220 Millionen. In seinem Bericht über das erste Annuitätsjahr mußte der Generalagent allerdings zugestehen, daß dessen Ergebnis noch keine endgültigen Schlüsse über die erfolgreiche Durchführung des Sachverständigenplanes zulasse; insbesondere liefere es keinen Beweis für die Zahlungsfähigkeit Deutschlands, wohl aber gebe es einen bemerkenswerten Aufschluß über die Anpassungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft an die durch die stabilen Verhältnisse geschaffenen Veränderungen. Über diese Anpassungsfähigkeit ist man in Deutschland allerdings etwas anderer Meinung. In kompetenten Wirtschaftskreisen ist man nämlich immer mehr zu der Erkenntnis gekommen, daß die dem Deutschen Reich im Dawesplan auferlegten Verpflichtungen auf die Dauer nicht erfüllt werden können. Die Voraussetzung des Sachverständigengutachtens, daß nach einer kurzen Erholungspause Deutschlands finanzielle und wirtschaftliche Lage wieder normal sein wird, ist unerfüllt geblieben, wie das ungeheure wirtschaftliche Elend des verfloffenen Jahres zur Genüge bewies. Auch die Unterstellung, daß Deutschlands innere Schuld so gut wie getilgt sei, widerspricht den Tatsachen, denn wenn auch von den früheren Schulden nach der Inflation nicht mehr viel übrig war, so lag für das Reich doch die Notwendigkeit vor, alsbald wieder neue Schulden aufzunehmen, die sich im Frühjahr 1926 bereits auf über 2 1/2 Milliarden beliefen. Auch durch die vom Reichstag beschlossene Aufwertung wurde dem Reich eine neue Schuld von rund 1,8 Milliarden Mark aufgeladen. Damit bleibt aber die jetzige Schuld des Reiches nur noch wenig hinter der Vorkriegsschuld zurück. Es sind also zwei Hauptvoraussetzungen des Sachverständigenplanes hinfällig geworden und eine Revision der deutschen Zahlungsverpflichtungen wird sich infolgedessen nicht mehr weit hinauschieben lassen. Diese

Meinung wird nicht nur von uns gehegt, sondern auch von amerikanischen Wirtschaftskreisen geteilt, wie ein Bericht der amerikanischen Abteilung der Internationalen Handelskammer beweist, in welchem es heißt, daß Deutschland nicht in der Lage sei, alle künftigen Anforderungen des Dawesplanes zu erfüllen, solange ihm die Wiedergewinnung und Ausdehnung des Auslandsmarktes nicht möglich sei.

*

Die überaus schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse des verfloffenen Jahres brauchen hier nicht in aller Ausführlichkeit geschildert zu werden, denn sie sind uns in ihren Einzelheiten noch in zu guter Erinnerung, wurden doch alle Schichten der Bevölkerung, alle Stände und Berufe in härtester Weise von ihr betroffen. Die erschreckend hohen Steuern und Abgaben aller Art, die von jedem Staatsbürger gefordert wurden, ließen das Elend ins Unermeßliche steigen und wirtschaftliche Zusammenbrüche auf der ganzen Linie mit Rekordzahlen von Bankrotten, Geschäftsaufsichten und Pfändungen erfüllten das Volk mit größter Erbitterung, zumal wer irgendwie konnte, die Lasten auf andere Schultern abzuwälzen suchte. Es kam zu Lebensmittelteuerungen, zu Lohnbewegungen, zu schärfsten Abbaumaßnahmen und Kündigungen, zu behördlichen Maßnahmen gegen Kartelle, Syndikate und Innungen und zu sonstigen gewalttätigen Eingriffen aller Art. Der Ungunst der Zeitverhältnisse fiel mancher Betrieb zum Opfer, von dem man glaubte, daß er auf solidester Grundlage aufgebaut und allen Stürmen gewachsen sei. Der Zusammenbruch des Stinneskonzerns ließ eine Welt aufhorchen, während bei anderen Großunternehmungen zu allem hin oft noch Skandale übelster Art aufgedeckt wurden. Schließlich riß mancher zahlungsunfähige Schuldner auch seinen Gläubiger mit hinein, sodaß ein Betrieb nach dem andern zu erliegen kam und eine nie gekannte Zahl von Arbeitslosen der öffentlichen Fürsorge anheimfiel, während die Steuerkraft des deutschen Volkes immer mehr zurückging. Mit in- und ausländischen Krediten suchte man zwar der deutschen Wirtschaft wieder aufzuhelfen, aber infolge der untragbaren Zinsätze war eine Besserung der Verhältnisse geradezu ausgeschlossen.

Die Not der Landwirtschaft schrie zum Himmel. Eine verhältnismäßig gute Ernte lag infolge der ausländischen Konkurrenz so gut wie unverkäuflich da, so daß viele Bauern, um ihre Steuerschulden zahlen zu können, ihre Produkte zu Schleuderpreisen an den Mann zu bringen suchten, sich eines Teils des Viehes oder gar des Grund und Bodens entäußern mußten. Eine Reihe von Handelsverträgen, so der mit Spanien, brachten vor allem die deutschen Weinbauern in größte Not, und als infolge der Unruhen in Bernkastel, wo eine erregte Schar Winzer das Finanzamt stürmte und die Akten verbrannte, die Gerichtsbehörden ihres Amtes zu walten gezwungen waren, da entrollte die Verhandlung ein Bild furchtbarster Trostlosigkeit. Wohl war es im Jahre 1925 möglich, gegen den Widerstand weiter Volkskreise im Reichstag ein Zollgesetz durchzubringen und dadurch die Voraussetzung für einen rentablen landwirtschaftlichen Betrieb zu schaffen, aber die zunächst eingeführten ermäßigten Übergangszölle und die besonders vereinbarten Zollsätze in einzelnen Handelsverträgen erwiesen sich als zu niedrig, um den inländischen Absatz der landwirtschaftlichen Produkte gegenüber der ausländischen Konkurrenz zu fördern, und der erzielbare Erlös reichte kaum hin, um die Familie des Bauern und seinen Betrieb durchzubringen, so daß eine zunehmende Verschuldung des Bauernstandes, die sich im Frühjahr 1926 bereits auf über 3 Milliarden belief, die notwendige Folge war. Unter solchen Umständen sah man auch in den maßgebenden Regierungskreisen mit der Zeit ein, daß der Landwirtschaft Hilfe gebracht werden müsse, dergestalt vor allem, daß man die Lebensmitteleinfuhr allmählich überflüssig mache. Man erkannte auf einmal, daß die wirtschaftspolitische Lage eine Stärkung des inneren Marktes verlange und daß eine leistungs- und zahlungsfähige Landwirtschaft nicht länger zu entbehren sei.

Zu allem wirtschaftlichen Elend hin hatte das deutsche Volk im vergangenen Jahr wieder viel unter der politischen Zerrissenheit zu leiden. Hier waren es vor allem zwei Fragen, die die Gemüter aufs heftigste bewegten und zur widerlichststen Bekämpfung breiter Volkskreise führten, nämlich die Flaggenfrage und Fürstenabfindung. Eine

besonders scharfe Note erhielt der Streit um die Flaggenfrage im Mai des Jahres 1926, als durch eine Verordnung des Reichspräsidenten alle außereuropäischen Vertretungen des Deutschen Reiches und die europäischen Vertretungen, die auf dem Seewege erreichbar sind, angewiesen wurden, neben der eigentlichen Reichsflagge auch die schwarz-weiß-rote Handelsflagge mit der schwarz-rot-goldenen Bösch zu führen. Die Verordnung, die ohne Wissen der Regierungsparteien vorbereitet wurde, hat in den republikanischen Parteien viel Staub aufgewirbelt. Zentrum und Demokraten beizelten sich, dem Reichskanzler zu erklären, daß sie mit dem Erlaß der Flaggenverordnung nicht einverstanden seien. Reichskanzler Dr. Luther, der vom Kabinett gedeckt wurde, stellte sich demgegenüber auf den Standpunkt, daß der Erlaß notwendig gewesen sei, um das mißliche Verhältnis zwischen den Auslandsdeutschen und den deutschen Auslandsvertretungen zu beseitigen. Der Kampf wurde schließlich so erbittert, daß der Reichspräsident sich genötigt sah, mit einem Schreiben an den Reichskanzler persönlich in den Streit einzugreifen. Der Reichspräsident bezeichnete darin den Flaggenstreit als gefährlich und verhängnisvoll für unser Volk und gab dem Wunsche Ausdruck, daß es gelingen möge, in absehbarer Zeit einen Ausweg zu finden. Das Verhängnis war aber nicht mehr aufzuhalten. Durch die Annahme eines Mißbilligungsantrages im Reichstag war Dr. Luther gezwungen, mit seinem Kabinett zurückzutreten. Sein Nachfolger wurde Dr. Marx. Die Flaggenverordnung bestand aber nach den Worten des neuen Kanzlers zu Recht und die Regierung verlegte sich fernerhin im Sinne der Anregung des Reichspräsidenten mehr auf das Studium einer Einheitsflagge.

Mehr als der Flaggenstreit bewegte die große Masse des Volkes der Kampf um die Fürstenabfindung, der im November 1925 ins Rollen kam. Die Demokraten brachten im Reichstag einen Antrag ein, wonach es den Ländern ermöglicht werden sollte, die Fürstenabfindung im Wege der Gesetzgebung zu regeln. Veranlassung zu dem Antrag gaben die Rechtsprechungen der Gerichte, da im Prozeßwege die Länder gegenüber den Fürstenfamilien stets den kürzeren zogen.

Das Land Preußen hatte bis dahin allein an Prozeßkosten schon etwa 2 Millionen Mark zu zahlen. Aber nicht nur Preußen, sondern auch Thüringen suchte Hilfe beim Reich, weil mit seinen sieben ehemaligen Dynastien keine Verständigung zu erzielen war. Mit den übrigen deutschen Fürstehäusern hatte die Auseinandersetzung, soweit es sich nicht um Aufwertungsangelegenheiten handelte, bereits stattgefunden. Die Kommunisten sahen in diesem Abfindungstreit einen zugkräftigen Agitationsstoff und leiteten ein Volksbegehren in die Wege, dem sich auch die Sozialdemokraten angeschlossen. Der Reichstag beschloß zunächst einmal ein Sperrgesetz, das bestimmte, daß alle Rechtsstreitigkeiten zwischen den Ländern und den Mitgliedern der ehemals regierenden Fürstehäuser vorerst zu ruhen hätten. Die bürgerlichen Parteien wollten von einer entschädigungslosen Enteignung, wie sie Sozialdemokraten und Kommunisten in dem dem Volksbegehren unterbreiteten Gesetzentwurf verlangten, nichts wissen. So kam man auf den Gedanken, ein Sondergericht zu schaffen, das anstelle der ordentlichen Gerichte nach gewissen Richtlinien alle noch ausstehenden Auseinandersetzungen zu bereinigen hätte. Die sozialistischen Parteien wurden unterdessen nicht müde, für ihren Gesetzentwurf zu agitieren, und sie hatten Erfolg damit, denn die für das Volksbegehren nötige Zahl der Unterschriften von rund 4 Millionen Wählern wurde weit überschritten. 12½ Millionen Stimmberechtigte zeichneten sich ein und daraus ergab sich wieder, daß zahlreiche bürgerliche Wähler, entgegen den Weisungen ihrer Parteien, das Volksbegehren unterstützten. Als es am 20. Juni 1926 zum Volksentscheid kam, brachten die Befürworter der entschädigungslosen Enteignung rund 14½ Millionen Stimmen auf. Diese Zahl genügte indessen nicht, um den Entwurf Gesetz werden zu lassen, da die Mehrheit der Wahlberechtigten zu Hause geblieben war und bei dem verfassungsändernden Charakter des Gesetzentwurfs rund 20 Millionen Ja-Stimmen hätten aufgebracht werden müssen. Das Ergebnis des Volksentscheids gab der parlamentarischen Behandlung der Angelegenheit einen neuen Antrieb. Die Regierungsparteien arbeiteten fieberhaft an der Gestaltung des von der Regierung vorge-

legten Kompromißentwurfs, um das Abfindungsgesetz vor den Sommerferien noch zu verabschieden, da die Reichsregierung für den Fall des Nichtzustandekommens mit Konsequenzen drohte, worunter je nach dem Ausgang der Abstimmung der Rücktritt des Kabinetts oder die Auflösung des Reichstags zu verstehen gewesen wäre. Zur Verabschiedung des Gesetzes kam es aber dennoch nicht, da weder die Sozialdemokraten noch die Deutschnationalen für das Gesetz zu haben waren, und die in Aussicht gestellten „Konsequenzen“ verhinderte der Reichspräsident, der aus außen- und innenpolitischen Gründen sich einer Reichstagsauflösung widersetzte und auch einen Rücktritt der Regierung für untunlich erachtete. Unter diesen Umständen begnügte man sich, das Sperrgesetz bis Ende 1926 zu verlängern, in der Hoffnung, daß in der Zwischenzeit die Vermögensauseinandersetzung entweder durch Vergleiche oder aber im Herbst doch noch durch ein Gesetz geregelt werde.

*

Unser Land Baden hat am 25. Oktober 1925 den Landtag neugewählt, wobei es mancherlei Überraschungen gab. Zunächst einmal eine überaus schlechte Wahlbeteiligung, denn es machte nur rund die Hälfte der Wahlberechtigten von dem Stimmrecht Gebrauch. Politische und wirtschaftliche Gründe hatten bei vielen eine Verärgerung erzeugt, die sich bei dieser Gelegenheit in passiver Resistenz Luft machte. Durch die schlechte Wahlbeteiligung wurden alle Parteien mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen, sei es, daß sie an Stimmzahlen einbüßten oder daß der erwartete Stimmenzuwachs ausblieb. Die Freude an dem Wahlergebnis war daher nirgends groß, die Enttäuschung aber um so allgemeiner. Auch die badischen Bauern haben sich mit ihrer Wahlschlaueit ins eigene Fleisch geschnitten, denn die Zahl der landwirtschaftlichen Vertreter ging dadurch im Landtag von 21 auf 14 zurück und der Anteil der Landwirtschaft an der Volksvertretung von einem Viertel auf etwa ein Sechstel. Im einzelnen gehörten von den gewählten Landwirten 8 dem Zentrum, 3 dem Rechtsblock (Deutschnationale und Landbund), 2 der Deutschen Volkspartei und 1 der Sozialdemokratie an. Die Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen betrug

770041. Davon entfielen auf das Zentrum 283404 (28 Abgeordnete), auf die Sozialdemokratie 160533 (16), auf die Demokraten 66842 (6), auf den Rechtsblock 93727 (9), auf die Deutsche Volkspartei 72882 (7), auf die Kommunisten 47304 (4) und auf die Wirtschaftliche Vereinigung 22858 (2). Die Deutschösterreichischen, die Nationalsozialisten, die Aufwertungs- und Aufbaupartei sowie die Pächter und Kleinbauern brachten die für einen Abgeordnetenitz notwendige Stimmenzahl nicht zusammen. Der Rechtsblock und die Wirtschaftliche Vereinigung bildeten bei der Konstituierung des Landtags die Bürgerliche Vereinigung, so daß der Bawische Landbund nach vierjähriger parlamentarischer Wirksamkeit darauf verzichtete, seine Gastrolle fortzusetzen. Zum Präsidenten des Landtags wählte man wiederum den Abgeordneten Dr. Baumgartner. Bei der Regierungsbildung ging das Bestreben anfänglich dahin, durch Einbeziehung der Deutschen Volkspartei die sogenannte Große Koalition zu schaffen. Während der mehrwöchigen Verhandlungen kam es aber zu verschiedenen Unstimmigkeiten, und das Ende vom Liede war, daß Zentrum und Sozialdemokraten zunächst einmal eine Zweiparteienregierung bildeten. Die Wahl der Staatsregierung hatte folgendes Resultat: Abg. Kemmele wurde gewählt zum Minister des Innern und des Kultus und Unterrichts, Abg. Trunk zum Justizminister, Abg. Dr. Köhler zum Finanzminister und die Abgeordneten Weißhaupt, Marum und Meier-Heidelberg zu Staatsräten. Zum Staatspräsidenten wählte der Landtag den Justizminister Trunk. — In die Zeit der Verhandlungen wegen der Regierungsumbildung fiel der Besuch unserer Landeshauptstadt durch den Reichspräsidenten v. Hindenburg, dem ein überaus festlicher Empfang bereitet wurde.

*

Zum Schluß wollen wir noch einen kurzen Blick werfen auf die Ereignisse im Ausland, soweit sie des Erwähnens wert erscheinen. Frankreich, von dem uns seit dem unglücklichen Ausgang des Krieges nur noch der Rhein trennt, hatte sehr schwierige und unruhige Zeiten, die ihm vor allem durch die Abenteurer in Syrien und Marokko bereitet wurden. Es gelang ihm zwar, im Verein mit den spanischen Waffen die Rifkabylen

mürbe zu machen und ihren Häuptling Abdel Krim im Frühjahr 1926 zur Selbstauslieferung zu zwingen, aber im Innern des Landes brachte der unaufhaltsame Verfall der Frankenwährung größte Verwirrung in die Wirtschaft und in den Staatshaushalt. Es herrschte politische Hochspannung, und in Paris löste ein Kabinett das andere ab. — Spanien atmete nach dem Sieg in Marokko befreit auf und der Diktator Primo de Rivera versäumte nicht, sein Regime für den Erfolg feiern zu lassen. Ein großer Teil des spanischen Volkes konnte sich für die Diktatur jedoch keineswegs erwärmen, und einflußreiche Kreise machten den allerdings vergeblichen Versuch, durch Beseitigung des Diktators die verfassungsmäßigen Rechte des Volkes wieder herzustellen. — Portugal, das jedem Schulkind als unruhiger Staat bekannt ist, ist seiner Tradition treu geblieben und hat im Sommer 1926 wieder einen Staatsstreich über sich ergehen lassen, der vom General Gomez de Costa inszeniert und, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen wäre, durchgeführt wurde. Die alte Regierung und der Staatspräsident haben auf seine Aufforderung hin das Feld geräumt und einem Direktorium überlassen. — Italien bezw. sein faschistischer Diktator hat auch im verflossenen Jahr seiner Gewalttätigkeit die Zügel schießen lassen und insbesondere in Südtirol seine Tyrannenherrschaft ausgeübt. Zu energischem Protestieren war man schließlich auch auf deutscher Seite gezwungen, als der übermütige italienische Regierungschef in der Kammer die Drohung aussprach, daß Italien, wenn nötig, die Trikolore auch über den Brenner hinaustragen könne, aber niemals dort niederholen werde. Der deutsche Außenminister blieb dem Italiener die Antwort darauf nicht schuldig, und letzten Endes war man jenseits der Alpen gar nicht unzufrieden damit, daß sich die Redeschlacht durch einige italienische Erklärungen bei der Wiener Regierung beilegen ließ, in welchen man versicherte, daß die Italianisierungsverordnungen vorerst keine praktische Durchführung finden sollten. — Österreich hat sich im weiteren Verfolg der Völkerbundshilfe soweit erholt, daß die Völkerbundskontrolle aufgehoben werden konnte, so daß unjere österreichischen Brüder heute wieder bald soviel wie Herren im eigenen Hause sind. Wenn

das Land, wie Bundeskanzler Ramek bei seinem Besuch in Berlin ausführte, zunächst auch von einem befriedigenden Zustand noch ziemlich weit entfernt sei, so habe sich seine Wirtschaft doch schon gut erholen können. Die Anschlußfrage wird bei aller Sympathie für den Anschluß auf beiden Seiten nicht so bald akut werden, da von einem gewaltsamen Zusammenschluß keine Rede sein kann, während das Selbstbestimmungsrecht für die deutschen Minderheiten ja erst noch erkämpft werden muß. — Ein ganz großes Durcheinander herrschte in Polen. Von polnischen Ausschreitungen und Vergewaltigungen gegenüber den deutschen Optanten haben wir schon in früheren Jahren berichten müssen. Es ist in diesem Punkt nicht besser geworden und es hat deswegen an scharfen Auseinandersetzungen und Spannungen zwischen Deutschland und Polen nicht gefehlt. Marschall Pilsudski, der erste Staatschef der Republik, den die rechtseingestellte Regierung Witos, weil er Sozialdemokrat ist, von seiner Stellung als militärischer Oberbefehlshaber verdrängen wollte, überraschte das Land mit einem Staatsstreich, der zu seinen Gunsten endete. Er nahm die Regierung gefangen und leistete auch den aus Posen herangerückten Regierungstruppen erfolgreich Widerstand. Der polnische Landtag wählte ihn nach dem Umsturz zwar zum Präsidenten der Republik, aber Pilsudski nahm das Amt nicht an, sondern begnügte sich mit dem Kriegsministerium. Auf seinen Vorschlag hin wurde Professor Moscicki zum Staatspräsidenten gewählt. Schließlich trotzte der Marschall dem Landtag noch eine Reihe Vollmachten ab, die er im Interesse der Reinigung des öffentlichen Lebens für notwendig hielt. — Mit Rußland haben wir im Frühjahr 1926 einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen, nach dessen Wortlaut beide Regierungen in freundschaftlicher Fühlung miteinander bleiben wollen, um über alle beide Länder gemeinsam berührenden Fragen politischer und wirtschaftlicher Art eine Verständigung herbeizuführen. Für den Fall, daß einer der vertragsschließenden Teile trotz friedlichen Verhaltens von einer dritten Macht oder von mehreren angegriffen werden sollte, hat der andere Teil während der ganzen Dauer des Konfliktes Neutralität zu beobachten. Beide Länder haben sich auch verpflichtet, an

keinem wirtschaftlichen oder finanziellen Boykott teilzunehmen, der etwa von dritten Mächten über einen der vertragsschließenden Teile verhängt werden sollte. — Griechenland hat ein sehr unruhiges Jahr hinter sich. Zweimal wurden die Regierungen gestürzt, während eine Militärrevolte in Saloniki infolge raschen Eingreifens einer regierungstreuen Division in kurzer Zeit erstickt wurde. Die Meuterer hatten es darauf abgesehen, den griechischen Ministerpräsidenten, General Pangalos, zum Rücktritt zu zwingen, der sich eben anschickte, sich zum Präsidenten der Republik wählen zu lassen. Da die Regierung die Wahl überwachte, blieben die meisten Wähler der Abstimmung fern und es konnte nicht wunder nehmen, daß Pangalos etwa 90 Prozent der abgegebenen Stimmen für sich buchen durfte. — In England, das seit Jahren mit der größten Arbeitslosigkeit zu kämpfen hat, kam es im Frühjahr 1926 infolge Differenzen zwischen den Bergherren und den Bergleuten zu einem vollständigen Bergarbeiterstreik, zu dessen nachdrücklicher Unterstützung von den Gewerkschaftsführern schließlich auch noch ein Generalstreik inszeniert wurde, der aber die Regierung gewappnet fand und binnen kurzem zusammenbrach, während die Bergarbeiter um des Siebenstundentags willen ihren eigenen Streik fortsetzten. — Amerika allein ist das von den Nachkriegswehen unberührte Land, das sich besten Wohlergehens erfreut und dem durch Krieg und Inflation verarmten Europa von Zeit zu Zeit finanziell unter die Arme greift, so daß es heute der Hauptgläubiger der Alten Welt genannt werden kann und dennoch weiterhin im Golde schwimmt. Amerika hat sich im Krieg gesund gemacht und nach dem Krieg erst recht, und wenn jemand den Krieg gewonnen hat, so sind es auf der ganzen Linie die Amerikaner. Sie strecken ihre Hände mit Erfolg nach allen Märkten der Welt aus, und im Mai 1926 ist es einem der ihrigen, dem Flieger Byrd, sogar als erstem gelungen, im Flugzeug den Nordpol zu überfliegen, eine Nasenlänge vor Amundsen, der die Entdeckungsfahrt mit einem italienischen Luftschiff unternahm. — Blicke noch kurz China zu erwähnen, von dem, wie seit Jahren, nichts als Bürgerkrieg zu berichten ist. Ehrgeizige Generale tauchen auf und sammeln Truppen um sich, liefern

sich Belagerungen und Schlachten, um dann wieder zu verschwinden und anderen das Feld zu überlassen. Das Riesenreich hat unter fremder Vorherrschaft und infolge des ewigen Bürgerkrieges keine Möglichkeit, sich wirtschaftlich zu entwickeln und bringt seit vielen Jahren die schwersten Blutopfer, ohne daß ein Ende des unseligen Habers abzusehen wäre.

*

Das ist in großen Umrissen, was im Rahmen dieser Rundschau der Erwähnung bedurfte. Licht und Schatten sind unter der Einwirkung des hinter uns liegenden Weltkrieges sehr schlecht verteilt, denn nur wenige Länder können sich eines gedeihlichen Fortschritts erfreuen, während die meisten Völker sich in wirtschaftlichen und politischen Kämpfen zermürben. Acht Jahre sind seit Beendigung des Krieges verfloßen, acht Jahre

mühsamer Aufbauarbeit liegen hinter uns, aber an vielen Stellen auf der weiten Welt lodert noch die Kriegsfackel, züngeln die Flammen des Aufruhrs, und Millionen von Menschen seufzen unter Not und Entbehrungen. Die Aussichten für die Zukunft sind schlecht. Man getraut sich kaum, an eine Wendung zum Besseren noch zu glauben, denn wo die einen aufbauen, reißen andere wieder ein. Was uns Deutsche anbelangt, so können wir trotz der politischen Fortschritte, die wir im Berichtsjahr zu verzeichnen hatten, unserer Lage nicht froh werden, solange das wirtschaftliche Elend anhält und die politische Freiheit nicht zurückgewonnen ist. Unsern Mut wollen wir aber darob nicht sinken lassen und die Hoffnung nicht aufgeben, daß auch uns die Sonne einmal wieder scheint und daß es Friede werden wird unter den Völkern. R. T.



A l l e r l e i.

Stußer (beim Krämer eintretend): „Morgen — äh — möchte gerne — äh —! 'ne Zehnspfennigmarke kaufen.“ Krämer: „Schön — äh — wollen Sie sie gleich mitnehmen oder soll ich sie Ihnen — äh — zuschicken?“

Enfant terrible. Der kleine Junge starrt den Ehrengast neugierig an, wenn er sein Glas an die Lippen führt. Endlich ruft er aus: „Mutti, Mutti, warum hast du gesagt, Oberst Müller tränke wie ein Stint? Er tut das doch gar nicht!“

Doppelsinnig. A.: „Aus Pommern kommen die meisten und größten Döfchen!“ B.: „Das bezweifle ich, die kommen aus Mecklenburg!“ A.: „Na hören Sie mal, ich muß das doch wissen, ich bin ja selbst aus Pommern!“

Unmöglich. Beim Zahnarzt: „Ja, gnädiges Fräulein, die Sache wird schmerzhaft sein; nur gut den Mund auf, und beißen Sie die Zähne zusammen.“

Sündenübernahme. „Was? 30 Mark hast du für einen neuen Hut ausgegeben! Das ist doch eine Sünde!“ — „Tröste dich, die Sünde kommt auf mein Haupt.“

Natürlich. Arzt: „Stottert denn der Junge immer?“ Mutter: „Ne, bloß wenn'r spricht.“

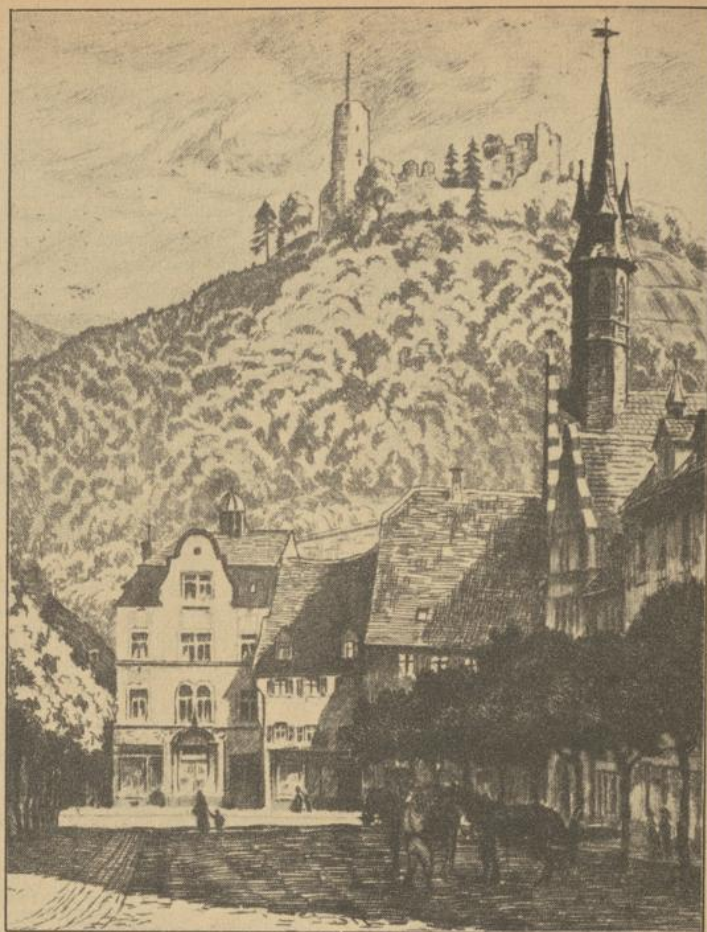
Aus einem Plädoyer: „Und dann bedenken Sie meine Herren, mein Klient ist so taub, daß er die Stimme des Gewissens nur mit der allergrößten Schwierigkeit hören kann.“

Der fatale Hase. Müller hat einen Prozeß gegen Lehmann und fragt seinen Advolaten, ob er nicht dem Gerichtspräsidenten einen Hasen schicken oder sonst ein Geschenk anbieten soll. „Am Gotteswillen, tun Sie das nicht, sagt der Advokat, denn Sie würden den Prozeß sicher verlieren und obendrein wegen Bestechung bestraft werden.“ — Einen Monat später ist Müllers Prozeß gewonnen. „Sehen Sie“, sagt der Advokat, „wie sehr ich im Recht war, als ich Ihnen abriet, einen Hasen zu schicken.“ — „Habe ich aber geschickt“, entgegnete Müller. — „Haben Sie...?“ — „Jawohl, aber ich legte Lehmanns Visitenkarte bei.“

Sachverständig. Eine Kommission hatte in einer staatlichen Anstalt Revision gehalten und unter anderem in ihrem Bericht festgestellt, daß im Dampfkessel kein Kesselstein sei. (Kesselstein ist bekanntlich eine Ablagerung, die von Zeit zu Zeit entfernt werden muß, um Explosionen zu vermeiden.) Das Ministerium sandte den Bericht zurück mit der Weisung: „Fehlender Kesselstein ist sofort anzuschaffen.“

Einfi und jetzt.

Da schimpft man über die Folterkammer Des Mittelalters und ihren Jammer. Viel schlimmer doch ist's jetzt auf Erden: Jetzt kann man ohne Schuld und Grund Auf offener Straße, zu jeder Stund' Ganz öffentlich gerädert werden. Und die Steuerchraube Ist auch kein Aberglaube.



Weinheim, Marktplat.

Aus der Bildersammlung des Badischen Verkehrsverbandes.

Warum der Michel mit der Lisbeth tanzt.

's war früher Brauch in unster Pfalz,
Ihr habt's wohl schon gehört —
Daß mer uff's Wohl der Dänz'rin als
Ihr'n Schuh voll Wein geleert!

Unn wie's so isch bei jedem Danz,
Die Vorscht in alle Himml —
Die scheenste Mädle schwimmen ganz —
Die wieschte müsse schimmle.

Die Häßlichst war die Lisbeth dort,
Rot Hoor unn krumme Been!
Unn doch holt sie der Michel fort
Bei jedem Danz alleen.

Na segt zu ihm emool der Franz:
„Du bist e' saurwer Vu,
Unn holscht doch stets die dumme Gans,
Wie geht dann des noor zu?“

Do lacht de Michel zuckersüß:
„Des isch mit furchtbar Vorscht,
Die Lisbeth hot die größchte Fuß
Unn ich de größchte Vorscht!“

(Pälzer Sunn unn Rewebhut.)

Von der Badischen Bauern-Vereins-Organisation

Bauern-Verein.

Vorstand:

1. Weißhaupt, Josef, Staatsrat und Abg. in Pfullendorf, Präsident.
2. Stögingen, Dr. Frhr., Albrecht v., Grundherr von Steißlingen, 1. Vizepräsident.
3. Schill, Lambert, Landwirt in Merzhausen b. Freiburg, 2. Vizepräsident.
4. Nengenheister, Dr. Heinrich, Generaldirektor der Badischen Bauern-Vereins-Organisation in Freiburg i. Br.
5. Diez, Carl, Reichstagsabgeordneter in Radolfzell.
6. Fiedler, Josef, Landwirt und Bürgermeister in Fleibach b. Waldkirch.
7. Gleichenstein, Frhr. Alfred v., Weingutsbesitzer in Oberrotweil a. R.
8. Hemberger, Gottfried, Landwirt und Kreisrat in Oberscheidental b. Wuchen.
9. Huber, Josef, Landwirt und Vorsitzender des Landesverbandes der Jungbauernschaft Badens in Löcherberg b. Oppenau.
10. Kopf, Dr. Ferdinand, Rechtsanwalt in Freiburg i. Br.
11. Lang, Eugen, Landwirt in Reichenbach b. Gengenbach, Baden.
12. Meier, Hermann, Landwirt und Bürgermeister in Neuweier b. Bühl, Baden.
13. Menzinger, Frhr., Peter v., Grundherr zu Menzinger b. Bruchsal (Baden).
14. Rieger, Richard, Landgerichtsrat und Abg. in Heidelberg.
15. Stäther, Philipp, Landwirt in Elsenz (Amt Eppingen).

Ausschuß:

1. Böhler, Fr., Bürgermeister in Bankholzen (Amt Konstanz).
2. Eichelberger, Anton, Landwirt in Sandweier (Amt Rastatt).
3. Faber, Emil, Landwirt in Riegel (Amt Emmendingen).
4. Höhl, Johann, Landwirt in Altlußheim (Amt Mannheim).
5. Kaiser, Adolf, Landwirt und Bürgermeister in Strittmatt (Amt Waldshut).
6. Raag, August, Kreisrat in Wilchband (Amt Laubersbichsheim).
7. Männlin, Julius, Landwirt in Damlach (Amt Müllheim).
8. Morgenthaler, Josef, Landwirt in Fautenbach (Amt Bühl).
9. Reymeyer, Andreas, Weingutsbesitzer in Wettelbrunn (Amt Staufeu).
10. Seigel, Andreas, Landwirt in Schutterwald (Amt Offenburg).
11. Schell, Karl, Landwirt in Jöhlingen (Amt Durlach).
12. Schirmeister, Hieronymus, Landwirt in Sippelingen (Amt Überlingen).

13. Straub, Emil, Landwirt in Otterswang i. Hohenz.
14. Straub, Josef, Landwirt in Billigheim (Amt Mosbach).
15. Spiegel, Karl, Landwirt in Walldstadt (Amt Sinsheim).
16. Thorwarth II, David, Landwirt in Leutesheim (Amt Kehl).
17. Weigel, Ignaz, Landwirt in Brühl (Amt Mannheim).
18. Wildi, Josef, Landwirt in Billingen.

Zentralgenossenschaft.

Vorstand:

1. Weißhaupt, Josef, Landwirt, Staatsrat und Abg. in Pfullendorf, Vorsitzender.
2. Stögingen, Dr. Frhr., Albrecht v., Grundherr in Steißlingen, 2. Vorsitzender.
3. Nengenheister, Dr. Heinrich, Generaldirektor in Freiburg i. Br.
4. Burlari, August, Direktor in Freiburg i. Br.

Aufsichtsrat:

1. Menzinger, Frhr., Peter v., Grundherr in Menzinger (Bretten).
2. Gleichenstein, Frhr., Alfred v., Weingutsbesitzer in Oberrotweil a. R. (Amt Dreisach).
3. Göller II, Johann, Landwirt in Weissenheim.
4. Hemberger, Gottlieb, Landwirt in Oberscheidental (Wuchen).
5. Schill, Lambert, Landwirt in Merzhausen (Amt Freiburg).

Badische Bauern-Bank.

Vorstand:

1. Nengenheister, Dr. Heinrich, Generaldirektor in Freiburg i. Br.
2. Stögingen, Frhr., Albrecht v., Grundherr in Steißlingen (Amt Stockach).
3. Döhinger, Karl G., Direktor in Freiburg i. Br.
4. Schill, Lambert, Landwirt in Merzhausen (Amt Freiburg).
5. Weißhaupt, Josef, Staatsrat, Abg. und Landwirt in Pfullendorf.

Aufsichtsrat:

1. Menzinger, Frhr., Peter v., Grundherr in Menzinger.
2. Gleichenstein, Frhr., Alfred v., Weingutsbesitzer in Oberrotweil a. R. (Amt Dreisach).
3. Krafft, Hermann, in Muggen (Amt Müllheim).
4. Schirmeister, Hieronymus, Landwirt in Sippelingen (Amt Überlingen).
5. Straub, Emil, Präsident des Hohenzollernschen Bauernvereins in Otterswang (Hohenzollern).
6. Duennet, Josef, Bürgermeister in Neucrschausen b. Freiburg.

Genossenschaftsverband.

Vorstand:

1. Weifzhaupt, Josef, Staatsrat, Abg. und Landwirt in Pfüllendorf, Verbandspräsident.
2. Wengenheister, Dr. Heinrich, Generaldirektor in Freiburg, Verbandsdirektor.
3. Sattler, Paul, Direktor in Freiburg, stellvertretender Verbandsdirektor.
4. Blaser, Severin, Landwirt und Bürgermeister in Weildorf (Amt Überlingen).

5. Eitel, Dittmar, Finanzrat und Stiftungsverwalter in Oberkirch.
6. Gleichenstein, Frhr., Alfred v., Weingutsbesitzer in Oberrotweil a. K. (Amt Freiburg).
7. Kessing, Ferdinand, Landwirt und Bürgermeister in Drisingen (Amt Stockach).
8. Duennet, Josef, Landwirt und Bürgermeister in Neuershausen (Amt Freiburg).
9. Schill, Lambert, Landwirt in Merzhausen b. Freiburg.



Aus dem Jahresbericht für 1925.

Die sich immer mehr verschärfende allgemeine Wirtschaftskrise, in die unsere deutsche Landwirtschaft in verhängnisvoller Weise verstrickt ist, hat auch unserer großen bäuerlichen Landesorganisation im Jahre 1925, über das hier das Wichtigste berichtet werden soll, seinen Stempel aufgedrückt. Es ist klar, daß eine Organisation, die aus Landwirten besteht, wie der Badische Bauern-Verein, in allen ihren Teilen diese Krise der Landwirtschaft mitverspüren muß. Daraus ergibt sich aber für den Berufsstand die zwingende Notwendigkeit, am Vereins- und Genossenschaftswesen festzuhalten, da eine Besserung der überaus schweren Situation, in der sich der Bauernstand befindet, nur dann möglich ist, wenn zu einer den Verhältnissen Rechnung tragenden Staatshilfe die entschlossene Selbsthilfe tritt. Die Leitung der Badischen Bauern-Vereins-Organisation hat es an deren Ausbau, getreu ihrer vierzigjährigen Tradition, auch im Berichtsjahr nicht fehlen lassen, und unsere Erfolge bei den Landwirtschaftskammern sowie bei der glanzvolle Verlauf unserer Jubiläumstagung am 12. Juli 1925, über die wir bereits im letzten Jahrgang unseres Kalenders noch ausführlich berichten konnten, waren erhebende Beweise der Anerkennung, deren sich die Tätigkeit der badischen Bauern-Vereins-Organisation im ganzen Lande erfreuen darf.

Der Badische Bauern-Verein ist eine wirtschaftspolitische Organisation. Demgemäß obliegt ihm in erster Linie die Vertretung der Interessen des bäuerlichen Berufsstandes. Diese Tätigkeit, die in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs oder wirtschaftlicher Krisen an die Leitung der Organisation die höchsten Anforderungen stellt, insbesondere auch angesichts der Weisheitigkeit des landwirtschaftlichen Betriebes, zumal in unserer badischen Heimat, nahm im Jahr 1925 einen besonders großen Umfang ein. Zunächst galt es, zu allen möglichen Fragen der allgemeinen Wirtschaftspolitik Stellung zu nehmen. Der Hauptvorstand des Vereins trat im Berichtsjahre dreimal zusammen, um außer zu den Angelegenheiten des Vereins auch zu den wichtigsten wirtschaftlichen Tagesfragen sich zu äußern. Nach eingehender Beratung wurde das Ergebnis der Aussprache jeweils in Entschlüssen zusammengefaßt und diese wurden wieder an die zuständigen Stellen weitergeleitet. Der Hauptvorstand nahm wiederholt

Stellung zum Schutzzoll, zur Handelsvertragspolitik, zur Kreditnot, zum Steuerwesen, zur Hagelversicherung, ferner zur Absatzkrise mit ihren Begleiterscheinungen, zu verschiedenen Verkehrsfragen, insbesondere auch zur Postbestellung auf dem Lande, zur Weinbaukrise, zum Brennerweesen, zur Nahrungsmittelkrise, zur Wasserkrise, zur Schulfrage und viel anderes mehr.

Mit besonderem Nachdruck nahm sich der Verein der steuerpolitischen Arbeit an, indem er mit über 130 Eingaben an die Finanzämter, das Landesfinanzamt, die Finanzministerien usw. für Steuererleichterungen eintrat, sei es wegen der Steuerveranlagung oder wegen Steuerbefreiung. Im besonderen handelte es sich dabei um Eingaben wegen Steuererleichterungen aus Anlaß von Ernteschäden, um Befreiung der Landwirtschaft von der Gebäudesondersteuer, Befreiung des landwirtschaftlichen Betriebsvermögens von der Gewerbesteuer, Herabsetzung und Berichtigung der Grundsteuerwerte, Herabsetzung und Aufhebung der Umsatzsteuer, steuerliche Vergünstigungen für die Genossenschaften in bezug auf die Umsatzsteuer, gerechte Veranlagung bei Einkommen- und Vermögenssteuer sowie Aufhebung der Wein- und Getränkesteuer. An Bemühungen, die steuerliche Belastung der Landwirtschaft auf ein erträgliches Maß herabzusetzen, hat es also unsererseits nicht gefehlt. In vielen Fällen ist es dem Bauern-Verein gelungen, bei den zuständigen Stellen im Sinne unserer Anregungen zu wirken, und wir haben jedesmal mit Genugtuung die Gelegenheit benützt, unseren Mitgliedern im „Badischen Bauer“ von den erzielten Erfolgen Kenntnis zu geben. Daß wir nicht überall durchdringen konnten, lag in der Natur der Verhältnisse, die auch von den anderen Berufsständen übermäßige Lasten verlangten. Im übrigen haben wir im „Badischen Bauer“ unsere Mitglieder regelmäßig, wie in allen wirtschaftspolitischen Fragen, so auch in Steuerfragen auf dem laufenden gehalten, wir haben die mündliche und schriftliche Steuerberatung in weitestgehendem Umfang durchgeführt, rund 3000 mündliche und schriftliche Auskünfte in Steuer- und Aufwertungsfragen erteilt, zahlreiche aufklärende Steuervorträge halten lassen, zugunsten von Vereinsmitgliedern eine größere Anzahl Eingaben gemacht und oft persönlich mit den Finanz-

ämtern Föhlung genommen. Diese umfassende Lätigkeit zeigt deutlich genug, daß der Badische Bauern-Verein der Steuernot seiner Mitglieder nicht mit veröhränkten Armen zusah, sondern alle Hebel in Bewegung setzte, um die wönschenswerten Erleichterungen zu erreichen.

Auf dem Gebiete der besondern Wirtschaftspolitik haben unsere Zweigverbände im Rahmen ihrer Aufgaben die Lätigkeit des Bauern-Vereins wirkungsvoll ergänz. So befaßte sich der Badische Milchverband mit der Aufklärung über die Notwendigkeit des freien Milchhandels und griff tatkräftig in den Kampf um die Milchpreise ein, die wiederholt Gegenstand von Verhandlungen zwischen den Erzeugerorganisationen und den Städtvertretern waren. Er nahm auch Stellung zur Frage der Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung des Milchverkehrs und wandte sich vor allem gegen das von den Städten gewünschte Reichsmilchgesetz. Der Badische Winzerverband nahm sich der Sorgen unserer Rebbauern an. Er setzte sich für einen ausreichenden Zollschutz ein und unternahm es, geführt auf einwandfreies Zahlenmaterial, die öffentliche Meinung über die wahre Lage des badischen und des deutschen Weinbaus nachdrücklich aufzuklären. Die Steuerangelegenheiten des Weinbaus waren Gegenstand zahlreicher Eingaben und auch hinsichtlich der Kreditfragen wurden stets die erforderlichen Schritte unternommen. Auch die Weinkontrolle, für deren Verschärfung der Verband eintrat, und das Weingesetz, insbesondere der Zuckersparagraph, wegen dessen Abänderung man sich aussprach, waren Gegenstand ernster Sorge. — Daß der Badische Bauern-Verein sich auch der Notlage der Klein- und Obstbrenner angenommen hat, ist selbstverständlich, und als anfangs des Jahres bekannt wurde, daß ein neues Monopolgesetz die ohnehin schon aufs schärfste bedrohten Interessen der badischen Kleinbrenner weiter zu beeinträchtigen im Begriffe sei, blieb nichts unversucht, um diesem Vorhaben entgegenzuwirken, wobei man sich auf den Standpunkt stellte, daß die Klein- und Abfindungsbrennerei nicht nur vom finanzpolitischen Gesichtspunkt für das Reich, sondern in erster Linie als wesentlicher Erwerbszweig zahlreicher kleiner und kleinster landwirtschaftlicher Existenzen, also vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet werden müsse. Der Badische Bauern-Verein wird sich auch weiterhin für unsere Klein- und Abfindungsbrenner einsetzen, wobei ihm auch daran gelegen ist, die mancherorts zu beobachtende schikanöse Behandlung durch die Aufsichtsbehörden zu unterbinden. Die Belange der Zuckerrüben- und Zichorienbauern wurden durch den uns angeschlossenen Badischen Zuckerrüben- und Zichorienbauernverband und die Interessen der Waldbesitzer durch den Badischen Waldbesitzerverband wahrgenommen, dessen Mitglied unser Verein ist. Wie in früheren Jahren, so haben wir auch 1925 unsere Mitglieder durch den „Badischen Bauer“ über alle wirtschaftspolitischen Fragen laufend orientiert und die Öffentlichkeit mittels Artikeln und Notizen in der Tagespresse über die Lage der verschiedenen bäuerlichen Berufszweige aufzuklären versucht und ihr von den seitens unserer Organisation unternommenen Schritten tunlichst Kenntnis gegeben.

Dem Absatz der landwirtschaftlichen Produktionsmittel und Bedarfsartikel stellten sich infolge der außerordentlichen Kapitalnot große Schwierigkeiten in den Weg. Dennoch erreichte unsere Zentralgenossenschaft im Berichtsjahr einen Gesamtumsatz von über 2 Millionen Zentner, wovon auf Kunstdünger etwa die Hälfte entfiel. Saatgut vermittelten wir rund 100 000 Zentner, an Futtermitteln 334 000 Zentner, an Kohlen 495 000 Zentner, an Pflanzenschädlingsbekämpfungsmitteln 118 000 Zentner. Außerdem haben wir über 2000 Maschinen und Geräte abgesetzt. Zum Kunstdüngerabsatz ist zu bemerken, daß wir 1772 Waggon Thomasmehl vermitteln konnten, was im Rahmen der Lätigkeit unserer Zentralgenossenschaft einen Rekord darstellt. Während die Futtermittelabteilung im Umfaß zurückgeblieben ist, konnten alle übrigen Abteilungen diesen gegen das Vorjahr zum Teil beträchtlich erhöhen. Den Kontrolluntersuchungen haben wir im wohlverstandenen Interesse unserer Mitglieder wie immer unsere größte Aufmerksamkeit geschenkt. Wir haben 2673 Kontrolluntersuchungen veranlaßt, wobei für Mindergehalte von unsern Lieferanten über 33 000 Mark zurückvergütet werden mußten und für beschädigte Ware etwa 1300 Mark. Der Wert der Rückvergütungen bei Kunstdünger kommt dem Warenwert von 50 Eisenbahnwagen Thomasmehl von je 300 Zentner gleich. Unsere Mitglieder können hieraus wieder ersehen, daß das Untersuchungswesen nicht als eine Formalität, sondern als eine überaus vorteilhafte Einrichtung des genossenschaftlichen Warenbezugs zu betrachten ist.

Andererseits haben wir im Berichtsjahr auch feststellen müssen, daß eine zu starke Dezentralisation des Geschäftsbetriebes durch Geschäftsstellen und Lager auf den Ertrag des Unternehmens stark schmälernd einwirkt, was zur Folge hatte, daß wir nicht nur sämtliche Geschäftsstellen im Laufe des Jahres aufgaben, sondern auch einen großen Teil unserer Lager abbauten, die wohl in der Inflationszeit zum Vorteil unserer Mitglieder ausschlugen, nach der Stabilisierung unserer Währung aber die Unterhaltungskosten nicht mehr deckten. Von 132 Lagern und Unterlagern, die wir vorübergehend im ganzen Lande unterhielten, mußten viele verschwinden, die sich nicht selbst aufrechterhalten konnten. Ende 1925 hatten wir noch 65 Lager offen, während die Unterlager durchweg aufgelöst waren. Der Lagerabbau wurde auch im folgenden Jahre fortgesetzt und Hand in Hand mit ihm ging bei unserer Zentralgenossenschaft eine Verminderung des Personals von 150 auf 94 Angestellte und von 152 auf 65 Arbeiter.

Der Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse war ohne Zweifel die schwierigste Aufgabe. Schon die Unterbringung der Kartoffelernte und des Grünkerns stieß auf große Schwierigkeiten. Dagegen wickelte sich das Geschäft in Grassamen usw. reibungslos ab. Nicht so leicht war die Verwertung der Handelsgewächse. Unter anderem haben wir an landwirtschaftlichen Erzeugnissen 44 000 Zentner Getreide und Grünkern, 29 000 Zentner Kartoffeln und 6000 Zentner Samen verkauft. Zur Förderung des Absatzes hat der Badische Milchverband vier Milchproduzentenvereine und in Oberlauchringen eine Milchverwertungsgenossenschaft gegründet. Der Ver-

dische Winzerverband sah ein erfolgreiches Mittel zur Hebung des Weinabsatzes in der Propaganda für badische Weine. Außerdem wurde in Freiburg ein großer Weinmarkt veranstaltet. Verkauftliche Weine seiner Mitglieder hat der Verband im „Badischen Bauer“ ausgeschrieben und in Verhandlungen mit den Spitzenorganisationen des Weinbaues das Weingeschäft zu beleben versucht. Um möglichst weiten Kreisen seine nutzbringende Tätigkeit zugute kommen zu lassen, hat der Badische Winzerverband in der Winzervereinigung für den unteren Breisgau mit 17 Ortsgruppen und in der Mittelbadischen Winzervereinigung mit 6 Ortsgruppen der Organisation zahlreiche neue Mitglieder zugeführt. Unseren tabakbauenden Mitgliedern waren unsere Verkaufsstellen beim Absatz ihrer Erzeugnisse, der sich für die Ernte 1924 ebenfalls außerordentlich schwierig gestaltete, in jeder Weise behilflich. Es wurden insgesamt über 10 000 Zentner Tabak abgesetzt, wobei zu bemerken ist, daß die Vermittlungstätigkeit kostenlos erfolgte.

Unser Geldinstitut kann wieder auf ein recht arbeits-, aber auch erfolgreiches Geschäftsjahr zurückblicken. Es war ein Jahr, das ganz im Zeichen einer unvermindert anhaltenden Nachfrage nach Geld stand. Das Angebot, das dieser Nachfrage gegenüberstand, genigte zwar keineswegs, aber dank der Unterstützung durch die Preußenkasse und des starken Zugangs an Spareinlagen, den wir wieder aus allen Schichten der Bevölkerung zu verzeichnen hatten, konnte immerhin ein Großteil der Geldnachfrage befriedigt werden. Der Spareinlagenzugang betrug gegen 5 Millionen, so daß unser Bankinstitut am Ende des Jahres über einen Bestand von über 8 1/2 Millionen Reichsmark eigener Spareinlagen verfügte. Die freiwillige Aufwertung unserer Vorkriegsspareinlagen auf 25 % ihres Goldwertes hat überall einen nachhaltigen und befriedigenden Eindruck hinterlassen und unserm Bankinstitut das Vertrauen großer Bevölkerungsschichten gesichert oder neu erworben. Das Scheitern und Wechselgeschäft gestaltete sich recht lebhaft, waren doch binnen Jahresfrist über 50 000 Abrechnungen nötig. Dabei muß vermerkt werden, daß durch die Vielheit der Sonderkredite, die der Landwirtschaft zur Verfügung gestellt wurden, das Geschäft außerordentlich erschwert war. Einem Gesamtumsatz der Badischen Bauernbank von über einer Milliarde Reichsmark steht ein bilanzmäßig ausgewiesener Reingewinn von 211 536 Mark gegenüber, aus dem 10 % Dividende auf die Geschäftsguthaben verteilt wurden. 25 000 Mark kamen zum Reservefonds, 40 000 Mark an eine Betriebsrücklage und der Rest wurde auf neue Rechnung vorgetragen. Die Generalversammlung hat am 16. Mai 1926 diese vom Aufsichtsrat vorgeschlagene Gewinnverwendung einmütig gutgeheißen.

Vom **Genossenschaftsverband** des Badischen Bauernvereins ist zu sagen, daß auch das Jahr 1925 noch im Zeichen der Umstellung der Geschäftsanteile auf Reichsmark stand. Demgemäß wurden die Einrichtungen des Verbandes in jeder Beziehung wieder stark in Anspruch genommen. Dazu kam die vielgestaltige Arbeit, die erforderlich war im Interesse unserer Verbandsgenossenschaften für die Wiederangabringung des Geschäftes, wozu gehören: Revision der Genossenschaften, Prüfung der Bilanz,

Verkehr mit den Registergerichten usw. Es wurden unter anderem etwa 500 gesetzliche Revisionen und über 50 postenweise Bücherprüfungen vorgenommen. Die Revisionstätigkeit hat infolge des gesteigerten Wechselverkehrs einen verhältnismäßig hohen Aufwand an Zeit und Kosten verursacht. Die Pfennigsparrassen erfreuten sich weiterhin einer guten Entwicklung, so daß wir bis zum Jahresende in 129 Pfennigsparrassen für etwa 36 000 Mark Sparmarken absetzen konnten. Welchen Umfang das Versammlungswesen in unserer Organisation angenommen hat, erhellt aus folgenden Zahlen: 1221 Generalversammlungen wurden mit Rednern besetzt, es wurden ferner 102 Bezirkskonferenzen, 22 genossenschaftliche Sprechstage und 13 Rechnerkurse abgehalten. Auch die Gründungstätigkeit war im Jahre 1925 noch sehr rege, wurden doch 143 Genossenschaften neu gegründet, wovon der Löwenanteil auf die Bezugs- und Absatzgenossenschaften entfällt. Die vom Genossenschaftsverband betriebene Hauptgeschäftsstelle der „Regeno“ hatte gute Geschäftserfolge aufzuweisen. Sie verzeichnete einen Neuzugang von 2753 Versicherungen, so daß sich der Versicherungsbestand am Ende des Jahres auf über 15 000 belief. An Vereinsrabatten haben wir unseren Mitgliedern über 70 000 Mark erspart. Weniger erfreulich war das Ergebnis in der Schadensabteilung, da die für Schadenregulierungen aufgewandten Beträge größer waren als die Prämieneingänge.

Auch auf den übrigen Tätigkeitsgebieten haben wir im Berichtsjahr mit großem Erfolg und zum Nutzen unserer Mitglieder gearbeitet. Das gilt insbesondere von der Rechtsschutzabteilung. Von der Zentrale aus haben wir allein 70 mündliche und 60 schriftliche Auskünfte erteilt. Unsere Vereinsanwälte standen den Mitgliedern zu 1250 mündlichen und 450 schriftlichen Beratungen zur Verfügung, sie beteiligten sich außergerichtlich am Abschluß von 110 Vergleichen und führten auf Grund unserer Rechtsschutzbestimmungen 510 Prozesse durch, wobei in über 300 Fällen der Rechtsstreit gewonnen wurde. An Kosten für Rechtsschutzangelegenheiten hat der Badische Bauernverein für seine Mitglieder im letzten Jahr rund 18 000 Mark ausgeworfen, das ist mehr als das Doppelte des im Jahre 1924 erforderlichen Betrages. — Unsere landwirtschaftliche Abteilung gab wie in früheren Jahren schriftliche und mündliche Auskünfte, verfaßte verschiedene Eingaben an Behörden, Körperschaften usw. und erteilte Rat in Fragen der Düngung, der Tierzucht, des Acker- und Pflanzenbaus, des Weinbaus, der Holz- und Baldwirtschaf, der Schädlingsbekämpfung und in Pachtfragen; außerdem betätigte sie sich in der ländlichen Stellenvermittlung. Im Laufe des Jahres hat sich der Badische Bauernverein an 5 landwirtschaftlichen Ausstellungen beteiligt.

Das Pressewesen hat mit dem Ende des Berichtsjahres eine wesentliche Änderung erfahren, dergestalt, daß mit dem 1. Januar 1926 das Vereinsblatt mit unserer wirtschaftspolitischen Wochenschrift verschmolzen und fortan als Einheitsblatt unter dem Titel „Badischer Bauer“ mit dem Untertitel „Wochenschrift und Vereinsblatt des Badischen Bauernvereins“ allen Mitgliedern im Wege des Postbezugs zugestellt wurde. Das wöchentliche Erscheinen bedingte zwar eine Erhöhung der Leistung

unserer Mitglieder, von der indessen der Hauptteil für die Postzustellung abzuführen ist, aber der Wunsch nach einer Vereinfachung unseres Zeitschriftenwesens war so stark Allgemeingut unseres Mitgliederkreises geworden, daß sich der Vorstand der Notwendigkeit einer Neuregelung nicht länger verschließen zu können glaubte. Mit dem Postbezug haben wir die denkbar besten Erfahrungen gemacht, da nunmehr eine pünktliche Zustellung gewährleistet ist. Das neue Blatt hat im Lande draußen überall guten Anklang gefunden, und wir werden nichts unterlassen, um unser Vereinsorgan inhaltlich immer mehr zu vervollkommen. Da der „Badische Bauer“ auch Organ unserer Zweigverbände ist, hat der „Jungbauer“ mit dem gleichen Zeitpunkt sein Erscheinen eingestellt. In ungezwungener Reihenfolge haben wir wieder wie in früheren Jahren das Vereinsblatt, Ausgabe B, für unsere Vorstände herausgegeben. Der Vereinskalender für das Jahr 1926 hat inhaltlich und technisch eine Ausgestaltung erfahren und dank seiner guten Aufmachung wieder guten Absatz gefunden. Auch der Notizkalender ist nach mehrjähriger Unterbrechung wieder erschienen und an die Mitglieder abgesetzt worden.

Der Jungbauernschaft haben wir wieder unsere ganze Sorge angeheften lassen. Es ist im Laufe des Jahres gelungen, die Zahl der Ortsgruppen des Landesverbandes um 37 auf 159 zu erhöhen. Wir haben Wert darauf gelegt, daß sich die einzelnen Ortsgruppen zu immer größerer Selbständigkeit im Handeln entwickeln und wir haben damit denkbar gute Erfolge gezeitigt. Es wurden über 150 Vorträge fachlicher und allgemeinbildender Art gehalten, Musterwirtschaften besichtigt, Bodenuntersuchungen vorgenommen, 129 Düngungs- und 17 Sortenanbauversuche durchgeführt und eine ganze Reihe von Buchführungs-, Obstbau- und Weiskursen veranstaltet. Daneben fanden verschiedene Bezirksfestungen statt, und die allgemeine Mitgliederversammlung in Freiburg wurde zum Anlaß genommen für die Weihe der Verbandsfabrik. Um die

Jungbauernschaftsbewegung einheitlich zu gestalten, kamen die Vertreter der deutschen Jungbauernschaften im Oktober 1925 in Fulda zu einem Kursus zusammen, der unter Leitung von Generaldirektor Dr. Mengendeister die für notwendig erachteten Richtlinien aufstellte.

Im Rahmen dieses räumlich beschränkten Jahresberichtes ist es selbstverständlich nicht möglich, ein auch nur annähernd lückenloses Bild von der vielseitigen Arbeit unserer Organisation zu geben. Einen Begriff von der Größe des Geschäftsumfanges gibt aber schon die Menge der bearbeiteten Postfächer, wo 270 000 eingegangenen Postsendungen etwa 310 000 Postausgänge gegenüberstehen, zu deren Bewältigung auch nach dem Personalabbau noch ein ansehnlicher Beamtenapparat erforderlich ist. Die Zahl der Mitglieder hat sich zwar durch den Abgang von Kleintierzüchtern und Kleingartenpächtern, die der Vorteile wegen in der Inflationszeit zu uns gekommen waren, heute aber ihren geringen Bedarf an Produktionsmitteln der Bequemlichkeit halber wieder anderwärts decken, um einiges verringert, betrug aber am Ende des Berichtesjahres immer noch über 100 000, womit der Bauern-Verein nach wie vor als größte landwirtschaftliche Organisation in Baden dassteht. Unser Genossenschaftsverband umfaßte zum gleichen Zeitpunkt 1643 Genossenschaften und Vereinigungen mit insgesamt 128 667 Einzelmittgliedern.

Die schlechten Zeitverhältnisse haben zwar die Tätigkeit unserer Organisation in mannigfacher Weise behindert, aber wir haben allen Widerwärtigkeiten zum Trotz unsere Anstrengungen verdoppelt und glauben mit dem Geleisteten in der Öffentlichkeit und vor unsern Mitgliedern in Ehren bestehen zu können. Wir hoffen zuversichtlich, daß der wirtschaftliche Niedergang in Bälde sich in sein besseres Gegenteil verkehrt und daß für die badische Landwirtschaft und für ihre Standsorganisation wieder erfreulichere Zeiten kommen.



Hafeschlinge.

De Peter schteht vorm Landgericht,
Weil er sich gege's G'sez vergange,
Indem er Wilderei getrieme
Un mit de Schling hott Hase g'fange.

Er leggt jedi Schpur vun Schuld
Un schwört de Richter unner Träne,
Er hätt — so wahr er g'sund doo ständ —
Noch niemools Hafeschlinge g'sehne.

Sei Anwalt unnerschickt en fescht
Mit Advokatenriff, mit schlaue,
Un stehlt den Schibbu hin als Mann,
Dem nie was Schlimms sei zusetraue.

De Präsedent les'ts Urteil vor:
Verdacht wär zwar genug vorhande,
Doch hätt 's Gericht, weil Zeige fehlen,
Vun Schtroof noch diesmal abgeschtanbe.

Dann fahrt er hart de Peter aa:
„Ich hoff, 's werd Eich zur Warnung diene,
Kummt noch emool 's Geringste vor,
Dann geh mer annerscht um mit Ihne!“

Doo plah't mei Peter raus verbliff
Un ruft de Richter blödd entgegge:
„Ich will's mei Lebtag nimmi duh
Un niemools widder Schlinge legge!“

(Die Elmetritschejagd.)

Verzeichnis der Vereinsanwälte des Badischen Bauern-Vereins e. V.

Nr.	Anwalt	Wohnort	Amts- bzw. Gerichtsbezirk
1	Sugo Löhr	Tauberbischofsb., Schmiederstr.	Vorberg, Tauberbischofsheim, Wertheim
2	August Kapferer	Mosbach	Gerbach, Tauberbischofsheim, Mosbach, Buchen, Waldburn, Adelsheim
3	August Müller	Mannheim S. 1. 3	Mannheim, Weinheim, Schwesingen
4	W. Speckert	Wiesloch	Wiesloch
5	Dr. Mousang	Heidelberg, Hauptstraße 221	Heidelberg, Sinsheim, Eppingen
6	Dr. Brent	Vorheim, Schloßberg 12	Vorheim
7	Wopp	Karlsruhe, Kaiserstraße 235	Ettlingen, Durlach
8	Franz Roth	Kastatt, Kaiserstraße 35	Kastatt, Gerolsbach, Baden
9	Dr. Robert Duttienhofer	Bruchsal, Kaiserstraße 14	Bruchsal, Philippsburg, Bretten
10	Dr. Karl Suber	Bühl	Bühl
11	F. Dehler u. F. Zimmermann	Offenburg, Hauptstraße 72	Rehl, Achern, Oberkirch, Offenburg, Gengenbach, Lahr i. B.
12	Fritz Gebhardt	Lahr i. B., Lußenstraße 25	Lahr i. B.
13	Dr. F. Kopf u. Haug	Freiburg i. Br. Bahnhofstraße 16	Freiburg, Breisach, Emmendingen, Kensingen, Ettensheim, Waldkirch, Neustadt, Staufen
14	Fritz Schmitt u. Kap. Mayer	Öbrach	Öbrach, Schopfheim
15	R. Siebert	Waldshut	Waldshut, Bonndorf, St. Blasien, Staufen
16	F. Helmmann	Willingen	Willingen, Säckingen, Schönau
17	Dr. Jos. Schweitzer	Donauschöningen	Engen, Donauschöningen
18	Dr. Viktor Welte	Reßlich	Reßlich, Pfulendorf, Stodach, Hohenzollern
19	Dr. Raffemeter	Rechingen	Hohenzollern (Unterland)
20	Dr. S. Vaur	Konstanz, Rheinsteig	Konstanz, Überlingen, Engen, Stodach (die beiden letzteren Bezirke nur in landgerichtl. Sachen)

Rechtsschutzbestimmungen des Badischen Bauern-Vereins.

I. Umfang des Rechtsschutzes.

Um den Mitgliedern einen möglichst wirksamen Rechtsschutz zu sichern, kommt der Verein für die Kosten auf, die ihnen in gewissen Angelegenheiten durch die Inanspruchnahme eines für jeden Bezirk vom Ausschuss zu bezeichnenden Rechtsanwalts erwachsen, und zwar:

1. Sowohl für die Kosten eines Prozesses als auch für bloße Ratserteilung, wenn es sich handelt um Kauf- und Tauschverträge über Vieh und sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse, sowie über landwirtschaftliche Geräte, Maschinen und sonstige Bedarfsartikel, sofern die Verträge in Ausübung des landwirtschaftlichen Betriebs, nicht aber im Betriebe anderer Geschäfte, zum Beispiel eines Handwerkers, Händlers, Maklers, Unternehmers usw., abgeschlossen sind, und sofern jene Bedarfsartikel, deren Ankauf die Geschäftsstelle des Vereins vermittelt, durch die Geschäftsstelle bezogen worden sind, ferner um Versicherung Angelegenheiten und offensichtliche Fälle von Wucher und Betrug.

2. Bloß für die Kosten der Ratserteilung, wenn es sich handelt um Dienstverträge mit landwirtschaftlichen Dienstoffboten und sonstigen landwirtschaftlichen Arbeitern und um Lohnforderungen derselben, um Fuhr- und Tagelohnforderungen, Pachtverträge über landwirtschaftliche Grundstücke

und Gebäude, Beschädigungen von landwirtschaftlichen Gebäuden und Grundstücken sowie von Grundstücksverträgen, Vieh, landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Geräten und Maschinen, endlich um Wild- und Manderschäden und Zwangsentzünungen.

3. Aufwertungs-Angelegenheiten fallen grundsätzlich dann unter den Rechtsschutz, wenn die der Aufwertung zugrunde liegende Forderung an sich nach den obigen Bestimmungen (Ziffer 1 und 2) die Vorteile des Rechtsschutzes genießt.

4. Ausnahmsweise kann die Rechtsschutzkommission auch in anderen Fällen, welche für den Verein oder eine größere Anzahl von Mitgliedern von grundsätzlicher oder sonst hervorragender Bedeutung sind, die Übernahme eines Rechtsstreits auf Risiko des Vereins anordnen.

5. Bezirks- und Ortsverbände als solche haben in allen den Verein betreffenden Angelegenheiten (jedoch unbeschadet der in Ziffer 1 bezüglich der Bedarfsartikel gemachten Einschränkungen) Anspruch auf den Rechtsschutz des Vereins.

II. Besondere Bestimmungen über den Kostenersatz.

1. Die Entscheidung darüber, ob die Kosten eines Rechtsstreits oder der Ratserteilung eines Rechtsanwaltes aus der Vereinskasse zu ersetzen sind, erfolgt durch die Rechts-

schußkommission, gegen deren Entscheidung Beschwerde an den Ausschuß eingelegt werden kann. Die Entscheidung des Rechtswegs ist ausgeschlossen.

2. Bei Prozessen mit einem Streitwert bis einschließlich 500 Mark werden drei Viertel der Prozeßkosten von der Vereinskasse getragen, bei einem Streitwert von über 500 Mark die Hälfte.

Die Kosten für Ratserteilungen, sofern es sich um Rechtsschutzangelegenheiten handelt, werden ohne Rücksicht auf den Streitwert in vollem Umfange von der Vereinskasse getragen.

3. Vor Bezahlung des Jahresbeitrags hat kein Mitglied Anspruch auf den Rechtsschutz des Vereins. Auch kann der Rechtsschutz in solchen Rechtsfällen, deren Entstehungsgrund in die Zeit vor dem Eintritt des Mitglieds in den Verein fällt, nicht beansprucht werden.

4. Ist der zu verklagende Gegner des Vereinsmitglieds zur Zeit der Klageerhebung notorisch zahlungsunfähig, so hat das Mitglied nur dann Anspruch auf Kostenersatz, wenn der Vorsitzende der Rechtsschutzkommission nach Mitteilung dieser Tatsache seine Zustimmung zur Erhebung der Klage erklärt hat. Die Zustimmung soll jedenfalls nur dann erklärt werden, wenn das Mitglied nur auf diese Weise vor einem die Prozeßkosten erheblich übersteigenden Nachteile bewahrt werden kann.

In gleicher Weise kann in solchen Prozessen, in welchen zum Beweise der wesentlichen Tatsachen weder Zeugen benannt, noch Urkunden vorgelegt werden können, Kostenersatz vom Verein nur dann beansprucht werden, wenn der Vorsitzende der Rechtsschutzkommission seine Zustimmung zur Übernahme des Rechtsstreits erteilt hat.

5. Der Rechtsschutz kann verweigert werden, wenn der ungünstige Ausgang eines Rechtsstreites darauf zurückzuführen ist, daß das Mitglied dem Rechtsanwalt leichtfertigerweise die Unwahrheit angegeben oder erhebliche Tatsachen verschwiegen hat. Die Entscheidung hierüber steht der Rechtsschutzkommission zu.

6. Ebenso wird des Anspruchs auf Kostenersatz verlustig, wer durch eigenmächtiges Eingreifen in die Prozeßleitung des Rechtsanwaltes, insbesondere durch Abschluß eines vom Rechtsanwalt nicht gebilligten Vergleichs oder durch eigenmächtige Fortsetzung eines nach der Erklärung des Rechtsanwaltes aussichtslos gewordenen Rechtsstreites die Kosten verursacht hat.

7. Die Verpflichtung des Vereins zum Kostenersatz bezieht sich zunächst nur auf die erste Instanz. Der Ersatz der Kosten einer weiteren Instanz kann nur dann beansprucht werden, wenn der Vorsitzende der Rechtsschutzkommission die Einlegung des Rechtsmittels gutgeheißen hat.

8. In allen Fällen kann der Kostenersatz erst nach der endgültigen Erledigung eines Rechtsstreites vom Verein beansprucht werden. Deshalb haben die Mitglieder, welche den Rechtsschutz des Vereins in Anspruch nehmen, die während des Rechtsstreites erwachsenden Gerichts- und Anwaltskosten einstweilen auszuliegen.

9. Persönliche Auslagen für Reise, Zehrung und dergleichen sowie für Fütterung und Pflege eines den Gegenstand des Rechtsstreites bildenden Tieres werden den Mitgliedern vom Verein nicht vergütet. Entschädigung für dieselben erhalten demnach die Mitglieder nur insoweit, als diese vom unterlegenen Gegner beigebracht werden kann oder als die Kosten der Fütterung und Pflege eines Tieres infolge einer von dem Mitglied nicht selbst beantragten gerichtlich angeordneten Einstellung an einem dritten Orte (fog. Pfandstall) erwachsen sind.

10. Da im Verein alle Mitglieder gleiche Rechte haben, so hat in der Regel kein Mitglied Anspruch auf den Rechtsschutz des Vereins in Fällen, wo ein anderes Vereinsmitglied Gegner ist. Wenn jedoch ein Mitglied offensichtlich von einem anderen Mitglied gröblich übervorteilt worden ist, so kann dem übervorteilten Mitgliede nach Einholung einer gutachtlichen Äußerung der zuständigen Ortsverbandsvorstände durch Beschluß der Rechtsschutzkommission der Rechtsschutz gegen das andere Mitglied bewilligt werden.



Oft. u. Nov. jeden Dienstag u. Samstag; ZuchtBodm 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt. **Offenburg.** RSchw: 19.4., 14.9. **Offenbergr.** Obstm von der Frühfrühernte an bis 1.11. jeweils Montags und Freitags nachm. von 2 Uhr an nach Bedarf. **Offenbergr.** R: 11.7., 17.10., 12.12.; Schafm: 16.8., 14.9., 17.10., 15.11., 14.12. **Offenbergr.** R: 10.7. (2). **Offenbergr.** Obstm während der Zeit der Obsternie jeden Werktag. **Offenbergr.** Schafm: messe: 19.6. (8); Rindb: 3.1., 7.2., 7.3., 4.4., 2.5., 13.6., 4.7., 1.8., 5.9., 3.10., 7.11., 5.12.; Schlacht für Groß u. Kleinvieh jeden Montag u. Mittwoch von 9—11 Uhr; Geflügel in der 1. Hälfte des Monats März. Abhaltungstage werden besonders festgesetzt (Dauer 3 Tage); Rainingen während dreier Tage im Juni. Abhaltungstage werden v. Rainingensüchtverein bestimmt. Markt für Brief- u. Rastetauben, Kanarienvogel und andere Vögel in der 2. Hälfte des Jan.; Abhaltungstage gemeinschaftlich von den Brieftauben- u. Kanariensüchtvereinen zu Forzheim bestimmt. **Forzheim** jeden Mittwoch. **Forzheim.** R: RindbSchw: 14.3., 2.5., 29.8., 17.10., 12.12.; RindbSchw: 18.1., 8.2., 19.4., 14.6., 19.7., 27.9., 15.11.; Schw: 1. jed. Monat; Frucht im jeden Dienstag (in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. auch Obst(Gemüse)), wenn Feiertag, tags nachher. **Forzheim.** R: 15.5. (2), 23.10. (2). **Forzheim.** R: RindbSchw: 23.3., 1.6., 24.8. (a. Zuchtber. Siegenheim), 9.11.; RindbSchw: 5. u. 19.1., 2. u. 16.2., 2. u. 16.3., 6. u. 20.4., 4. u. 18.5., 15.6., 6. u. 20.7., 3. u. 17.8., 7. u. 28.9., 5. u. 19.10., 2. u. 16.11., 7. u. 21.12.; R: 27.4., 31.8.; Zentralzucht des Verbandes der oberbad. Zuchtgen.: 19.9. (2); Aeliamenn: 16. u. 23.2., 2.3.; Rindb: 19. u. 26.10.; Solzschirm: 7. u. 21.9.; ZuchtBodm alljährlich 1. Festsetzung des Marktes wird von der bad. Landwirtschaftskammer bestimmt. Frucht im jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jeweils Mittwochs in Verbindung mit den Wochenmärkten. **Forzheim.** R: 15.3., 22.8., 7.11.; Fohlenm: 3.3.; Zucht: 1.6.; Schw jeden Dienstag. **Forzheim.** R: SchwFruchtBst: 8.3., 24.5., 3.8., 9.11.; Schw: 19.1., 16.2., 16.3., 20.4., 18.5., 15.6., 20.7., 17.8., 21.9., 19.10., 16.11., 21.12.; Frucht im jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher. **Forzheim.** R: 2.5. **Forzheim.** R: 1.3., 17.10. **Forzheim.** R: 30.11. **Forzheim.** R: 1.5. (2). **Forzheim.** R: 21.4., 7.7., 13.10., 17.11.; RindbSchw: 4. u. 18.1., 1. u. 15.2., 1. u. 15.3., 5. u. 19.4., 3.5. (a. P.), 17.5., 7. u. 21.6., 5. u. 19.7., 2. u. 16.8., 6. u. 20.9., 4. u. 18.10., 8. u. 15.11., 6. u. 20.12.; Frucht im jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. **Forzheim.** R: 10.11., 14.3. (a. P.), 25.4., 30.5., 22.8., 3.10. (a. P.), 7.11.; RindbSchw: 14.2., 9.5., 11.7., 12.9., 12.12.; ZuchtBodm 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt. **Forzheim.** R: 9.3., 26.9., 7.12. **Forzheim.** R: Schw: 28.2., 25.4., 7.6., 11.7., 24.8., 14.11., 21.12.; Schw: 17.1., 21.2., 21.3., 19.4., 16.5., 20.6., 18.7., 16.8., 19.9., 17.10., 21.11.; Weinm: 27.5.; Farrenm: 15.3., 20.9. **Forzheim.** R: Auf dem Farrenm dürfen auch von der Viehzüchterei gezüchtete und in das Stammbuch eingetragene weibliche Zuchttiere zum Verkauf aufgestellt werden. **Forzheim.** R: RindbSchw: 14.3.,

14.9. **Forzheim.** R: 28.4., 21.9., 28.10., 25.11.; RindbSchw: 14. u. 28.1., 25.2., 25.3., 27.5., 24.6., 29.7., 26.8., 9. u. 30.12.; Schw: 11.2., 8.4., 13.5., 10.6., 8.7., 12.8., 2.9., 14.10., 11.11. **Forzheim.** R: 3.2., 25.4., 31.5., 24.6., 24.8., 29.9. (a. P.), 17.10., 30.11., 23.12.; R: 12.1., 10.3. (a. P.), 12.7. **Forzheim.** R: 7.6., 26.7., 16.8., 7.9. **Forzheim.** R: m. Schw am 1. Tag: 19.4. (2), 24.8. (2). **Forzheim.** R: 30.3., 4.5., 26.10., 7.12. (a. Sanft. Flachsm); R: 26.1., 23.2., 27.4., 25.5., 28.6., 27.7., 31.8., 28.9., 30.11., 28.12.; Schw: 12.1., 9.2., 0.3., 13.4., 11.5., 8.6., 13.7., 10.8., 14.9., 12.10., 9.11., 14.12.; FruchtProduktenm jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher. **Forzheim.** R: 21.2., 26.9. **Forzheim.** R: Schw: 21.3., 30.5., 22.8., 7.11.; Schw: 18.1., 15.2., 15.3., 19.4., 17.5., 21.6., 19.7., 16.8., 20.9., 18.10., 15.11., 20.12. **Forzheim.** R: 24.1., 28.2., 28.3., 24.4., 23.5., 27.6., 25.7., 22.8., 26.9., 24.10., 28.11., 27.12. **Forzheim.** R: 23.3., 20.9., 28.9., 7.11. (a. Gelp); Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Zergarmel im April, Mai und Juni täglich in den Abendstunden. Obstm im Juni und Juli täglich in den Abendstunden, im Sept. u. Oft. jed. Dienstag, Donnerstags u. Samstag in Verbindung mit den Wochenmärkten. **Forzheim.** R: 10.1., 14.2., 14.3., 11.4., 9.5., 13.6., 11.7., 8.8., 12.9., 10.10., 14.11., 12.12. **Forzheim.** R: Zuchtgef. vom Verband der bad. landwirtsch. Geflügelzüchter in Ladenburg im Oft. Abhaltungstag wird jeweils besonders bestimmt. **Forzheim.** R: 7.6., 29.9., 21.11. **Forzheim.** R: 6.8., 17.10. **Forzheim.** R: 29.6., 28.10. **Forzheim.** R: 9.6., 15.9. (a. Holzschirm), 7.11.; RindbSchw: 25.1., 22.2., 29.3., 26.4., 28.6., 26.7.; Obstmarkt vom 20.9. bis 15.11. jeden Dienstag. **Forzheim.** R: 15.3., 22.8., 7.11.; Fohlenm: 3.3.; Zucht: 1.6.; Schw jeden Dienstag. **Forzheim.** R: SchwFruchtBst: 8.3., 24.5., 3.8., 9.11.; Schw: 19.1., 16.2., 16.3., 20.4., 18.5., 15.6., 20.7., 17.8., 21.9., 19.10., 16.11., 21.12.; Frucht im jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher. **Forzheim.** R: 2.5. **Forzheim.** R: 1.3., 17.10. **Forzheim.** R: 30.11. **Forzheim.** R: 1.5. (2). **Forzheim.** R: 21.4., 7.7., 13.10., 17.11.; RindbSchw: 4. u. 18.1., 1. u. 15.2., 1. u. 15.3., 5. u. 19.4., 3.5. (a. P.), 17.5., 7. u. 21.6., 5. u. 19.7., 2. u. 16.8., 6. u. 20.9., 4. u. 18.10., 8. u. 15.11., 6. u. 20.12.; Frucht im jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. **Forzheim.** R: 10.11., 14.3. (a. P.), 25.4., 30.5., 22.8., 3.10. (a. P.), 7.11.; RindbSchw: 14.2., 9.5., 11.7., 12.9., 12.12.; ZuchtBodm 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt. **Forzheim.** R: 9.3., 26.9., 7.12. **Forzheim.** R: Schw: 28.2., 25.4., 7.6., 11.7., 24.8., 14.11., 21.12.; Schw: 17.1., 21.2., 21.3., 19.4., 16.5., 20.6., 18.7., 16.8., 19.9., 17.10., 21.11.; Weinm: 27.5.; Farrenm: 15.3., 20.9. **Forzheim.** R: Auf dem Farrenm dürfen auch von der Viehzüchterei gezüchtete und in das Stammbuch eingetragene weibliche Zuchttiere zum Verkauf aufgestellt werden. **Forzheim.** R: RindbSchw: 14.3.,

28.4., 21.9., 28.10., 25.11.; RindbSchw: 14. u. 28.1., 25.2., 25.3., 27.5., 24.6., 29.7., 26.8., 9. u. 30.12.; Schw: 11.2., 8.4., 13.5., 10.6., 8.7., 12.8., 2.9., 14.10., 11.11. **Forzheim.** R: 3.2., 25.4., 31.5., 24.6., 24.8., 29.9. (a. P.), 17.10., 30.11., 23.12.; R: 12.1., 10.3. (a. P.), 12.7. **Forzheim.** R: 7.6., 26.7., 16.8., 7.9. **Forzheim.** R: m. Schw am 1. Tag: 19.4. (2), 24.8. (2). **Forzheim.** R: 30.3., 4.5., 26.10., 7.12. (a. Sanft. Flachsm); R: 26.1., 23.2., 27.4., 25.5., 28.6., 27.7., 31.8., 28.9., 30.11., 28.12.; Schw: 12.1., 9.2., 0.3., 13.4., 11.5., 8.6., 13.7., 10.8., 14.9., 12.10., 9.11., 14.12.; FruchtProduktenm jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher. **Forzheim.** R: 21.2., 26.9. **Forzheim.** R: Schw: 21.3., 30.5., 22.8., 7.11.; Schw: 18.1., 15.2., 15.3., 19.4., 17.5., 21.6., 19.7., 16.8., 20.9., 18.10., 15.11., 20.12. **Forzheim.** R: 24.1., 28.2., 28.3., 24.4., 23.5., 27.6., 25.7., 22.8., 26.9., 24.10., 28.11., 27.12. **Forzheim.** R: 23.3., 20.9., 28.9., 7.11. (a. Gelp); Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; ZuchtBodm 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt. **Forzheim.** R: 6.6., 14.11. **Forzheim.** R: 28.2., 2.5., 15.8., 1.12. **Forzheim.** R: 24.2., 6.4., 4.5., 2.6., 22.7., 21.9., 19.10., 6. u. 20.12.; RindbSchw: 17.8., 14.11.; Gaufarrenmarkt: 6.9. **Forzheim.** R: 17.10. **Forzheim.** R: 14.6. (20); Schw: 5.1., 3.2., 3.3., 7.4., 5.5., 2.6., 7.7., 4.8., 1.9., 6.10., 3.11., 1.12. **Forzheim.** R: RindbSchw: 8.2., 10.5., 8.11.; RindbSchw: 11.1., 8.3., 12.7., 13.9., 11.10. **Forzheim.** R: m. Schamelle: 3.7., 16.10. **Forzheim.** R: 24.2. (2), 19.5. (2), 27.10. (2). **Forzheim.** R: 5.4., 24.5., 15.8., 8.11., 13.12. (a. Sanftm); R: 30.4., 28.5., 24.9.; Schw jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall des Marktes; ZuchtBodm im Aug. Abhaltungstag wird von der bad. Landwirtschaftskammer festgesetzt. **Forzheim.** R: Markt von der Kreisreise an bis Ende Oft. täglich um 1/5 Uhr nachm.; während der Kreisreise auch an Sonn- und Feiertagen. **Forzheim.** R: 8.4., 13.9., 21.11. **Forzheim.** R: 19.3., 29.6., 8.9., 30.11. **Forzheim.** R: 4.10. (3); RindbSchw: 5. u. 19.1., 2. u. 16.2., 2., 16. u. 30.3., 13. u. 27.4., 11. u. 25.5., 8. u. 22.6., 6. u. 20.7., 3., 17. u. 31.8., 14. u. 29.9., 13. u. 26.10., 9. u. 23.11., 7. u. 21.12. **Forzheim.** R: 6.3., 13.11. **Forzheim.** R: 19.4. (2), 8.8. (2), 1.12. (2); Schw jeden Freitag, wenn Feiertag, tags nachher. **Forzheim.** R: 16.2. **Forzheim.** R: 17.10. (2). **Forzheim.** R: 11.10. (2). **Forzheim.** R: 3.2., 25.4., 29.8. **Forzheim.** R: 23.3., 1.6., 3.8., 12.10., 22.12.; SchwFrucht im jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher. **Forzheim.** R: 24.7., 24.10. **Forzheim.** R: 31.10., 21.12. **Forzheim.** R: 18.1., 15.2., 15.3., 19.4., 17.5., 21.6., 19.7., 16.8., 20.9., 18.10., 15.11., 20.12. **Forzheim.** R: 2.5., 24.8.

Hohenzollern

Hohenzollern (Winterlingen). RindbSchw: 1.3., 4.10. **Hohenzollern (Neuron).** RindbSchw: 24.5., 4.8., 6.10., 10.11. **Hohenzollern.** R: RindbSchw: 15.3., 10.5., 12.7., 13.9., 8.11. **Hohenzollern.** R: 15.3., 12.7., 18.10. **Hohenzollern.** R: 22.3., 15.6., 15.7.,

17.10., 16.12. Empfingen. R. Rindb. Schw. 17.3., 14.7., 15.9., 1.12. Gammertingen. R. Rindb. Schw. 15.3., 7.6., Rindb. Schw. 9.8., 24.8., 28.10.; Rindb. Schw. 22.4., 3.10. Großfelfingen. Jahrb. Rindb. Schw. 11.7., 24.10. Göggingen. R. Rindb. Schw. 14.2., 9.5., 12.8., 12.12.; Schw. 10.1., 25.1., 28.2., 12.8., 29.3., 5.4., 19.4., 24.5., 7.6., 14.3., 11.7., 26.7., 8.8., 23.8., 27.9., 10.10., 25.10., 14.11., 29.11., 27.12. Göggingen. Jahrb. Rindb. Schw. 11.4., 15.7., 26.9., 19.12.; Rindb. Schw. 3.1., 7.2., 7.3., 4.4., 2.5., 13.6., 4.7., 1.8., 5.9. 3.10., 7.11., 5.12. nur vorm.; ab 5.1. jeden Mittwoch Schw. Göggingen. R. Rindb. Schw. 17.2., 15.10. Jünglingen (Berlingenstadt). R. Rindb. Schw. 3.5., 2.7., 18.10., 21.11. Krauchenwies. R. Rindb. Schw. 31.3., 24.5., 25.6., 17.8., 11.10.; R. R. 8.11.; jed. Samstag Wochenm.; vom 15.8. bis 19.11. jed. Dienstag Obst. Vinsdorf. R. R. 8.3., 14.6., 4.10., 15.11. Vinsdorf. R. 11.4., 18.8.; V. 18.2., 10.6. Ronfeld. R. 2.5., 29.8. Bradenheim. R. R. 2.5., 1.9.; R. R. 11.11.; V. 7.3., 24.6.; Solg. 30.4., 31.8. Dörzbach. R. 2.2., 2.5., 21.9., 21.12.; Schw. 17.1., 14.3., 9.5., 13.6., 4.7., 15.8., 19.9., 7.11.; V. 17.2., 3.11.; jeden Dienstag (wenn Feiertag, tags bernach) Schw. wenn am Montag kein V. Dornhan. R. 3.2., 19.4., 9.6., 21.7., 13.10. Dornstetten. R. 18.4., 24.8., 8.11.; Schw. 11.1., 24.2., 10.5., 12.7., 21.9., 13.10., 13.12. Dotternhausen. R. 12.5., 25.7., 6.9. Dürrenmühlacker. R. 24.2., 28.4., 24.11.; R. 27.1., 31.3., 25.5., 30.6., 28.7., 25.8., 29.9., 27.10., 29.12.; Wochen Schw. jed. Donnerstag, wenn bürgerl. Feiertag, am Mittwoch subor; Obst. jed. Dienstag vom 1.9. bis 1.12. Duffingen. R. 3.3., 1.9.; V. 19.5. Ebingen. R. 15.3., 14.6., 19.7., 13.10., 22.12.; V. 3.2., 21.4., 1.9.; jed. Samstag Wochenm. Ehingen a. D. R. 18.1., 19.4., 7.6., 20.9., 1.11., 6.12.; Schw. 4.1., 1.2., 1.3., 5.4., 3.5., 7.6., 5.7., 2.8., 6.9., 4.10.; Schw. 18.1., 15.2., 15.3., 19.4., 17.5., 21.6., 19.7., 16.8., 20.9., 18.10., 1. u. 15.11., 1. u. 20.12.; R. 1.3., 1.11.; jeden Dienstag Wochenm. Enzweihingen. R. 8.2., 21.11. Ergenzingen. R. 2.5., 17.10. Fehrbrennach. R. 15.2., 17.5., 12.7., 20.9.; V. 15.3., 19.4., 14.6., 16.8., 18.10., 15.11. Fichtenn. R. 15.3., 28.10. Fichtenberg. R. 29.6., 21.9., 30.11.; V. 1.3., 6.9. Frensdorf. R. 2.2., 30.4., 25.7., 29.9.; jeden Samstag Wochenm. Friedrichshafen. V. 15.2.; R. 3.5., 14.9., 26.11.; jed. Freitag KornWochenm.; jed. Dienstag Wochenm. Fritolshelm. R. 24.2., 6.6. Gomarlingen. R. 31.3., 14.7., 11.10. Großgötingen. R. 19.4., 12.9., 4.10., 29.11.; V. 11.7. Güglingen. R. 2.2., 5.4., 18.8., 13.12. (je mit Nachmarkt); jeden Samstag Wochenm. Gundelsheim. R. 10.3., 25.4., 25.7., 29.9., 21.11. Gutterbach. R. 7.7.; R. R. 3.11. Gählingen. R. R. Schw. 3.3., 21.4., 12.5., 23.6., 21.7., 15.9., 17.11., 15.12. Heilbrunn. R. R. Schw. 15.2. (augl. Farrenm), 6.4. (augl. Pfahlm), 24.5., 31.8. (augl. Farrenm Pfahlm), 4.10., 29.11.; R. R. Schw. 11.1., 12.7.; Schw. 15.3., 10.8., 22.9., 21.10., 18.11., 15.12.; V. WagenSattlerwaren 28.2. (2); jeden Dienstag Schw.; jeden Samstag Schw. wenn nicht vorher oder nachher V.; jeden Dienstag, Donnerstag am Samstag Wochenm. Gernsheim. R. R. 15.2.; R. 2.5. Herberlingen. R. 3.2.,

7.4., 4.8., 6.10., 1.12.; V. 5.1., 3.3., 5.5., 2.6., 7.7., 1.9., 3.11. Herrnschw. R. 3.5., 21.9.; R. 21.12.; Wochenm vom 1.5. bis 31.10. jeden Samstag. Hohenbach. R. 6.6., 30.11. Dörb. R. 16.3., 7.6., 11.10., 11.11., 15.12.; V. 5.4., 7.6., 6.9.; Schw. 4.1., 1.2., 3.5., 5.7. Ingelfingen. R. 2.2., 6.6., 25.7., 30.11. Kuttlingen. R. 22.3., 17.5., 16.8., 18.10., 20.12.; V. 18.1., 22.2., 19.4., 21.6., 19.7., 20.9., 22.11. Kaufen. R. R. Schw. (im Dorf) 3.5.; R. 29.9.; R. R. 21.12. (in der Stadt); Wochen Schw. jeden Dienstag. Leibringen. R. 12.5., 18.8.; V. 17.3., 11.10. Leonberg. R. 26.1., 12.5., 5.10., 2.11.; R. 8.2.; Schw. 11.4., 24.6., 28.7.; Kornm. jed. Dienstag; Milch Schw. jed. Mittwoch; Wochenmarkt jeden Mittwoch und Samstag. Löffelau. R. 10.5., 11.10. Martenrodlingen. R. 24.2., 18.4., 21.12. (je 2); R. 24.8.; jed. Freitag Wochenmarkt. Maulbrunn. R. 10.1., 14.2., 14.3., 11.4., 9.5., 13.6., 11.7., 8.8., 12.9., 10.10., 14.11., 12.12. Mengen. R. R. Schw. 9.2., 13.4., 8.6., 14.9., 12.11.; Schw. 12.1., 9.3., 11.5., 13.7., 10.8., 12.10., 14.12.; Schw. 13.9.; Schw. KornWochenm. jed. Samstag; Obst. jeden Samstag vom 1.9. bis 15.11. Mergentheim. R. 7.3., 19.4., 7.6., 11.7., 14.11., 12.12. (je 2, am 2. Tag augl. Schw.); Schw. 8.9., 13.10.; Schw. 17.8. (a. Schw.), 15.9., 20.10., 16.11. (a. Schw.), 15.12.; Schw. 7. u. 20.1., 3. u. 17.2., 3. u. 17.3., 7.4., 5. u. 19.5., 2. u. 16.6., 7. u. 21.7., 4. u. 18.8., 1. u. 15.9. 6. u. 20.10., 3.11., 1.12.; R. 1.3. Mergentingen (D.-M. Leonberg). R. 18.4., 8.9. Mühlh. R. 22.2., 7.6.; am 2. Montag jeden Monats Schw. wenn Feiertag am Dienstag. Müfflingen. R. 22.3., 15.6., 18.10.; V. 27.1., 17.8. Mühlheim a. D. R. 14.3., 30.5., 29.9., 31.10., 30.11. Mühlringen. R. 9.5., 29.9. Mühlringen. R. 2.2., 6.4., 1.6., 27.9., 2. 9., 16. u. 23.11., 21.12.; V. 2.3.; Schw. 4.5., 6.7.; R. 3.8. Müfflingen (D.-M. Mühlh. Mühlh.). R. 1.3., 19.4., 7.6., 24.5., 21.12. Neckarh. R. 18.4. (tags bernach Schw.); R. Schw. 14.11.; Solg. Pfahlm. 11.4. Neuenbürg. R. Schw. 3.3., 2.6., 8.9., 1.12.; R. Schw. 16.2., 20.4., 17.8., 16.11.; Wochenm. jeden Samstag. Neuenstadt a. N. V. 1.3., 31.5., 8.11.; R. 23.8.; Schw. am 4. Montag jed. Monats. Nusplingen. R. 1.3., 7.6., 28.7., 20.10.; V. 9.11. Oberndorf (Stadt). R. 24.8., 7.2., 14.3., 2.5., 13.6., 20.7., 24.8., 29.9., 11.11.; R. 13.12.; Schw. Wochenm. jeden Freitag. Osterlingen. R. 24.2., 21.9.; V. 25.5. Palzgrafeneck. R. R. Schw. 17.3., 14.6., 6.10.; Schw. 27.1., 20.7., 1.12. Pfullingen. R. 3.3., 28.4., 9.6., 22.9., 24.11.; Wochenm. jed. Donnerstag. Rabensbuch. R. Schw. 18.11. (2); R. 5.3., 29.10.; Fohlenm. 2.7.; Schw. 18.6., 20.10.; Schw. KornWochenm. jeden Samstag; Obst. jeden Mittwoch vom 1.9. bis 15.11. Reichenbach (D.-M. Freudenstadt, Klosterreichenbach). R. Schw. 6.6., 7.11. Reutlingen. R. 15.3., 6.9., 25.10., 6.12. (je tags bernach Schw.); V. 4.1., 1.2., 1.3., 5.4., 3. u. 17.5., 7.6., 5.7., 2.8., 4.10., 1.11.; KornSchmitt. Brennholz jeden Samstag, wenn Feiertag, am Freitag; Wochenm. jed. Dienstag, Donnerstag u. Samstag. Rosenfeld. R. 3.3., 28.4., 30.6., 25.8., 3.11., 8.12.; V. 20.1., 31.3., 25.5., 28.7., 28.9. Rotenburg. R. 21.3., 13.6.; R. Schw. 7.11.; V. 17.1., 21.2., 18.4., 11.7., 29.8., 27.9. Rottweil.

Württemberg.

Miringen. R. 25.7., 17.10. Alpirsbach. R. 25.3., 6.6., 17.10., 21.12. (a. Korn). Altraudheim. R. 19.4., 28.10. Münsingen. R. Schw. 3.5., 5.7., 1.11.; Schw. 4.1., 1.2., 1.3., 5.4., 7.6., 2.8., 6.9., 4.10., 6.12.; jeden Dienstag im Sept. Okt. u. Nov. Obst. wenn Feiertag, tags subor. Muden. R. 2.5., 1.12.; R. 13.10., 17.11.; V. 31.3.; Fohlenm. 25.8.; am letzten Donnerstag jed. Monats Schw.; jed. Donnerstag Wochenm. Völklingen. R. R. Schw. 22.2., 19.4., 7.6.; R. 26.7., 27.9., 20.12.; V. 11.1., 16.3., 21.6., 17.8., 11.10.; R. R. 8.11.; jed. Samstag Wochenm.; vom 15.8. bis 19.11. jed. Dienstag Obst. Vinsdorf. R. R. 8.3., 14.6., 4.10., 15.11. Vinsdorf. R. 11.4., 18.8.; V. 18.2., 10.6. Ronfeld. R. 2.5., 29.8. Bradenheim. R. R. 2.5., 1.9.; R. R. 11.11.; V. 7.3., 24.6.; Solg. 30.4., 31.8. Dörzbach. R. 2.2., 2.5., 21.9., 21.12.; Schw. 17.1., 14.3., 9.5., 13.6., 4.7., 15.8., 19.9., 7.11.; V. 17.2., 3.11.; jeden Dienstag (wenn Feiertag, tags bernach) Schw. wenn am Montag kein V. Dornhan. R. 3.2., 19.4., 9.6., 21.7., 13.10. Dornstetten. R. 18.4., 24.8., 8.11.; Schw. 11.1., 24.2., 10.5., 12.7., 21.9., 13.10., 13.12. Dotternhausen. R. 12.5., 25.7., 6.9. Dürrenmühlacker. R. 24.2., 28.4., 24.11.; R. 27.1., 31.3., 25.5., 30.6., 28.7., 25.8., 29.9., 27.10., 29.12.; Wochen Schw. jed. Donnerstag, wenn bürgerl. Feiertag, am Mittwoch subor; Obst. jed. Dienstag vom 1.9. bis 1.12. Duffingen. R. 3.3., 1.9.; V. 19.5. Ebingen. R. 15.3., 14.6., 19.7., 13.10., 22.12.; V. 3.2., 21.4., 1.9.; jed. Samstag Wochenm. Ehingen a. D. R. 18.1., 19.4., 7.6., 20.9., 1.11., 6.12.; Schw. 4.1., 1.2., 1.3., 5.4., 3.5., 7.6., 5.7., 2.8., 6.9., 4.10.; Schw. 18.1., 15.2., 15.3., 19.4., 17.5., 21.6., 19.7., 16.8., 20.9., 18.10., 1. u. 15.11., 1. u. 20.12.; R. 1.3., 1.11.; jeden Dienstag Wochenm. Enzweihingen. R. 8.2., 21.11. Ergenzingen. R. 2.5., 17.10. Fehrbrennach. R. 15.2., 17.5., 12.7., 20.9.; V. 15.3., 19.4., 14.6., 16.8., 18.10., 15.11. Fichtenn. R. 15.3., 28.10. Fichtenberg. R. 29.6., 21.9., 30.11.; V. 1.3., 6.9. Frensdorf. R. 2.2., 30.4., 25.7., 29.9.; jeden Samstag Wochenm. Friedrichshafen. V. 15.2.; R. 3.5., 14.9., 26.11.; jed. Freitag KornWochenm.; jed. Dienstag Wochenm. Fritolshelm. R. 24.2., 6.6. Gomarlingen. R. 31.3., 14.7., 11.10. Großgötingen. R. 19.4., 12.9., 4.10., 29.11.; V. 11.7. Güglingen. R. 2.2., 5.4., 18.8., 13.12. (je mit Nachmarkt); jeden Samstag Wochenm. Gundelsheim. R. 10.3., 25.4., 25.7., 29.9., 21.11. Gutterbach. R. 7.7.; R. R. 3.11. Gählingen. R. R. Schw. 3.3., 21.4., 12.5., 23.6., 21.7., 15.9., 17.11., 15.12. Heilbrunn. R. R. Schw. 15.2. (augl. Farrenm), 6.4. (augl. Pfahlm), 24.5., 31.8. (augl. Farrenm Pfahlm), 4.10., 29.11.; R. R. Schw. 11.1., 12.7.; Schw. 15.3., 10.8., 22.9., 21.10., 18.11., 15.12.; V. WagenSattlerwaren 28.2. (2); jeden Dienstag Schw.; jeden Samstag Schw. wenn nicht vorher oder nachher V.; jeden Dienstag, Donnerstag am Samstag Wochenm. Gernsheim. R. R. 15.2.; R. 2.5. Herberlingen. R. 3.2.,

Heffen

Berfelden. Rindb. 7.2., 7.3., 4.4., 2.5., 13.6., 1.8., 5.9., 3.10.; F. Fohlen. Rindb. Schw. 11.7.; R. 10.11. Bensheim. R. 28.2., 1.3., 26.4., 6.9., 15.11. Birkenau i. D. R. 22.5., 10.7. Darmstadt. Rindb. Schw. 5.1., 19.1., 2.2., 16.2., 2.3., 16.3., 6.4., 20.4., 4.5., 18.5., 1.6., 15.6., 6.7., 20.7., 3.8., 17.8., 7.9., 21.9., 5.10., 19.10., 2.11., 16.11., 7.12., 21.12. Es dürfen aufgetrieben werden: Ochsen, Bullen, Kühe, Kälber, Stiere, Schafe u. Hammel. Die Märkte beginnen in den Sommermonaten vorm. 10 Uhr und in den Sommermonaten vorm. 8 Uhr. Schlacht: Der Markt für Schw. wird Montags, Mittwochs u. Donnerstags, u. zwar in den Sommermonaten von 7-10 Uhr und in den Wintermonaten von 8-10 Uhr vorm. abgehalten. Der Markt für Kälber wird Montags von 10^{1/2}-12^{1/2} Uhr abgehalten. Der Markt für Ochsen, Kühe, Kälber, Stiere, Hammel u. Stiegen findet Donnerstags von 10^{1/2}-12^{1/2} Uhr statt. Markt auf einen der genannten Tage ein schriftl. oder israelit. Feiertag, so wird der Markt am nächsten Freitag oder an einem bei dem vorhergehenden Markt bekanntgebenden Tage abgehalten. Wochenm. Auf dem Markt, Schiller- und alten Schlachthofplatz: Donnerstags, Donnerstags und Samstag. Auf dem Wegerplatz: Mittwochs und Freitags. Obligatorisch: über Beginn und Dauer dieser Märkte können im Vorauß keine Angaben gemacht werden. Messen 10.5. u. 27.9. Diebering. Jahrb. 22.8.; Weib. 20.12. Gorbach i. D. Rindb. Schw. 24.7., 31.7., Jahrb. 26.8. Goppelnheim. R. 28.3., 14.11.; Schw. 8.8. Griesbach a. R. R. 4.4., 23.5., 4.7., 5.9., 24.10. Im-

24.2., 25.4., 20.6., 14.9., 18.10., 11.4., 9.5., 13.6., 11.7., 8.8., 12. u.
 28.11.; P: 17.1., 21.3., 23.5., 18.7., 19.9. (2), 10.10., 14.11., 12.12. Im
 16.8., 19.12.: Ferkelwochen jeden März oder April, ferner im Ost. oder
 Samstag, wenn Feiertag, tags zuvor. Nov. PflanzenSamenhandgeräte für
 Saugau. RR: 26.2., 9.4., 28.5., Fels- und Gartenbau. Wöchentl.
 24.9., 30.11.; RR: 31.8.; SchwWoche hopfen am Montag vom Sept. an
 markt jeden Samstag, wenn Feiertag. Jeden Wochentag Schlacht. Jeden
 tags zuvor. Schömberg (O. A. Kott- Montag Gunde. Jeden Dienstag,
 weil). RR: 7.3., 3.5., 8.6., 19.10.; Donnerstag und Samstag Wochenn.
 P: 3.1., 15.7., 30.8.; MilchschwWoche wenn Feiertag, tags zuvor. Sulz a. N.
 markt jeden Mittwoch, wenn Feiertag. RR: 1.3., 2.6., 8.9., 27.10.; RR:
 tags hernach. Schramberg. RR: 29.3., 15.12.; Schaf: 31.3., 1.8., 9.9., 21.10.,
 10.5., 15.6., 10.8., 11.10., 6.12.; 1.12.; P: 2.2., 6.4., 4.5., 6.7., 3.8.;
 Wochenn jeden Mittwoch u. Samstag. Schw: 12.1., 16.11.; Wollm: 8.6.
 Schwenningen. P: 27.5., 29.9.; Feitnang. P: 11. u. 25.1., 8. u. 22.2.,
 Wochenn jeden Montag. Timmers- 8. u. 22.3., 12. u. 26.4., 10. u. 24.5.,
 feld. RR: 30.3., 18.10. Einbringen. 14. u. 28.6., 12. u. 26.7., 9. u. 23.8.,
 2.2., 25.7., 21.12.; P: 9.3., 13.7., 13. u. 27.9., 11. u. 25.10., 8. u.
 9.11. Spaichingen. RR: 24.2., 19.4., 22.11., 13. u. 27.12.; Wochenn jed.
 13.6., 24.8., 17.10., 11.11.; P: 10.1., Dienstag: Kirchen Beeren vom Mai
 15.3., 16.5., 25.7., 26.9., 12.12.; bis Aug. jeden Freitag. Troffingen.
 Wochenn jeden Mittwoch, wenn Feiertag. RR: 4.3., 6.6., 20.9., 4.11.; Wochenn-
 tag, am Freitag zuvor. Steiten am Schw jed. Freitag, wenn Feiertag, tags
 Geuchelberg. R: 24.6. (2). Stut- zuvor. Tübingen. RR: 26.4.; RR: 15.11. (R je 2); P: 8.2., 19.7.;
 garten. MöbelholzKorb (PorzellanGlas- Wochenn jeden Montag, Mittwoch und
 safnerw: 18.5. (3); Messe: 19.12. Freitag. Tautlingen. RR: Schaf: 8.3.,
 (6); P: WagnSattlerw: 25.4. (2); Freitag. RR: 23.12.,
 Möbel 21.12. (3); P: 10.1., 21.3., 3.5., 12.7., 11.10., 17.11.; RR: 23.12.,

Wollm: 16.6., 31.8. (je 3); P: 5.9.;
 SchwWoche jeden Montag. Urach.
 RR: 10.3., 2.5., 25.7., 6.10., 3.11.;
 Schaf: 26.7., 7.10., 4.11.; RR: 8.12.;
 P: 8.6., 14.9.; Wochenn jeden Sams-
 tag. Wehingen a. Eng. RR: 16.3.,
 11.5., 13.7., 14.9., 16.11.; P: 12.1.,
 16.2., 13.4., 15.6., 10.8., 12.10.,
 14.12.; SchwWoche jeden Samstag,
 wenn Feiertag, tags zuvor. Wadbach.
 R: 25.3., 29.6., 2.11.; P: 26.3., 30.6.,
 3.11. Wehingen. RR: 30.5., 18.7.,
 1.9., 17.11.; Wochenn jeden Diens-
 tag, wenn Feiertag, tags hernach. Wei-
 fersheim. R: 24.2., 25.3., 24.6., 24.8.,
 28.10., 30.11., 21.12.; Jarren: 12.5.,
 Jarren: 8.9.; P: 20.10.; Schw am
 2. u. 4. Freitag jeden Monats. Weil
 der Stadt. RR: Schw: 21.3., 18.4.,
 20.6., 24.8., 17.10., 19.12.; RR: Schw:
 17.1., 21.2., 16.5., 18.7., 19.9., 21.11.;
 SchwWoche jeden Mittwoch. Wein-
 garten. R: 25.5., 24.6. (je 3). Wei-
 dern. R: 6.6., 28.10. Wadbach. RR:
 25.3., 24.8., 30.11. Wadstein. RR:
 29.3. Wiefelstein. RR: Schw: 1.3.,
 31.5., 13.9., 2.11.; KornWoche jed.
 Dienstag.



Kalendermanns Orakel.

Von ihm selbst.

Der Kalendermann hat doch das schönste Leben auf der Welt. Denkst du! Zu seinem Spaß macht er den Kalender, und zu meinem Leid muß ich ihn leben, mit all seinen einmal, zweimal, dreimal bekreuzten Tagen! Jeden Tag, Quatember!

Recht hast, gunstgeneigte Leserin, lieber Leser! recht hast! Ich sitze den ganzen Tag in meinem Lehnstuhl mit seinen ausgeblöhten Ohrenklappen (in so Klub-sessel setz' ich mich nicht gern, seit mich mein Freund Hintermoser Waschl in seinen hineingetaucht hat, daß ich bald ertrunken wär), durchs Fenster fliegen mir von selber die gebaterten Lauben auf den Tisch (am Freitag frische fliegende Fische), und meine Garderobe? ha! daß ich lach', die erneuert sich an mir auch von selber wie 's Fell beim Marber. Im Sommer kühl, im Winter schwül. Wie ich gleich gesagt habe, das schönste Leben. Hab' nie kein Kreuz nicht.

Und den ganzen Tag mach' ich Kalender. Nir wie Kalender. Ha, welche Lust, Kalender machen! „Aber jetzt schneidst auf, Kalendermann! alles, was recht ist!“

Freilich, was recht ist! Oder meinst etwa, lieber Leser, es sei mir nicht recht, wenn bei der vielen Arbeit, die ich habe, nit bloß mit dem Kalender, sondern noch mehr mit dem „Briefkasten“ für gleich ein Duzend Zeitungen, meinst, es sei mir nicht recht, wenn am Sonntag morgen um viere ein ängstlicher Tourist meine Hausglocke schier runterreißt, bis ich schlaftrunken und in allen Gliedern erschreckt meine Doppelfenster gegeneinander scheppere und durch den Spalt eine dünne Stimme heraufhöre: „Wie ist's, Herr Kalendermann, mit dem Wetter, hebr's?“ „Ha, freilich hebr's! Bis um achte rum“, sag ich, so gut wie meine Scheiben, die im gleichen Augenblick klirrend aufs Pflaster sausen; vermutlich bin ich dran

hingekommen. Wie gut, wie gut, daß ich noch mein Orakel befragt hab', bevor ich gestern nacht todmüde auf mein Lager gesunken bin.

Grad träum' ich wieder, nit grad angenehm wie immer, wenn man in der Früh nach unterbrochenem Schlaf glücklich wieder eingedöst ist, der Briefbot hätte ein Telegramm gebracht mit der frohen Nachricht: meine Schwiegermutter tät mich auf sechs Wochen besuchen und ich hätte einen gelinden Schlag gekriegt — da krieg ich den Schlag auch schon ganz richtig, aber Gott sei Dank bloß gegen die Lüre. Ich fahr' in die Hdh' und merke, wie jemand mit den Fäusten an meine Wohntüre trommelt. Und wie! Um Gottes willen! Was ist passiert?

Ich sage zu meiner Frau: „Karline“, sag ich, „komm, guck mal, da ist was passiert!“ Und dann hör' ich die aufgeregte Stimme von der Köchin vom vierten Stock, mit dazwischen zwitscherndem Tränenstrom: sie hat gedacht, sie möcht' nur mal probieren, wie ihr der Gnädigen Morgenkleid steht, und der Küchenspiegel hat genickt: großartig, wunderbar! Und wie sie sich umdreht, hat sich hinten ein Pfannenspiegel eingehehnt, und schon schießt ein breiter Streifen dicker Milchschokolade über den kostbaren Stoff.

„Herr Lendermann!“ ruft sie in der Not, die ihr fürs „Ka“ keine Zeit mehr läßt, „Herr Lendermann, was tu ich nur, daß die Flecken raus gehn und die Gnädige nit merkt?“

„Was Sie da tun? Werden wir gleich haben! Nur einen Moment!“ Orakel her — aufgeschlagen — fertig.

„Jungfer Zizebine, fürchtbar einfach: bei Baumwolle, Wolle und Seide nehmen Sie ein Mischung von Eigelb und Glycerin, warmes Wasser und noch

feucht auf verkehrter Seite rausbügel! Und jetzt will ich mein' Ruh!"

Und dreh mich wieder um.

Richtig, wie ich um achte rum aufsteig', fangt's schon zu tröpfeln an.

Im, denk ich, es geht nir über ein gut Drafel, wenn man eins hat.

Und sieh weiter auf, zieh mein Rasiermesser ab und schlag Schaum, daß die Flocken nur so rumsfliegen. Eben strahlt noch meine Nasenspitze wie 's Mitterhorn aus dem Seifengletscher, höre ich hinter mir ein Geräusch. Ich dreh' mich um. Steht da nicht mein Freund Vordermaier Kaverl vom Ziemetshof, wo mich in der Inflation mit Butter und Eier versorgt hat?

Grüß di Gott, Kaverl!" spuck ich durch den Schaum. "Bist auch da?"

Freili, freili! grüß dich Gott auch!" und lehnt den tiefenden Regenschirm an mein Nachtkästl.

Im", sag ich durch meinen Schaumtrichter, "wie war's, wenn du den Schirm in den Schirmständer auf dem Gang stecken täts? Es wäre mir lieber, er tät da draußen ablaufen als grad da."

Jo, jo, is mir aa recht."

Und bis er draußen seinen Schirm anbringt, säble ich in meinem Gesicht herum; es rauscht, als würde das Seidenkleid der Gnädigen vom vierten Stock in tausend Stücke gerissen.

Nachher kommt der Kaverl wieder herein, und ich bin fertig, bis auf einen kleinen Schnitt hinterm Oberlappchen, den ich mit einem Streifen vom Tagblatt solid überpappe. Während der Hemdknopf an dem zugebügelten Kragenknopfloch beständig abgleitet und meine Fingernägel abbrechen, einer nach dem andern, fängt der Kaverl mit seinen Hypotheken und Kriegsanleihen und der Aufwertung an, ausgerechnet am Sonntag morgen und wenn an meiner Sonntagsekravatt das Gummischwürl abgerissen ist.

"Aufwertung", brumme ich und sehe wieder im Geiste jenen großen Bach dahinschießen, in dem auch mein seuer Erpartes hinabgeschwommen ist, "was willst denn aufgewertet haben?"

Und der Kaverl rückt raus, und ich verdeutsche ihm — ein Blick in mein Drafel sagt mir alles — was er in Wirklichkeit noch zu erhoffen hat.

Er fragt mich, nur in anderer Wortfolge, das gleiche immer wieder, und ich sage ihm mit gleichen Worten immer das gleiche. Hast ins Drafel geschaut, gib'ts bloß eine Auskunft mehr, gerade wie der rechte Spiegel immer nur einerlei Bild gibt, nicht mehrere.

In der Zeit bin ich glücklich in den Festrock geschlüpft und will mich endlich zum Kaffee hinsetzen;

meine Karline hat ohnehin schon was vom Kaltwerden gemurmelt.

Unter der Linde bleibt der Kaverl tatsächlich nochmals stehen und räuspert sich: „Habt's auch an Radio?"

Ich bin ganz platt.

„Na", sag' ich, „mir in der Stadt da herin haben kein Radio."

„Aber i", hohnlächelt triumphierend der Kaverl. „Mei Toni hat'n selber baut."

Da krieg ich aber doch eine Wut.

„Was!" schrei ich, „selber baut? Mit was selber baut? Mit deinen windigen Hypotheken und Kriegsanleihen oder mit" — und denke, ich will's ihm jetzt zeigen, was es um ein Drafel ist — „oder mit Kupferdraht, Antennenkondensator, Detektor? he? he?"

„Reg di nur nit auf, Kalendermann! freili, freili, grad das hat mein Toni zusammengebastelt."

„Und wer hat's ihm glernt?"

„Na", sagt der Toni, sagt er, „sein Drafel."

„Zum Dannerknispel!" hau ich auf den Tisch, daß der Kaffee zur Decke spritzt, „hat der Toni auch ein Drafel?"

„Ja freili! woher sollt er sonst denn alles wissen? Des von der Aufwertung hat er mir auch genau so gsgagt wie du! Um kein Haar anders! Drum weiß i auch, daß es stimmt!"

„Ja, Kaverl", stammle ich, „hat er dann 's gleiche Drafel wie ich?"

„Freili, freili! Meinst du Schlauberger und Oberkalendermacher, du dürftest allein dein Drafel haben und allein alles wissen? Heute hat jeder bis in den hintersten Lobel dein Drafel."

Ich sage dir, lieber Leser, jetzt ist es mir zweierlei geworden! Aber bloß drei Sekunden lang. Dann einerlei.

Denn blitzartig erkannte ich die Tragweite dieser Mitteilung. Du Narr, sagte ich zu mir, sei doch gescheit und sag Lob und Dank, daß zu billigem Preis jeder Schulbub und jeder Hinterwäldler und jede Köchin und jeder Tourist sein einbändiges, vollständiges Nachschlagewerk, den „Kleinen Herder" von A bis Z für alt und jung, kaufen kann und nicht mehr nötig hat, mich armen Kalendermann Tag und Nacht mit verzwickten Fragen zu frotzeln und zu schikanieren. Gottlob, sag ich! Mein Drafel, den „Kleinen Herder" nämlich, geb' ich zwar um vieles nicht mehr her; aber wenn mir wieder einer oder eine eine Frage stellt, dann sag' ich bloß: reiß statt bei mir bei deinem Buchhändler die Glocke herunter! Und wenn ihn hast, nicht den Buchhändler, sondern den „Kleinen Herder", dann machst die künftig deine Kalender, „Briefkästen" und Drafel selber!

Jedes in diesem Kalender zitierte Buch, wie überhaupt jede Literatur, sei sie belehrender oder unterhaltender Art, kann zum Originalpreis bezogen werden durch die

Buchhandlungsabteilung des Badischen Bauern-Vereins
in Freiburg i. Br.



Mosbach, Haus Palm 1610.

Aus der Bildersammlung des Badischen Verlehrsverbandes.

(Aus schneiden und an den Badischen Bauern-Verein einjenden.)

Preisrätsel-Lösung 1927

1. Bild:

2. Bild:

Vorstehende Lösungen sind von mir selbst entziffert worden.

(Ort): Datum:

(Vor- und Zuname):

Post- und Telegraphentarif.

Juland.

I. Gewöhnliche Briefsendungen.

Postkarten im Ortsverkehr 3 Pf., im Fernverkehr 5 Pf.
Briefe im Ortsverkehr bis 20 g 5 Pf., bis 250 g 10 Pf.,
bis 500 g 15 Pf.; im Fernverkehr bis 20 g 10 Pf.,
bis 250 g 20 Pf., bis 500 g 30 Pf.

Druckfaden. Volldruckfaden bis 50 g 3 Pf., bis 100 g 5 Pf.,
bis 250 g 10 Pf., bis 500 g 20 Pf., bis 1 kg 30 Pf.,
bis 2 kg (nur für einzeln versandte, unget. Druckfaden)
30 Pf.; Teildruckfaden bis 50 g 5 Pf., das höhere Ge-
wicht wie bei Volldruckfaden.

Bündenschriftsendungen bis zum Meißengewicht von 5 kg
3 Pf.

Geschäftspapiere bis 250 g 10 Pf., bis 500 g 20 Pf.,
bis 1 kg 30 Pf.

Warenproben bis 250 g 10 Pf., bis 500 g 20 Pf.,
Wischsendungen bis 250 g 10 Pf., bis 500 g 20 Pf., bis
1 kg 30 Pf. (aufkommene Druckfaden, Geschäftspapiere
und Warenproben, von denen kein Gegenstand
für sich die für ihn gültige Gewichtsgrenze oder Aus-
dehnung überschreiten darf).

Päckchen bis 1 kg 30 Pf. (Einschreiben, Wertangabe, Nach-
nahme, Rückchein, Vermerk „Postlagernd“ unzulässig.)
Einschreibgebühr 30 Pf. extra.

Eilbotengebühr: Briefsendungen 30 Pf., Pakete 50 Pf.;
im Landbefestbezirk jeweils das Doppelte.

II. Wertbriefe (Freimachungszwang)

(einschl. Saargebiet sowie Freie Stadt Danzig).

Für Wertbriefe werden erhoben: 1. die Gebühr für einen
gewöhnlichen Brief; 2. die Versicherungsgebühr von
5 Pf. für je 100 RM. der Wertangabe, mindestens
10 Pf.; 3. die Behandlungsgebühr bis 100 RM. Wert-
angabe einschl. 40 Pf., über 100 RM. 50 Pf.

III. Postverkehr

(aushl. Saargebiet).

Einzahlungen mit Zahlkarte (Betrag unbeschränkt) bis
25 RM. 10 Pf., bis 100 RM. 15 Pf., bis 250 RM.
20 Pf., bis 500 RM. 30 Pf., bis 750 RM. 40 Pf.,
bis 1000 RM. 50 Pf., über 1000 RM. (unbeschränkt)
60 Pf.

IV. Postanweisungen

(einschl. Saargebiet).

Meißbetrag 1000 RM.: bis 25 RM. 20 Pf., bis 100
RM. 40 Pf., bis 250 RM. 60 Pf., bis 500 RM.
80 Pf., bis 750 RM. 1.20 RM., bis 1000 RM.
1.60 RM.

* Meißbetrag für Postanweisungen nach dem Saar-
gebiet 1000 französische Franken, aus dem Saargebiet
200 Reichsmark.

Telegraphische Postanweisungen (Meißbetrag unbeschr.)
bis 25 RM. 2.50 RM., bis 100 RM. 3 RM., bis
250 RM. 3.50 RM., bis 500 RM. 4 RM., bis
750 RM. 5 RM., bis 1000 RM. 6 RM., für je
weitere 250 RM. oder einen Teil davon 1 RM. mehr.

V. Telegraphengebühren.

1. Gewöhnl. Telegramme im Fernverkehr * Wortgeb. 10 Pf.

Orts- und Pressetelegramme * Wortgeb. 5 Pf.

2. Dringende Telegramme * das Dreifache der Gebühr
für gewöhnliche Telegramme.

3. Blüßetelegramme, Wortgeb. * 1 RM.

4. Brieftelegramme, Wortgeb. * 5 Pf.

5. Zustellung bei ungenügender Anschrift, Sondergeb. 30 Pf.
6. Mitnahme von Telegrammen durch die Telegraphen-
boten und Landaussteller 10 Pf.

* Für ein Telegramm sind mindestens die Gebühren für
10 Wörter (bei Brieftelegrammen für 20 Wörter) zu er-
richten.

VI. Fernsprechgebühren.

Ortsgesprächsgebühr bei öffentlichen Sprechstellen 15 Pf.

VII. Pakete (Meißgewicht 20 kg).

Gewöhnliche Pakete	1. Zone		2. Zone		3. Zone	
	bis 75 km	75 bis 375 km	bis 375 km	über 375 km	bis 375 km	über 375 km
bis 5 kg	40 Pf.	75 km	80 Pf.	80 Pf.	80 Pf.	80 Pf.
" 6 "	45 "	75 km	90 Pf.	90 Pf.	90 Pf.	1.20 RM.
" 7 "	50 "	75 km	1.20 "	1.20 "	1.20 "	1.60 "
" 8 "	55 "	75 km	1.40 "	1.40 "	1.40 "	2.00 "
" 9 "	60 "	75 km	1.60 "	1.60 "	1.60 "	2.40 "
" 10 "	65 "	75 km	1.80 "	1.80 "	1.80 "	2.80 "
" 11 "	70 "	75 km	2.00 "	2.00 "	2.00 "	3.20 "
" 12 "	80 "	75 km	2.20 "	2.20 "	2.20 "	3.60 "
" 13 "	90 "	75 km	2.40 "	2.40 "	2.40 "	4.00 "
" 14 "	1.00 RM.	75 km	2.60 "	2.60 "	2.60 "	4.40 "
" 15 "	1.10 "	75 km	2.80 "	2.80 "	2.80 "	4.80 "
" 16 "	1.20 "	75 km	3.00 "	3.00 "	3.00 "	5.20 "
" 17 "	1.30 "	75 km	3.20 "	3.20 "	3.20 "	5.60 "
" 18 "	1.40 "	75 km	3.40 "	3.40 "	3.40 "	6.00 "
" 19 "	1.50 "	75 km	3.60 "	3.60 "	3.60 "	6.40 "
" 20 "	1.60 "	75 km	4.00 "	4.00 "	4.00 "	6.80 "
Zeitungs Pakete bis 5 kg	20 Pf.	75 km	40 Pf.	40 Pf.	40 Pf.	40 Pf.

Für Pakete nach dem Saargebiet und der Freien Stadt
Danzig besondere Gebühren.

Nachnahme Pakete 1. die Paketgebühr wie vorstehend,
2. die Gebühr für das Vorzeigen der Sendungen 10 Pf.
Für die Übermittlung des eingezogenen Betrages wird
die Postanweisungs- oder die Zahlkartengebühr be-
rechnet; sie ist vom eingezogenen Betrag abzuziehen.

Einschreibepakete 1. die Paketgebühr wie vorstehend,
2. die Einschreibgebühr von 30 Pf.

Wertpakete 1. die Paketgebühr wie vorstehend; 2. die
Versicherungsgebühr, für je 100 RM. der Wertangabe
5 Pf., mindestens 10 Pf.; 3. die Behandlungsgebühr,
a) für versiegelte Wertpak. bis 100 RM. Wertangabe
einschl. 40 Pf., über 100 RM. 50 Pf.; b) für unversie-
gelte Wertpakete (zulässig bis 100 RM.) 25 Pf.

Ausland.

Postkarten einfache 15 Pf., mit Antwortkarte 30 Pf.,
jedoch nach Tschechoslowakei und Ungarn einfache
10 Pf., mit Antwortkarte 20 Pf.

Briefe (Meißgewicht 2 kg) bis 20 g 25 Pf., jedoch nach
Tschechoslowakei und Ungarn bis 20 g 20 Pf., jebe
weiteren 20 g 15 Pf., nach Ungarn 10 Pf.

Druckfaden je 50 g 5 Pf., nach Ungarn je 100 g 5 Pf.,
jedoch Volldruckfaden bis 50 g 3 Pf. (Meißgewicht
2 kg; f. einzeln versandte, ungeteilte Druckbände 3 kg).

Freie Stadt Danzig, Litauen und Memelgebiet,
Luxemburg, Österreich.

Postkarten einfache 5 Pf., mit Antwortkarte 10 Pf.
Briefe bis 20 g 10 Pf., bis 250 g 20 Pf., bis 500 g 30 Pf.

Druckfaden. Volldruckfaden bis 50 g 3 Pf., bis 100 g
5 Pf., bis 250 g 10 Pf., bis 500 g 20 Pf., bis 1 kg
30 Pf., bis 2 kg (nur für einzeln versandte, ungeteilte
Druckbände) 30 Pf.; Teildruckfaden bis 50 g 5 Pf.,
das höhere Gewicht wie bei Volldruckfaden.



Der heimatverwurzelte, schollenschwere Bauer hat dem asphaltmüden Städter un-
geheuer viel voraus: mit achtzig Jahren ist der immer noch imstande, sozusagen
ein neues Leben zu beginnen, während jener in versiegende alterstrübe Quellen starrt.

Ballistol Klever * Armeec-Öl

Deutsch. Reichs-Patent — Österr. Patent — U. St. A. Patent — etc.

NEO-BALLISTOL ist zugleich Waffenöl, Rostschutzöl, Wundöl, Schmieröl, Lederöl, Desinficiens!

Außer seinen Eigenschaften als Armeec-, Waffen- und Rostschutzöl (siehe Prospekt) hat das Neo-Ballistol folgende **therapeutische Qualitäten:**

Es tötet **Eiter- und Krankheitsbazillen**, wie Typhus- und Cholera-Bazillen, und sofort alle **Wunden**, beseitigt deren Folgekrankheiten, tötet alles **Ungeziefer** bei Mensch, **steril!** Eingießen im Notfall durch die Kleider, sofortige Heilung, **Tier und Pflanzen.** — Hält die **Lebensrettung!** Einzig schnelle Heilung bei **Verbrennungen**, besonders auch **Marschleiden:** Wundlauf (Füße, Wolf), Durchreiten, Wund- **Läuse,** **Beinwunden,** Frostbeulen, Schweißfüße, **vernichtet** Flöhe (Mensch u. Tier), Spul- u. Madenwürmer **Maul- und Klauenseuche, Fistel-Ge-** (Stall-Desinfektion), Venen-Entzündung.

schwüre (Specifium), Scheidenkatarrhe. Diarrhöen, Mensch u. Tier, Kälberruhr, Geflügel-Diphtherie, Geflügel-Cholera, Geflügel-Fußkrankheiten, Kalkbein, etc. **beseitigt** Hautjucken, roten Hund (Tropen), Flechten naß und trocken, Bartflechte, Haut- **In-** Krätze, Erkältungen (Husten, Schnupfen), Muskelschmerz, Rheu- **ma,** Ischias, Podagra, Zipperlein (Einreiben, Einpinseln etc.), **Haare** bei Mensch und Tier werden wie **Seide.** Vernichtung der **Leder,** Schuhwerk — Ganze Fl. 2.20 RM., **Neu! Neo-Ballistol** Fäulniserreger von **kleine Fl. 2.— RM., loco und exkl.**

in Kapseln, geschmacklos, je $\frac{1}{2}$ gr in Schachteln je 50 und 100; für **innerlichen Gebrauch für Mensch und Kleintier, Desinfizierung des gesamten Blutes und aller Organe:** Grippe, Malaria etc., Magen, Verdauungs- traktus, Galle, Leber, Milz, Blase, Nieren, Herz, Gehirn: Kopfschmerzen, Blutdruck. — **Löst alle harnsauren Ab-** lagerungen: Rheuma, Gicht, Zipperlein neben Einreiben. — **Krankhafte Fetiansätze:** Herz, Leber — **Arterien-** **kalke:** Arteriosklerose — **Magen:** Über- und Unterzäldlerung, Sodbrennen, Geschwüre, Regelung der Verdauung — **Blase, Nieren:** Reinigung von allen Bazillen, Urinbeschwerden, Blasenkatarrhen — **Gallenbeschwerden:** Steine — **Bleichsucht** — Verringerung von Altersbeschwerden — **beidiges Wohlbefinden** — ohne jegliche schädliche Nebenwirkungen. — Siehe Gebrauchsanweisung. — **Schnelle Wirkung. Neuester Bericht aus Afrika:** Sofortige Heilung der sogen. **Ägyptischen Augenkrankheit:** Ganz leichtes Einreiben der Augenlider und des Augapfels: pur oder mit Emulsion in Wasser 5 bis 10 pc. (‰). 100 Kapseln = 5.50 RM., 50 Kapseln = 3.— RM., bei 200 franko. Atteste, Weltliteratur gratis und franko. In den Waffenhandlungen, Apotheken, Drogerten, sonst direkt ab Fabrik.

Chemische Fabrik F. W. Klever, Köln

Musikinstrumenten, Sprechapparate-
und Harmonika-Fabrik

Ernst Heß Nachf.

gegründet 1872

Klingenthal-Sa. 754



I. und ältestes Musikinstrumentenversandgeschäft
Niedrigste Fabrikpreise! Lieferung direkt
von der Fabrik an Private!
Eigene Fabrikation!

Violenen von M. 5.— an, Violinen m t
all. Zubehör v. M. 13.— an, Mandolinen v. M. 7.—
an, Deutsche Harmonikas v. M. 4.80 an, Zithern
von M. 12.— an.



Gitarren von M. 11.— an,
Sprechmaschinen von
M. 17.— an, Schallplatten
v. M. 1.— an, Konzertzith.
v. M. 16.— an, Wiener
Harmonikas 10 Tasten 2 Bässe, M. 9.50,
21 Tasten 8 Bässe, M. 19.— usw.

Großer Katalog gratis!

Beste Qualität!

Garantie Zurücknahme oder Umtausch, daher
kein Risiko für Sie! 20000 Dankschreiben.

Reell! Alle Aufträge von über 9 Mark führe ich portofrei aus.
Keine Schleuderware, sond. verbürgt Qual.-Instrumente. Reell!



Tüchtige Fänger

kaufen nur besterprobe und
altbew. **Grell'sche** Fallen

Fuchs-, Dachs-, Otter-, Marder-
eisen, Habichtsfänge und Kan-
ninen-Eisen, Schwänenbälse

Preisliste kostenfrei

E. Grell & Co.

Hoflieferanten

Haynau i. Schl.

für die

Lohnverarbeitung

von

Flachs, Hans und Werg

zu hervorragend kräftigen Garnen und
Geweben für alle Zwecke

empfiehlt sich die

Leinenspinnerei **Schornreute**

Ravensburg (Württ.)

Salit

Zum Einreiben bei Rheumatismus, Gekranksch, Reizen, Gliederschmerzen, Nchlas, Folgeerkrankungen von Gicht und Infuenza. Salit dringt durch die Haut in den Krper, belastet also im Gegensatz zu Medikamenten, die man einnimmt, weder Magen noch Darm.

Man frage seinen Arzt.

Salit-DeI enthlt als wirksamen Bestandteil 60% Salit pur., Salit-Creme 25%.

Salit pur. = 70% Salicylsurebornglycer.

In allen Apotheken zu haben.



Zerstreut. — Professor: „Meyer, Sie haben wieder eine ganz ungenugende Arbeit geschrieben.“ — Klassenleiter: „Meyer fehlt.“ — Professor: „Also erst schreiben Sie eine solche schlechte Arbeit und jetzt fehlen Sie auch noch!“

Der Unterschied. — A.: „Wenn ich schwarzen Kaffee trinke, kann ich nicht schlafen!“

B.: „Bei mir ist's gerade umgekehrt!“

A.: „Wieso!“

B.: „Wenn ich schlafe, kann ich keinen schwarzen Kaffee trinken!“

Rcksichtsvoll. — A.: „Drben sitzt ein Schneider.“ — B.: „Schau nicht hin, sonst grsst er her:ber.“ — A.: „Steht ihr nicht gut miteinander?“ — B.: „Doch, aber er ist mir noch die Quittung ber zwei Anzge schuldig.“

Drahtischer Vergleich. — Wirt: „Nun, wie schmeckt Ihnen unser Landwein?“ — Gast: „Der weiwe schmeckt, als wenn einem eine junge Kaze in den Hals kriecht.“ — Wirt: „Nun aber der rote?“ — Gast: „Der rote erregt ein Gefhhl, als ob besagte junge Kaze am Schwanz wieder herausgezogen wird.“

DIESER RETTER IN DER NOT



„Mutter, hier ist eine Bardella!“

Was ist eine Bardella? Bardella ist eine mit Chemikalien imprgnierte Binde die Herr Sanittsrat Dr. von Bardeleben in Vochum gemeinsam mit Herrn Apotheker Bruno Schmidt in Bremen erfunden hat und die in diesem Jahre ihr 30-jhriges Bestehen begeht. Der beste Beweis fr die Gtte der Bardella!

Die Bardella ist besonders bei Verbrennungen und Verbrhungen als sofort schmerzstillendes und schnelle Heilung anbahnendes Verbandmittel bekannt und durch erste medizinische Autorittten als vorzgliches, feinen Zweck voll erfllendes Verbandmittel anerkannt.

Die hervorragenden Eigenschaften der Bardella sind folgende: Die Bardella ist geruchlos, ungiftig, blutstillend, antiseptisch und dabei absolut reizlos, was namentlich bei ausgedehnten Verbrennungen von groer Wichtigkeit ist. In Hunderten von Fllen wurde dieses von Arzten festgestellt. Die Bardella ist ein ideales Verbandmittel, das vllig einwandfrei jederzeit gebrauchsfertig zur Hand sein drfte. Die Bardella wird vom Gesundheitsamt zur Anwendung empfohlen, sie ist stndig im Gebrauch bei Feuerwehren, Eisenbahnen, bei der Reichspost, den Rettungsgesellschaften, auf Schiffen, in Krankenhusern, Fabriken, industriellen Werken, Bergwerken, sowie auf dem Lande, abetis rtlicher Hilfe: als sofort verwendbares, ideales, antiseptisches Verbandmittel, und zwar nicht nur bei Verbrennungen, sondern auch bei allen Verletzungen (Schnitt-, Rchwunden, Hautabschrfungen), sowie bei einer ganzen Reihe von Hautkrankheiten, z. B. bei nssenden Flechten, Unterschenkelgeschwren, Impferbnden, Insektenstichen, Wundlaufen, Wundliegen, Wundsein der Kinder (Puderentstreuungen ganz berflssig), offenen Frostbeulen, Erfrierungen, Schblattern, Kesselausschlag, Sonnen- und Gletscherbrand, wird die Bardella ebenfalls mit glnzendem Erfolge angewandt. Welch eine vielseitige Anwendung der Bardella, und keine Familie sollte daher ohne sie sein.

Die Bardella hat sich im Kriege geradezu glnzend bewahrt!

Aber auch bei diesem Mittel muh man vor Nachahmungen auf der Hut sein, denn bekanntlich wird alles Gute nachgemacht. Die echte Bardella fhrt auf der Beschuhschuhmarke (in roter Flamme) den Namenszug Dr. von Bardeleben, sowie auf dem grauen Karton den Namen des allein berechtigten Herstellers und Mitersetzers Apotheker Bruno Schmidt in Bremen. Man lasse sich diese Merkmale zeigen und schtze sich vor wertlosen Nachahmungen.

Die Bardella wird in 3 Grden (gro, mittel und klein) hergestellt, berliert bei der Aufbewahrung an Gtte nicht und ist in den Apotheken, Drogerien, Sanittsgeschften oder durch den Hersteller erhltlich.

DARF IN KEINEM HAUSE FEHLEN!



Vertraulich best-reellste christl. Bezugsquelle.

Billige böhm. Bettfedern

aus erster Hand
vom Gänsezüchter!



Wenzl Fremuth

1 Pfund graue, geschliffene, gute Bettfedern RM. —, 80 und 1, —, bessere RM. 1,25, halbweiße RM. 1,50, weiße RM. 2, —, weiße flaumige RM. 2,50 und 3, —, weißer Herrschaftschleiß RM. 3,50, schneeweißer Herrschaftshalbstaumschleiß RM. 5, — u. 5,75. Angeschliff. Bett-

federn (Rupffedern), weiße feine RM. 2,50 und 3, —, bessere RM. 3,50, weißer Herrschaftshalbstaurupf RM. 4, —, Daunen (Graun) graue RM. 4,50, hochprima RM. 5, — und 5,75, weiße feine Daunen RM. 7, —, sehr feine RM. 8,50, allerfeinst. Bruststaum RM. 9,25. Versende jedes Gewicht tollfrei, von 10 Pfund an franco, gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Wenzl Fremuth,
Deschenitz Nr. 663/5, Böhmerwald.

Zur gest. Beachtung! Die dauerhaftesten, besten Bettfedern und Daunen kommen bekanntlich nur vom Gänsezüchter und warne daher vor Imitationen. Nichtpassendes tausche um oder Geld zurück. Ausfällliche Preisliste umsonst und portofrei.

BANDONIKA HARMONIKAS



Ton ähnlich wie beim Bandonion genau wie Abbildung mit 10 Tasten 4 Baß M 24 —, mit 21 Tasten 8 Baß M 58 —, mit 34 Tasten 12 Baß M 65 —, franco Porto und Verpackung per Nachnahme. Umtausch oder Geld zurück! Daher kein Risiko. Vor anderweit. Kauf vorlango man den Katalog von **ROBERT HUSBERG**, Neuenrade i. W. Nr 237

Urania-Pflanzenschutzpräparate:

- Urania-Grün
- Vinuran (Urania-Stäubmittel)
- Raupenleim, Baumwachs
- Saatbeize
- Hohenheimer Brühe
- Blut- und Blattlausmittel

Pflanzenschutz

Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Schweinfurt

Pferdedecken

wasserdichte und wollene Wagenplanen, Säcke neu und gebraucht, Viehdecken.

J. Buhl & Co., Freiburg i. B.

Schnewlinstraße 1, Nähe Schlachthaus

Adelsstolz. — Ein alter adeliger Herr läßt bei einer Festlichkeit seinen Sohn vortreten mit dem Vemerkten: „Du hast den Vortritt, denn du hast einen Ahnen mehr als ich.“

Kräuzergan beseitigt schnell, sauber, mild, unschädlich Jucken und fast alle Hautleiden. 1000000 f. bev. Pat. 1.50. Mannheim: Pelikan-Apoth. Q1,8. Florheim: Schwann-Apothete. Bahnhofsstr. 4 - Bahr: Drogerie Himmelsbach, Schloßplatz.



Eine reiche Ernte

unter Dach zu bringen ist der Wunsch jedes Landmannes. Man kann das gewünschte Ziel unschwer erreichen, wenn man nie vergißt, dem Boden ausreichende Mengen von Thomasmehl zu geben, das bekanntlich der beste und billigste Phosphorsäuredünger ist. Ausführliche Ratschläge über alle landwirtschaftlichen Fragen werden stets gern und kostenlos erteilt vom

Verein der Thomasmehlerzeuger
Berlin W 35





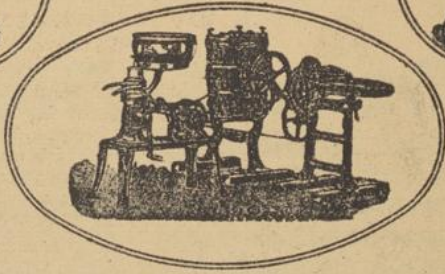
Miele
die Weltmarke.



⊙
Zentrifugen,
Buttermaschinen,
Butterkneten,
Kleinmolkereien,
Elektromotoren,
Fahrräder,
Waschmaschinen,
Wäschezentrifugen,
Wringmaschinen,
Wäschemangeln,
Kastenwagen,
Leiterwagen.



⊙
Original „Miele“-Fabrikate
haben Weltruf!



Mielewerke Aktiengesellschaft
Gütersloh in Westfalen
Fahrradfabrik in Bielefeld

Sämtliche Miele-Fabrikate sind zu beziehen durch die
Zentral-Bezugs- und Absatz-Genossenschaft
des Badischen Bauern-Vereins e. G. m. b. H.
Freiburg i. Br. und deren **Maschinenlager.**

Kalkstickstoff

geht
und
staubfrei



enthält
18-20%
Stickstoff

außerdem etwa 60% wirksamen Kalk, der unentgeltlich mitgeliefert wird. Infolge seines Kalkgehaltes ist der Kalkstickstoff ein alkalischer Dünger und verhindert die Bodenversauerung.

Erfolgreicher, nachhaltiger und billiger Stickstoffdünger.

Stickstoff im Kalkstickstoff mindestens 25% billiger als im Chilosalpeter.

Kostenlose Ankauf bereitwillig durch die Landwirtschaftliche Abteilung der Bayerische Stickstoff-Werke Akt.-Ges.

Berlin NW 7, Schadowstraße 4-5

und durch alle Kalkstickstoff-Beratungsgesellschaften.

UMSONST

und portofrei versende an jedermann meinen großen Hauptkatalog über Stahl-, Eisen-, Blech-, Gold-, Silber-, Nickel- u. Lederwaren, landwirtschaftliche-, Haus- u. Küchengeräte, Uhren, Musikinstrumente sowie Weihnachtsartikel aller Art und bitte denselben sofort zu verlangen.

30 Tage zur Probe versende Rasiermesser aus denkbar bestem Silberstahl (eigenes seit 30 Jahren anerkanntes Fabrikat) fertig zum Gebrauch abgezogen, für jeden Bart passend, gegen Nachnahme



MIT 5 JAHRE
GARANTIE

Rasiermesser allein, mit Etruis
Nr. 42 fein hohl per Stück Mk. 1.65
Nr. 29 sehr hohl " " " 2.25
Nr. 33 extra hohl ff. " " " 2.60
Nr. 80 beste Qual. " " " 3.95



Haar- und Bartschneidemaschine Nr. 115
Fein vernickelt, die Haare $\frac{1}{2}$, 3 und 5 mm schneidend
per Stück Mk. 4.15

Allerfeinste Rasierklingen per Dutzend Mk. 2.-
Versand geg. Nachnahme od. Voreinsend. Porto extra. Garantie-Umtausch od. Betrag zurück

EMIL JANSEN Stahlwarenfabrik u. Versandhaus
Wald Nr. 418 b. Solingen

Kompl. Rasier-
einrichtung Nr. 13
In fein poliert. Holz-
kasten m. Spiegel. Ra-
sier-
messer
Nr. 42.
Streich-
riemen,
Pasta,
Rasier-
napf,
Rasier-
pinsel
u. Seife
p. Stück
komplett nur Mk. 6.75



NAUMANN Nähmaschine



Ach Mutter, sieh' nur dieses Loch,
das näht die gute „Naumann“ doch

Aktiengesellschaft vorm.

Seidel & Naumann, Dresden

Katalog 178
kostenlos



Erläichterte
Zahlungs-
bedingungen

Spätberufe zum Priesterstande

von 14 bis 25 Jahren, sowie

Patronenbrüder-Kandidaten

finden liebevolle Aufnahme bei den

Salesianern Don Boscos

München, Auerfelstraße 19.

Sonne oder Mond. — Zwei Bezechte schwanken frühmorgens auf der neuen Brücke. Der eine behauptet, die Sonne sei schon auf; der andere behauptet, es sei der Mond. Sie legen den Streitfall einem Reisenden vor, der zum Frühzug geht. Der aber antwortet: „Entschuldigen Sie, meine Herren, ich bin aus einem anderen Stadtviertel.“

1. Preis **Arcona-Räder**
hundert I. II. und III. Preise

15. Berliner Sechstagerrennen
wurde auf **Arcona-Rad** gewonnen.
Wieder ein Beweis der großen Klasse und Qualität.

Saldow, Bauer, Krupkat, Wittig, Stellbrink usw.
fahren Arcona, **das beste Rad.**

Verlangen Sie Katalog
über Arcona-Räder und Zubehörteile von
Ernst Machnow
Berlin C, Weinmeisterstrasse 14.

REICHE ERNTE!



ist der

ERFOLG

etwaer DÜNGUNG mit

Schwefels. Ammoniak
Salzsaur. Ammoniak
Kalksalpeter. Natronsalpeter
Leunasalpeter (Ammonsulfatsalp.)
Harnstoff · Leunaphos
Kaliammonsalpeter

Auskunft über Anwendung u. Wirkung erteilt:

J.G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT

LUDWIGSHAFEN A/RHEIN

Landwirtschaftliche Abteilung

oder

deren landwirtschaftliche Beratungsstelle

Mannheim, Friedrichsplatz 19

Umtausch oder Geld zurück

wenn unsere Instrumente nicht ganz vorzüglich sind, daher kein Risiko!

Wir versenden gegen Nachnahme:



Chromatische Harmonikas m. Aluminiumplatten, allerbesten Stahlstimmen u. Backkuppelung
Künstlerinstrumente

Tasten	Bässe	Mk.
50	60	110.-
70	80	125.-
70	120	160.-
100	120	185.-
100	200	225.-



Bandonikas, mit Stahlstimmen, so leicht zu spielen wie Ziehharmonikas, aber mit Ton ähnlich wie bei einem Bandonion mit echtem Bandonionhebel an der Luftklappe:

10 Tasten	4 Bässe	22 - Mk
21	8	36.-
21	12	40.-
34	12	52.-
34	16	60.-



Bozener Harmonikas mit feinsten Stahlstimmen und Heilkonbässen.



Unsere altbewährten deutschen Konzert-Ziehharmonikas, kosten in vorzögl. Ausführung mit 10 Tasten, 2 Bässen, Nickelklaviatur, starken Balg, mit Eckenschonern, garantiert 2 chörig, nur 8.- Mk., in 3 chörig nur 9.- Mk., in 4 chörig 11.- Mk., in 2 reihig 19 Tasten, 4 Bässe, 15.- Mk.



Wiener Harmonikas beste Qualität, ohne Stradella mit Stahlstimmen, Messingstimmen.

10 Tasten	4 Bässe	12.- Mk. 9.-
21	8	17.- 13.-
21	12	19.- 15.-
21	12	21.- 17.-
33	12	40.- 35.-



10 Jahre Garantie für d. Haltbarkeit d. Stahlstimmen, unserer Instrumente.

Gitarre-Zithern mit Zubehör.

5 Akkorde	41 Saiten	10.- Mk.
6	49	12.-

Mit doppelten Melodiesaiten und daher herrlichem Mandolinenton:

5 Akkorde	62 Saiten	12.- Mk.
6	74	14.-

Gitarre-Harten-Zithern:

5 Akkorde	41 Saiten	14.- Mk.
6	49	16.-

Mit verstärkten Akkorden, 7 Saiten, und mit doppelten Melodiesaiten, daher ganz herrlichem Ton:

5 Akkorde	77 Saiten	15.- Mk.
6 Akkorde	92 Saiten	17.- Mk.

Mit doppelten Melodiesaiten und daher herrlichem Mandolinenton:

5 Akkorde	62 Saiten	15.- Mk.
6	74	18.-

Das Beste ist auf die Dauer das Billigste!

Guitarren mit Perlmutter-Einlage, vorzügliche Konzert-Instrumente.

16.	Mk.
-----	-----

Lauten, Ahorn geflammt, 15 teilig, Spanzelagen geschwungener Koptl. 25.- Mk.

Bandonions mit 52 Tasten, 104 oktaviert, prima Stahlstimmen, feine Konzert-Instrumente 135 Mk.

Konzert-Sprech-Maschinen Eiche dunkel, genau nach Abb., Größe 45x45x35cm, Bestes 8 Mit-teln-Doppelfedersackwerk mit Getriebeinduktorenregulierung, Selbstausstellerbremse, made Tonführung, herrliche Ton, 65.- Mk.

Konzert-Sprech-Maschinen, hell oder dunkel, mit Haube, Größe 42x42x30 cm, bestes 5 Minuten-Werk, Klappbügel, mit ganz wundervollem Ton, kostet nur 85. Mk.

Kleine Schallplatten, im Werte von 40 bis 50 Pf., legen wir grundsätzlich nicht gratis bei.

Anerkennungen beweisen!

Der von Ihnen am 20. 12. 25. gelieferte Sprech-Apparat übertrifft durch seine Eleganz, Tonfülle und solide Verarbeitung bei weitem die Erwartungen, die ich zu diesem Preis an den Apparat gestellt hatte. Die Ausstattung ist erstklassig.

Ich hatte von 26 Firmen Angebote vorliegen, jedoch ist Ihre Firma die billigste von allen, da Konkurrenzfirmen denselben Apparat bis zu Mk. 70. teurer anbieten R. Wih. Gehling.

Die gesandte Harmonika habe ich erhalten und übertrifft dieselbe alle meine Erwartungen. Ihr wundervoller hocher Klang, die ganze Bauart und Ausstattung übertrifft unsäglich alle von mir und meinen Freunden gesehenen Harmonikas anderer Firmen und spreche ich Ihnen meinen besten Dank aus. L. W. Theek.

Die 1910 und 1920 von Ihnen bezogenen Zithern sind noch heute wie neu und im Klang unübertroffen, im Verhältnis zu anderen Fabrikaten einfach großartig usw. T. Emil Kloff.

Man verlange vor anderweitigem Kauf gratis u. franko unseren neuen Haupt-Katalog

Salon-Sprech-Stand-Apparate, Größe 103x45x45 cm, Eiche hell oder dunkel, mit 8 Min.-Doppelfederwerk kosten nur 100.- Mk. Derselbe Apparat 105x45x45 cm hoch, in feinsten Ausführung, mit 6 Minuten-Doppelfedersackwerk 125.- Mk.

1 Jahr Garantie für Werke und Aufzugstreden!

Schallplatten, doppelseitig bespielt, beste Qualität, 25 cm groß, kosten 2. Mk., 30 cm große kosten nur 3.75 Mk.

Trommeln, ordonanzmäßig, 38 cm, 35.- Mk.

Militärtrommeln für Vereine, 38 cm, 28.- Mk.

Mandolinen in bester Qualität, mit Schmetterling-Spielplatte in Perlmutter wie Abbildung, nur 11,50 Mk. Billigere u. noch bessere, auch echt italienische, nach Katalog

Violinen, vorzüglich, Qualität, 8.- Mk., mit Kasten, Eichen und Zubehör, 12,50 Mk.

Christbaum-Unter-sätze mit Musikselbst-drehend und selbstspielend, in best. Qualität, 2 Stück, 4 Stück, 35.- Mk., 4 Stück spielend, 45.- Mk.

Dadurch, daß wir in mehr als 25jähriger Praxis stets nur das Allerbeste zum billigsten Preise geliefert, haben wir den großen Umfang unseres Geschäfts erreicht, den Weltfru-nerer Firma begründet u. die Verbreitung unserer Instrumente über die ganze Erde erreicht.

Herfeld & Compagnie in Neuenrade Nr. 165 Westfalen.

Größte und leistungsfähigste Musikinstrumenten-Firma in Neuenrade.

Alle Aufträge von M. 10. — an werden ohne jede Spesenberechnung vollständig frei Haus geliefert.

Erstklassige MUSIK-Instrumente
zu billigsten Preisen nur durch direkten Bezug
Auf Wunsch erleichterte Zahlungsbedingungen

Wilhelm Kruse
Markneukirchen Nr. 26

Neuester Künstlerkatalog frei!



Genauere Ansicht. — Der berühmte amerikanische Humorist Mark Twain wurde zeitlebens von jungen Schriftstellern um Anweisungen gebeten, wie sie schnell berühmt werden könnten. Ein ehrgeiziger, vielleicht auch schalkhafter junger Mann fragte bei ihm an, ob es wahr sei, daß das Essen von Fischen einen günstigen Einfluß auf die dichterische Produktion ausübe. Mark Twain antwortete: „Das Essen von Fischen wird deshalb empfohlen, weil der hohe Stickstoffgehalt die Bildung des Gehirns fördert. Sowie ich nach Ihnen nur gefandten Humoresken schließen darf, glaube ich, daß Ihnen für den Anfang einige Balfische mittlerer Größe genügen würden. Ich bin mit aller Hochachtung Ihr Mark Twain.“

Beste und billigste Bezugsquelle f. Künstler-Instrumente!

25 Gitarre-Zithern 5 Akkor., 41 Saiten, 9 M.
6 49 11
Mit doppelten Melodiansaiten u. daher herrl.
Mandolineton: 5 Akkorde, 62 Saiten, 11 M.
6 74 Saiten, 13
Mit verstärkt. Akkorde, a 7 Saiten: 5 Akk.
56 Saiten 12 M., 6 Akkor., 67 Saiten, 14 M.
Mit verstärkten Akkorde, a 7 Saiten u. mit
dopp. Melodiansaiten, daher ganz herrl. Ton:
in 5 akkordig mit 77 Saiten 13.50
in 6 15.50

Trichterlose Konzert-Sprechmaschinen genau n. Abb., 41 x 41 x 30 cm Gr., bestes Werk, Klappbügel, m. wundervoll. Ton u. 20 Musikst. 40 M.
Schallplatten billigst zu Tagespreisen.
Kompl. Violinen mit allem Zubehör, Kasten und Bogen 15, 20, 25, 30 u. 35 Mk.

Mandolinen 7, 10, 12, 15, 20 M.
Gitarren 12, 15, 20
Lauten 18, 24, 30

2 reih. Wiener Harmonikas, 21 Tasten, 8 Bässe, Pr. Qual. 13 M., 10 Tast., 4 Bässe, 8.50 M., m. la. Stabstimme, 10 Tast., 4 Bässe, 10 M., 21 Tast., 4 Bässe, 14 M., 21 Tast., 8 Bässe, 16 M., 21 Tast., 12 Bässe, 18 M.

Feinste chromat. Harmonikas, 5reih., mit 70 Tast., 80 Bässen nur 130 M.
Bozener Harmonikas m. Helikonbässen nach Katalog. Prüfet alles u. behaltet d. Beste / Jubiläumskatalog üb. alle and. Instrum. gratis / Wir warnen v. minderw. Nachahm. / Man bestelle nur b. d. Musikinstrumenten-Fabrik

Husberg & Compagnie, Neuenrade Nr. 2 (Westf.) Geogr. 1895



Müchler-Karabiner
die vorzügliche Qualitätsmarke



Beliebte Kleinkaliber- und Gartenbüchse
Mauersystem Kal. 6 od. 9 mm, glatter od. gezogener Lauf, la. Schußleistung. — **Ausnahmepreis 14. — Mark.**
100 Kugelpatronen 6 mm M. 1.25, 9 mm M. 3.50
100 Schrotpatronen 6 mm M. 2.50, 9 mm M. 4.50
Illustrierte Preislisten gratis. / Hauptkatalog sämtlicher Jagd- und Sportwaffen etc. gegen Vorzensendung von 50 Pfg.
Gewehrfabrik Wilh. Müchler Söhne Neuenrade Nr. 59
Gegründet 1897 I. Westf!

Anerkannt beste Bezugsquelle für
Billige böhmische Bettfedern!



1 Pfund graue, gute geföhl. Bettfed. M. 0.80 u. M. 1. bessere Qualität M. 1.20; halbweiße, Flaum M. 1.50; weiße Flaum geföhl. M. 2. 2.50 3. feinste Halbflaum Herrschaftsfedern M. 4. 5. 6. 1 Pfund Rufffedern (ungeföhlten) mit Flaum amengst, halbweiße M. 2.20, weiße M. 2.50, 3.25, allerfeinst. Flaumruff M. 4. 5. Versand postfrei, gegen Nachn. v. 10 Pfd. an auch franko. Unt. geföhl. für Nichtpassendes Geld retour. Musikföhl. Dreißigste gratis. Kramertova Nr. 26 2? Böhmen

5. Benisch in Prag XII,

HERTE COMPANIE
Zentrale: Freiburg i. B. — Fernsprecher Nr. 4337 und 3356

Benzin, Benzol, Ia Autoöle, Carbid
Läger in allen Teilen Badens.

Die verlorene Gesundheit zurück

erhielten schon tausende Personen durch eine Kräuterkur mit den altbewährten

Philippsburger Herbaria-Kräutertees

Lesen Sie, was die Kunden selbst schreiben; überlegen Sie sich's dann auch, wieviel Geld Sie schon durch viele anderen Mittel ausgaben, und bestellen Sie eine **Philippsburger Kräuterkur!** So schreiben uns unsere Kunden fast täglich freiwillig.

Nach dem Gebrauch Ihres Arterien-Entlastungstees scheint eine wissenschaftliche Besserung eingetreten zu sein, da sich die Schwindelanfälle nicht mehr in so schwerer Form bemerkbar machen. gez. Oberinspektor Wüde, Dittersbach.

Expede Ihnen für den im Vorjahre bezogenen Herbaria-Blasen-Ricreence meine vollste Anerkennung aus, da ich von meinem Leiden reiflos befreit. gez. G. Götgen, Sorrem.

Schon beim 2. Paket habe ich gesehen, daß der von Ihnen gesandte Tee der richtige ist und habe ich mich gefreut, daß in Ihrem Lande so etwas wächst gegen Weirästen. Sie stehen mit Ihren Mitteln oben und Rindgen kann diesen keinen Abbruch tun. — Ihr Herbaria-Weirästentee hat bei mir Wunder gewirkt. Ich bitte Sie, mir nochmals drei Pakete zu senden. gez. G. Wöhrer, S. . . .

Unterschiedete bittet um nochmalige Zusendung von 2 Paketen Philippsburger Universal-Blutreinigungstee. — Ich kann Sie überall bestens empfehlen und hoffe Ihnen in nächster Zeit viele Bestellungen zugehen lassen zu können, denn Ihr Tee ist einzig gut. — Ich litt seit 11 Jahren an bösen Händen, konnte weder waschen noch scheuern, mußte immer eine Silse im Haus haben, was mir bei meinen Verhältnissen sehr schwer fiel. — Seit ich Ihren Tee trinke, ist es sofort besser geworden, und ich kann jetzt wieder alle Hausarbeiten allein verrichten. Habe vorher so viele Blutreinigungstee getrunken, doch keiner hatte einen solchen Erfolg wie der Ihrige. Nun bin ich glücklich, daß mir Ihr Tee so gut geholfen hat. gez. Frau Lydia Koris, Jöbern, Kr. Dortmund.

Bitte senden Sie mir nochmals 3 Pakete Herbaria-Nadial-Blutreinigungstee Nr. 19, über welchen ich mein Lob aussprechen muß. Habe mein 3 Jahre altes böses Weirästen nur durch diesen Tee geheilt, will ihn aber noch weiter trinken. gez. S. Wöhm, Gleiwitz.

Die Blutreinigungskur hat bei meiner Tochter großartige Wirkung. Sie hatte beide Hände bis voll mit Fieles, welche schon nach wenigen Monaten ganz verschwunden sind, trotzdem sie vorher verschiedene Doctoren nicht weggebracht haben. gez. August Meiser, Meimsheim.

Bin so froh, daß ich von Ihnen den Herbaria-Entfettungstee bekommen habe, denn ich habe schon um 30 Pfund abgenommen. — Ich kann diesen Tee allen empfehlen, welche recht stark sind und schlaff werden möchten. Frau H. in S.

Im Februar bezog meine Frau von Ihnen 3 Pakete Gallenreinigungstee, wodurch über 200 Steine abgeführt wurden. — Bitte nochmals um Zusendung von 3 Paketen. gez. Gustav Auhring, Lebe.

Ich bin durch den Philippsburger Herbaria-Gicht-Rheumatismustee wieder ganz hergestellt und kann wieder gut laufen. Habe noch mehr Gichtleidende gefunden, welche auch nochmals das Laufen lernen wollen. Der Tee hat mir großartige Dienste geleistet. — Senden Sie mir bitte nochmals 10 Pakete und 2 Pakete Rerventee. Alle Ehre und Hochachtung dem Herrn, der diesen Tee erfunden hat. gez. Magdalena Schefeld, Unterfirchberg.

Da ich mit Ihrem Herbaria-Herztee schon sehr gute Erfolge erzielte, füble ich mich gezwungen, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen, und bestelle hiermit weitere 3 Pakete. — Der Nachschweiß hat nachgelassen und ich kann auch wieder besser schlafen. gez. A. Drolshagen, Darburg.

Friesenheim, den 9. März, 1926.

Ich beschmeigne Ihnen hiermit gerne und freiwillig, daß ich mit den von Ihnen bezogenen 6 Paketen Ger-Lactia-Acroptee bis jetzt einen sehr zufriedenen Erfolg erzielt habe. Die vorher sehr harte Kropfstele wurde nach und nach immer weicher und schwindet nun jeden Tag zusehends. Der Halsumfang hat sich schon viel reduziert und ist bald wieder normal. Die Atmungs-

beschwerden haben ganz bedeutend nachgelassen und ich kann wieder viel leichter atmen, auch das allgemeine Wohlbefinden steigert sich zusehends. Ganz besonders hat sich auch der Tee bei meiner Korpulenz sehr bewährt, denn die Fettmassen schwinden täglich zusehends. Ich danke Ihnen deshalb für die sehr gute Wirkung Ihres Tees herzlichst und werde Sie gerne weiterempfehlen. Hochachtungsvoll gez. Frau Blag, Taubenstraße 30.

Im Januar mußte sich meine achtzehnjährige Tochter nach heftigem Widerstand der Grippe ergeben. — Als bald kam Unge-, Brust- und Rippsfellentzündung dazu, welche krankhafte eine derartige Dimension annahm, daß wir nur noch auf den Tod gefaßt waren. Durch Zufall hörte ich von Ihrem Johanniskrauttee und bestellte sofort. Nach Eintreffen desselben habe ich sofort alle bisher angewandten Mittel ausgesetzt, da eine Besserung damit doch nicht erreicht wurde, auch der Arzt wurde nicht mehr bestellt. — Nach Verlauf von 3 Tagen konnten wir schon die fröhliche Wahrnehmung machen, daß das Fieberglas um drei Striche gesunken war. Dabei muß ich voraussetzen, daß wir vor Anwendung des Tees niemals einen so niedrigen Thermometerstand gesehen hatten. — Seit einigen Tagen sind wir mit dem Fieberstand sowohl früh am Morgen als auch abends auf dem Normalstand angelangt, auch der gemeine lästige Husten ist verschwunden. Meine Tochter befindet sich schon außer dem Bett und ist vollständig gesund. Für diesen Erfolg sage ich Ihnen meinen allerwärmsten Dank, denn Ihr Tee hat meine Tochter von dem Tode errettet. Senden Sie mir bitte sofort wieder 3 Pakete und nach Ablauf von 6 Wochen weitere 3 Pakete. gez. Vollgeliebterwaidmeister Emil Vogt, Dresden-N.

Ihr Lungenkräutertee Nr. 166 hat gehalten, was versprochen wurde. Unter 6jähriger Junge kam am 2. Januar mit Rippsfellentzündung ins Krankenhaus, belam dort nach 6 Wochen Scharlach und nach 4 Wochen die Grippe. — Nach 11 Wochen nahmen wir das Kind nach Hause mit hohem Fieber und einem fürchterlichen Husten, sowie in einem sehr elenden Zustande. — Dann ging ich mit ihm zum Arzt, welcher feststellte, daß die linke Lunge nicht mehr gesund ist. — Ich bestellte hierauf Ihren Tee, gab ihm frühmorgens und abends, und schon nach wenigen Tagen ging es viel, viel besser. Das Fieber ging herunter, der Husten ließ nach. Nach 8 Tagen war die normale Körpertemperatur da und der Husten verschwunden. — Der Erfolg war ganz überraschend, senden Sie uns nochmals 3 Pakete. gez. Frau Clara Grundmann, Berlin SO 36.

Leide Ihnen mit, daß es mir von Tag zu Tag besser geht, was ich am eigenen Körper immer mehr verspüre. Ich wurde von der Landesversicherung untersucht, auch mein Auswurf, und es wurden keine Bazillen mehr gefunden. Ich spreche Ihnen meinen allerbesten Dank aus und bestelle wieder eine Sendung Lungen- und Gichttee. gez. A. Krejewski, Friedrichshagen bei Berlin.

Unterzeichneter litt seit 30 Jahren an Magen-schmerzen, die sich von Jahr zu Jahr steigerten, alle Linderungsmittel schlugen nicht an. — Durch Zufall hörte ich von Ihrem Herbaria-Magenbittertee, und nach einer Kur von 6 Wochen war ich meine Schmerzen los. Ich kann jetzt wieder jede Nacht schlafen und alles essen, was vorher nie der Fall war. Schon nach den ersten 8 Tagen hatte ich Linderung verspürt. — Allen Magenleidenden kann ich diesen Tee nur bestens empfehlen. Ich möchte die Kur noch einige Zeit fortsetzen, weshalb ich umgehende Zusendung von 3 Paketen Herbaria-Magenbittertee erbittet. gez. Reichsbahnantmann Emil Lehnert, Berlin O 17, Mühlentstr.

Unterzeichneter litt seit vielen Jahren an merkwürdigen Beschwerden, welche ich in Schilffastigkeit, Kopfschmerzen, Schwindelanfällen, Herzklappen und Herzstodungen außer-

Fortsetzung nächste Seite.

ten. — Ich hatte gegen diese Leiden alles Mögliche probiert, doch hat mir nichts gebolfen. Besonders litt ich auch sehr an unregelmäßiger Herztätigkeit. Ein Arzt, den ich konsultierte, bestätigte mir auch, daß das Leiden nervöser Art sei. — Nachdem ich die mir verschriebene Medizin genommen habe, wurde mir so übel, daß ich meinen Zustand nicht beschreiben kann. — Mein Gesicht schloß bis zur Unkenntlichkeit blau an, mein Herz schlug in rasendem Tempo, setzte oft aus und ich hatte große Schwierigkeiten und Stiche in der Herzgegend. — Ich lehrte mich mit allen Mitteln aus, bestellte mir Ihren blutstärkenden Herbaria-Extrakte und trank solchen regelmäßig. Dies habe ich nicht zu bereuen, denn alle meine Leiden sind nun verschwunden, dank der herz- u. nervenberuhigenden Eigenschaft Ihres Tees, wofür ich Ihnen meine Dankbarkeit dadurch beweise, daß ich Ihnen dieses Dankschreiben zur Veröffentlichung zusende und Ihren Herbaria-Extrakte jedem Krankenleiden empfehle. Ges. Lorenz Reumann, Ederndorf, Jungfernstieg 20.

Nach Verbrauch von nicht ganz 4 Paketen Ihres Herbaria-Umfandtees war der Erfolg ein zu überraschender. Ohne daß meine Frau irgendeine Beschwerde sonst Schmerzen empfand, gearbete sie innerhalb 1/2 Stunde 2 gesunde Mäbgen, die heute nach 4 Monaten gut auf Kosten sind. Wir haben Ihren Umfandtee in Befanntestellen auf empfohlen und auch wir werden solchen im Wiederbedarfsfalle wieder von Ihnen beziehen. Senden Sie uns für heute 1 Paket Herbaria-Wurmttee. gez. Max Hurras, Pleskau.

Mehrere tausend ähnliche Dankschreiben gingen uns innerhalb der letzten Jahre freiwillig zu, die wir aber der hohen Kosten wegen unmöglich alle abdrucken lassen können. — Diese wenigen dürften jedoch genügen, um selbst Zweifel von der guten Wirkung unserer Philippsburger Herbaria-Kräutertees zu überzeugen. — Wenn diese nicht genügen, verlange unsere Prospekte, worin einige tausend Dankschreiben abgedruckt sind.

Wir stellen unsere altbewährten Philippsburger Herbaria-Kräutertees in ca. 100 Sorten her, wovon wir nachstehend die hauptsächlichsten Sorten aufführen:

Kr.	Diätetisches Morgen- und Abendgetränk:	Preis
2	als Abführer bei Darmträgheit, Stuhlverstopfung, blut- und darmreinigend	2.10
4	bei Arterienverfälschung als blutreinigendes und entschlaffendes, den Blutdruck herabsetzendes Diätgetränk	3.—
6	bei Asthma, Atemnot, asthmatischen Herz- und Lungenleiden, Verschleimung	3.—
11	zur Blasenstärkung bei Blasenchwäche, Harnröhren-, unfreiwilligem Harnabgang	3.—
12	zur Blasen-Nierenreinigung bei Blasen-Nierenleiden, Katarthen der Harnorgane, Eiweißverlust durch den Urin, Sand, Gries, Steinbildung	3.—
15	zur Erhöhung der Blutbildung bei Bleichsucht und Blutarmut und deren Folgen	3.—
16	zur Blutreinigung durch den Stuhlgang, mild abführende Blutreinigungstee	2.10
17	zur Blutreinigung durch die Nieren, führt unreine Stoffe durch Urin aus	2.10
18	zur Blutreinigung durch Darm und Nieren, ein vorzügliches mildes Blutreinigungstee	2.10
19	zur extra gründlichen Blut-Engstigung, Entfäuerung, Reinigung und Aufräufung, besonders zur Ausscheidung der Harnsäure, der Ursache von andern Gesundheitsstörungen. Eine jährliche Kur mit diesem Tee ist das beste Vorbeugungsmittel gegen Krankheit. Laufende Dankschreiben	3.—
23	bei Brust-, Lungenkatarthen, Husten, Keiserkeit, zur Reinigung der Atmungsorgane von Verschleimungen	2.10
31	zur Entfettung bei unehöner Adergefäße und deren Folgen, Herzleiden, Atembeschwerden, rascher Ermüdung usw., nicht abführend!	4.20
32	zur Entfettung durch den Stuhlgang, mild abführende Entfettungstee	3.—
33	zur besonders milden Entfettung, schwach fettigend und blutreinigendes Frühstück- und Abendgetränk	2.—
34	bei Epilepsie, Weitsicht, Fallsucht, Nervenkämpfen, nervenstärkend und wirkt regulierend auf den Blutkreis, kräftigend	3.—
35	für Frauen bei Frauenleiden, Unregelmäßigkeiten, reguliert die Periode	2.10
40	zur Gallenreinigung bei Anhäufung von Gallenleiderständen, Sand, Gries	3.—
44	bei Gicht, Rheumatismus, Harnsäureanlagerungen im Blute und Harnsäureablagerungen in den Gelenken, wirkt stark harnsäurelösend und ausseheidend	3.—
52	zur Herzstärkung bei Herzschwäche, unregelmäßiger Herzstätigkeit, Herzlopfen	3.—
55	zur Lungenreinigung und Stärkung der Lungenchwäche, Verschleimung der Atmungsorgane, Bronchial-, Lungen-, Hals- und Kehlkopfkatarrhen, Asthma, Engbrüstigkeit, Lungenentzündungen und sonstigen Lungenleiden	2.10
64	bei Kropfgeschwülen, Hals-Drüsenanschwellungen, erlauchtliche Erfolgsberichte	3.—
66	zur Lungenernährung mit den bei tuberkulösen Lungenleiden und Lungenchwäche wichtigsten	

Kr.	Bezeichnung: Diätgetränk	Preis
	Malz- und Nieselsäure-Räbrsalzen, welche in den Herbaria-Lungennährsalzkräutertees enthalten sind	2.10
68	zur Magenstärkung, Magenreinigung und Förderung des Appetites, bei Magenchwäche, übermäßiger Magensäure und den daraus herrührenden Magenleiden, Sodbrennen, Verdaulichkeitsbeschwerden, Magenkrüden usw.	3.—
80	zur Nervenstärke bei Nervenschwäche und allen daraus herrührenden lästigen Launen, Schwindelgefühl, nervösen Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit	3.—
88	bei Nephritis und Skrofiose, nährsalzreiches Nährgetränk, blutreinigend	3.—
92	zur Erzielung einer leichten Entbindung, bew. Umfanddiätgetränk	3.—
94	zur Förderung der Wasserabgabe bei Wasserhicht, Nierenleiden	3.—
96	zur Reinigung der Harn- und Geschlechtsorgane bei weissem Fluß und Schleimflüssen	2.—
97	zur Unterleibsausspülungen bei weissem Fluß und sonstigen Ausflüssen	2.10
98	zur Abreibung bei Band-, Spul- und Madenwürmern, wirkt zugleich blut-, darm- und magenreinigend, völlig unschädlich	2.50

Ausführliche Beschreibung über die Wirkung unserer Philippsburger Herbaria-Kräutertees befinden sich in unserem mehrseitigen Informat der Ausgabe 1928 dieses Kalenders und bitten wir, bei allen Bestellungen auch unsere vorläufige Anzeige nochmals zu beachten. Da für durchgreifende Kräuterkuren in den meisten Fällen 6 Pakete benötigt werden, empfehlen wir immer ganze Kursendungen, mindest jedoch 3 Pakete zu bestellen, damit in der Kur keine Unterbrechung eintritt. Ausführliche Prospekte und Profskure versenden wir an jedermann gratis und franco.

Herbaria-Kräuter-Paradies, Philippsburg K. 71/27 B.

- Niederlagen für Baden:**
- Albern: Apotheke Karl Erhard.
 - Donauerschingen: Hof-Apotheke.
 - Freiburg: Hof-Apotheke, Adler-Apotheke, Weisgau-Apotheke, Mäntler-Apotheke und Stühlinger-Apotheke.
 - Heidelberg: Bergheimer-Apotheke bei den Kliniken.
 - Karlsruhe: Internationale Apotheke und Sophienapotheke.
 - Konstanz: Reinert'sche Hof-Apotheke s. Malhaus.
 - Lahr: Engel-Apotheke.
 - Lörrach: Lerchen-Apotheke.
 - Mannheim: Einborn-Apotheke.
 - Mosbach: Stadt-Apotheke.
 - Neckarau: Storch-Apotheke.
 - Offenburg: Einborn-Apotheke.
 - Pforzheim: Schwann-Apotheke.
 - St. Georgen: Apotheke B. v. Langsdorff.
 - Überlingen: Stadt-Apotheke.
 - Wöhrenbach: Stadt-Apotheke.
 - Weinheim: Engel-Apotheke.

Bei Kauf in den Apotheken verlange man aber ausdrücklich nur unsere echten Philippsburger Herbaria-Kräutertees und weise alle andern, meistens uns nachgeahmten, jedoch minderwertigen Tees entziehen zurück. — Falls die eine oder andere Sorte nicht vorräglich sein sollte, verlange man sofortige Belieferung und im Weigerungsfalle wende man sich direkt an uns, worauf wir Zufendung durch die zuständige Depotapotheke veranlassen. — Für die Gesundheit ist nur das Gute Gehrte gut genug.

+ Harn- und Blasenleiden +

frische und veraltete Fälle bei Männern und Frauen und ihre

SELBSTBEHANDLUNG

Volkstümliche Schrift, welche Ihnen Aufklärung über die Art Ihres Leidens, Entstehungsursachen, genaue Verhaltungsmaßregeln und erfolgreiche Behandlung gibt. Diskrete Zusendung im verschlossenen Doppelbrief gegen —.50 Mk. durch ärztliche Praxis vom Spezialarzt Dr. Georg Guttman, Berlin C 106, Königstraße 34/36.

Arterienverkalkung!



Sie verlängern Ihr Leben um Jahre

wenn Sie

Apotheker Schuh's Cordol

nehmen. Wirkt herzsärfkchend, appetitanregend und blutreinigend. Viele Dankschreiben. Verlangen Sie gratis den Ratgeber für Kranke. Zu haben in den Apotheken, wo nicht erhältlich, durch den Hersteller Apotheker Schuh, Köln 155, Moselstraße 52

Bsch. — Bei einer Prüfung an der Universität Königsberg fragte Kant einen Kandidaten, ob er etwas über die Entstehung des Nordlichtes wisse.

„Ich wußte es, Herr Professor, es liegt mir auf der Zunge, aber ich habe es gerade vergessen.“

„Das ist aber sehr schade“, gab Kant zur Antwort, „denn Sie, Herr Kandidat, sind der einzige Mensch auf Erden, der es je gewußt hat.“

Die zerbrochene Flasche. — Ein Engländer steigt ins Eisenbahnabteil und stellt einen Korb ins Gepäcknetz, just über einen dicken zeitungsliesenden Herrn. Plötzlich tröpfelt es aus dem Korb auf die Zeitung. Der Dicke rückt weg und fragt, auf den Korb deutend, den Engländer: „Flasche Schnaps?“ — „Nein, Herr Terrier“, erwidert seelenruhig der Brit.

Gallensteine

werden innerhalb 24 Stunden beseitigt durch **Gallosanol**. Anwendung auch bei **Leber- und Nierengries**. Keine **Wkur**. Zahlreiche Dankschreiben von Geheilten. Auskunft kostenlos durch

Phönix-Apotheke,
Köln-Nippes 231,
Niedlerstr. 79

Musikinstrumente aller Art!



Sprech-Apparat, echt Elche, 41x41x31 cm gr., eck. Haub., 5 Min. Werk, Nick-Büg. Tou-arm, Ia Schalld. M. 32. u. Verpackg. M. 1.60 Umtausch oder Geld zurück! Daher kein Risiko! Vor anderweit. Kauf verl. man den neuesten Katalog. **Robert Husberg, Neuenrade I. W. No. 237**

Vergesst Euere lieben Toten nicht!

Hunderttausende

haben sich bis jetzt dem

Liebes- und Sühnewerk des hbl. Herzens Jesu zur Erlösung der armen Seelen

angeschlossen, um dem hbl. Herzen Sühne und Abbitte zu leisten und ihren lieben, teuren Verstorbenen Erlösung aus dem Festfeuer zu bringen.

Über 3000 heilige Messen werden jährlich für die Mitglieder des Vereins gelesen, außerdem sind sie eingeschlossen in das

Gebet von 200 000 Kindern in den Don-Booko-Anstalten und haben Anteil an allen Werken der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit, die in den 600 Anstalten der Salesianer verrichtet werden. Sowohl

Lebende wie Verstorbene können dieser reichen Segensquelle teilhaftig werden.

Mitgliedsbeitrag für ewige Zeiten 2 bis 10 Reichs-Mark je nach Vermögen.

Liebes- und Sühnewerk, München

Querfeldstraße 19.

Postcheckkonto München 5881.

Kellame. — Am Wirtsfenster hängt eine Tafel mit der Inschrift: „Süßer Hiez.“ — Jemand sagte dem Wirt, Hiez werde doch mit „B“ geschrieben. — „Das weiß ich“, antwortete der Wirt, „es kommen viele herein, um es mir zu sagen, und dann trinkt auch wieder jeder ein Pöttchen.“

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperform durch unsere

„**Oriental. Kraft-Pillen**“.

In kurzer Zeit erhebliche Gewichts Zunahme u. blühendes Aussehen (für Damen prachtv. Büste). Garantiert unschädlich. **Ärztlich empfohlen. Viele Dankschreiben.** 30 Jahre weltbekannt. Preisgekrönt mit gold. Medaille u. Ehrendiplom. Pack. (100 St.) Preis 2.75 M. mit Gebrauchsanzw. Porto extra. **D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin W 30 K 16 Eisenacher Straße 16.** (Postanweisung od. Nachn.)

In den großen Getreideländern

In Uebersee sind Farmen, die Tausende von Hektaren fruchtbaren Landes ihr eigen nennen, keine Seltenheit. Zweimal, zur Zeit der Aussaat und zur Erntezeit lassen die Farmer in den Städten Arbeiter anwerben. Ihre Büros und Agenten nehmen Hunderte in Dienst, um sie — in eigenen Eisenbahntransporten — nach ihren Arbeitsstellen zu schaffen. Zu ihrer besseren Ausnutzung wird selbstverständlich die Handarbeit überall, wo es nur geht, durch Maschinenarbeit ersetzt. Viele Mähmaschinen durchziehen die Felder, um oberflächlich das Beste vom Aehrenertrag abzuschöpfen. Dann wird Feuer an die Felder gelegt und die gewaltige Menge Stroh, die niemand verbrauchen kann, verbrannt. In Riesentransporten gelangt das von der Mähmaschine auch gleich ausgedroschene und in Säcke abgewogene Brotgetreide zu gigantischen



Mühlen, von dort geht das Mehl in Schiffsladungen



Wie willst Du, deutscher Landwirt, dagegen bestehen? —

Du kannst es, wenn Du diejenigen Bodenschätze richtig verwendest, durch welche Du dem Ueberseefarmer überlegen bist:



Die unermesslichen Kalilager Deutschlands.

Sie setzen Dich in den Stand, Deinen Feldern neben Stickstoff, Phosphorsäure und Kalk zu billigem Preise auch den notwendigen Pflanzennährstoff **K a l i** zuzuführen, und dadurch die Erträge Deines Bodens gewaltig zu steigern. In Uebersee gibt es schon weite Strecken, die von ihren Besitzern verlassen werden mußten, weil die durch den dort üblichen Raubbau ausgeaugten

Böden ohne Düngung keine lohnenden Erträge mehr liefern, die Düngung ist dort aber infolge der hohen Frachten zu teuer. Du brauchst daher das Ausland nicht zu fürchten, wenn Du, deutscher Landwirt, den Vorteil der billigen Kunstdüngerpreise restlos ausnützeest um Höchsterträge zu erzielen, welche Deine Selbstkosten herabsetzen. Vor allem vergiß nicht das **K a l i**, denjenigen Nährstoff, welcher für den deutschen Landwirt besonders billig ist, und dessen Anwendung daher mit der höchsten Rentabilität verbunden ist.

Kostenlose Ratsschläge zur richtigen Düngung erteilt:

Deutsches Kalisyndikat G. m. b. H.

Agrikulturabteilung

Berlin SW 11 / Dessauer Straße 28/29



Meinl & Herold, Klingenthal, No 533



Gitarren mit Mechanik, komplett, von Mk. 13,50 an.



B-Trompeten von Mk. 34,50 an
Umtausch bei Nichtgefallen!
Kein Risiko bei Bestellung!



Clarineten von M. 9.- an.



Ziehharmonikas in 100 versch. Ausführungen von M. 5,75 an.

Musikinstrumente- / Sprechapparate-
und Harmonikafabrik
versenden

direkt an Private zu von
Käufern bestaunten
niedrigen Preisen

Ihre von ersten Facharbeitern hergestellten
und bestens geprüften

Musikinstrumente.



Trommeln v. M. 325 an.



Violinen v. M. 5.- an.



Große Finken von M. 6,50 an.

Harmonikas, Sprechapparate beziehen Sie bei uns als Privatperson

direkt ab Fabrik!

Über 14000 amtlich beglaubigte Dankschreiben, die uns unaufgefordert aus Musikerkreisen zugehen, beweisen schlagend unsere Leistungsfähigkeit. Keine Konkurrenzfirma kann nur annähernd eine solche Zahl aufweisen. Verlangen Sie unseren Hauptkatalog, den wir an jedermann kostenfrei versenden, er wird Ihnen zeigen, wie und warum wir so preiswert sein können.

Sprechapparate v. M. 24.- an. Platten 25 cm doppelt, M. 1,75. Plattenwerk, auf Wunsch gratis. Falls Sie nur Interesse an einem Sprechapparat haben, wollen Sie Liste B verlangen.



Mandolinen mit Mechanik, komplett von Mk. 7,50 an.



la im Ton und Bau!

Gitarrentaschen mit Notenblätt. in festem Karton v. Mk. 11,50 an.
Alle Aufträge von M. 10.- an innen. Deutschlands portofrei.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen- und Kehlkopf-tuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns **vollständig umsonst ein Buch mit Abbildungen** aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttman, früherer Chefarzt der Finsenkuranstalt, über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?“** Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst und portofrei zum Besten der Allgemeinheit zu übersenden.

Man schreibe eine Postkarte mit genauer Adresse an

Puhlmann & Co., Berlin 574, Müggelstraße 25a

**In Erfurt bei Stenger & Rotter
Kauft Samen und Pflanzen nur ein,
Sie keimen und wachsen stets flotter
Als andre, Katalog fordert ein!**

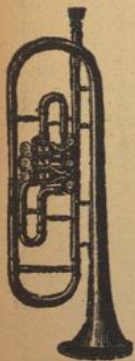
Billige böhmische Bettfedern!



1 kg graue gefüllte Nr. 3.—, halbweiße Nr. 4.—, weiße Nr. 5.—, bessere Nr. 6.—, dauneweiche Nr. 7.—, 8.—, beste Sorte Nr. 10.—, 12.—, weiße ungefüllte Kappfedern Nr. 7.50, 9.50, beste Sorte Nr. 11.—.

Versand franco zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet. Die Preise entsprechen der Marktlage vor Grundlegung dieses Kalenders. Inzwischen eingetretene Preisrückgänge werden berücksichtigt.

**Benedikt Sachs, Lobes Nr. 743
bei Pilsen (Böhmen)**



Karl Lehmpfuhl Freiburg i. Br.

früher Max Kenner
Gegr. 1866 Eisenbahnstr. 29 Tel. 2345

Blasinstrumenten-Fabrikation

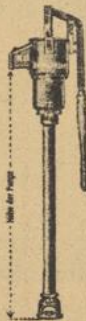
Empfiehlt seine erstklassigen Holz- und Blechblasinstrumente in verschiedenen Preislagen. Großes Lager in sämtlichen Bestandteilen. Reparaturwerkstätte für alle Instrumente. Grammophone und Schallplatten in großer Auswahl.

Vorher und nachher. — „Wie weit ist denn die Sache zwischen Adolf und Kiesel!“ — „Nun, wie's halt immer geht! Erst hat er sich interessiert und jetzt hat sie sich ihn dressiert.“

Galgenhumor. — Ein Missetäter wird zum Galgen geführt. Beiderseits der Straße strömen Volksbaufen. — „Nicht drängen!“ ruft er ihnen zu. „Ihr habt Zeit. Es geschieht nichts, bis ich dort bin.“

Allweilers Jauchepumpe „Bergstrom“

mit Tauchkolben in auswechselbarem Feitring laufend, für Hand- und Kraftbetrieb.



Jauchepumpen

in gewöhnlicher Ausführung mit eingedrehten Eisenkolben sowie selbsttätig. Entleerungsvorrichtung.

Zentrifugalpumpen für Kraftbetrieb.

Gotthard Allweiler

Pumpenfabrik Akt.-Ges.

Radolfzell 8 (Baden)

Auch zu beziehen durch die

Zentral-Bezugs- u. Absatzgenossenschaft des
Badischen Bauern-Vereins, e. G. m. b. H.
Freiburg i. Br. und deren Maschinenlager.

Glöckner's
(Ringelhardt-Glöcknersches)

Heil- und Zugpflaster

hat sich seit 57 Jahren als wirksames und billiges Hausmittel bei äußerlichen Schäden, Brandwunden, Geschwüren, rheumatischen Leiden usw. bewährt und Tausenden schon Heilung bezw. Linderung verschafft.

In Schachteln durch die Apotheken zu beziehen.

M. Ringelhardt, Leipzig-Gohlis

Aus der Sommerfrische. — Während der Hotelier die Rechnung für den Gast schreibt, meldet das Zimmermädchen, der Gast habe sich eben beklagt, daß es in sein Bett geregnet habe. „Schon gut!“ sagt der Gastwirt und schreibt: Zimmer 10 Mk.; Bad extra 2 Mk.

Berichtigung. — Ein amerikanisches Blatt hatte irrigerweise den Bürger William Jones totgesagt. Aufgefordert, die Nachricht zu dementieren, brachte das Blatt folgende Berichtigung: „Gestern sind wir die ersten von der ganzen amerikanischen Presse gewesen, die das Ableben des Herrn William Jones meldeten. Heute sind wir wieder die ersten, um diese Nachricht zu dementieren. Unser Blatt ist immer voran, unser Blatt ist das beste Informationsorgan der Vereinigten Staaten.“

Wolf & Comp., Klingenthal Sa., Nr. 48
Direkter Bezug! Strengste Reellität!



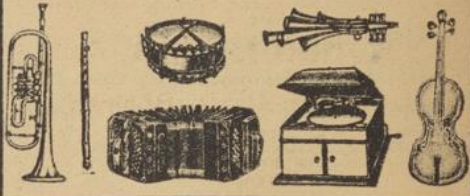
Bedeutend ermäßigte Preise!

Größte Leistungsfähigkeit! Schnellste Bedienung!

Größte Auswahl in Zieh- und Mundhorn-, Concertinas, Bandonions, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Lauten, Zithern, Ocarinas, Holz- u. Messingblasinstr., Signallinstr., Trommeln, Sprechapparaten, Schallplatten, Drehorgeln, Sait. aller Art, sämtl. Bestandteilen.

Neuester Katalog umsonst.
Aufträge von 10 Mark an portofrei.
Bevorzugter Lieferant aller Berufsmusiker.

Viele Tausende amtlich bestellbar. Dankeschreiben.





Ein vorbildliches deutsches Fabrikat

das von Grund auf aus deutschem Material von deutschen Arbeitern in unserer Fabrik in Wittenberge Bez. Potsdam hergestellt wird

8000 Arbeiter und Angestellte

Erleichterte Zahlungsbedingungen — Filialen an allen größeren Plätzen.

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT

Freiburg i. B., Kaiserstr. 120

Altbekannte deutsch-christliche Firma.



Anerkannt allerbeste
Bezugsquelle
für erstklassige

billige böhmische Bettfedern

1 Pfund graue, neue, geschlossene M. 0.80 u. 1.—, flaumige halbweiße M. 1.20 u. 1.50, weiße flaumige M. 2.—, 2.50 u. 3.—, feinste, schneeweiße Halbflaum-Herrschafsfedern M. 4.5 u. 6, Rufffedern, ungeschlüsselt mit Flaum gemengt, halbweiße M. 1.80, weiße M. 2.40 u. 5.—, feinsten Herrschafsrupf M. 3.80, allerfeinsten Flaumrumpf M. 4.80, Daunen (Flaum) grau M. 4.25 u. 5.25, weiße Daunen M. 7.— u. 8.—, allerbesten Brustflaum, feinflockig, schneeweiß (Spezialität) M. 10.— u. 12.— zollfrei durch meine reichsdeutsche Versandstelle gegen Nachnahme, jede beliebige Menge, von 10 Pfund an postfrei. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

Rudolf Blahut,

Bettfederngroßhaus
Deschenitz 237/1 (Böhmen)

Nur reine, füllkräftige, brauchbare Sorten, keine schwere, nicht füllende Mastware von angeblichen Gänsezüchtern und warne diesbezüglich auch vor Irreführung.

NAUMANN Germania-Fahrrad



Schon radelt sich's durch Dorf und Stadt
auf dem „Germania“-Tourenrad

Aktiengesellschaft vorm.

Seldel & Naumann, Dresden

Katalog 178 a
kostenlos



Erläichterte
Zahlungs-
bedingungen

Billige Bücher!

Ich sage Ihnen vorher, was Sie für Ihr Geld bekommen. Garantie: Geld zurück bei Unzufriedenheit!

Die Kunst der Selbstverteidigung nach dem japanischen Dschu-Dschu

Kraft ist Nebenache, Gefährlichkeit alles! Diese Ringkampfkunst rettet den Schwachen, unbenutzten Menschen, er mündet die Kraft des Gegners, er bietet selbst. Nach diesem Buch brauchen Sie nur wenige Stunden zu üben, schon beherrschen Sie die erstaunlichen Tricks, die noch heute in Japan als „Geheimwissenschaft“ behandelt und nur in Geheimtübungs geübt und gelehrt werden. Sie überwinden den härtesten Gegner, Feindringer und Boxer. Den Nachschmittschaffen vieler Großstädte ist diese Selbstverteidigung am liebsten empfohlen. 64.90 Abbildungen nach 2 original-Photographien Mf. 2.20 portofrei.

Wie werde ich größer?

Ein Körperbildungsprogramm von Dr. Fench Baldeh, durch einfache Übungen eine kraftvolle, imponierende Gestalt zu bekommen. Elegante Figur, Spannkraft und Ansehen. 2 Bücher zusammen Mf. 2.20 portofrei.

Das 1000-Rätselbuch

und Buch der Spiele. 1000 gerästelte Rätsel, 134 Spiele im Zimmer und im Freien. Bringer großer Laune! Wer diese 2 Bücher besitzt, verbannt Langeweile, Familien- u. im Freundeskreise. 2 Bücher, 300 Seiten, Mf. 2.70 portofrei.

Der praktische Hausarzt
Schnelle Hilfe spart Kosten; haltet dieses Buch im Hause, bestellt gleich f. Mf. 3.80 portofrei.

Wie werde ich Detektiv?

Ausführlicher Begleiter für jeden, der sich im interessantesten Berufe der Gegenwart ausbilden will. Zeigt die Tätigkeit des Detektivs bei Tag u. Nacht. — Schwierige Erkundungen, Tricks u. Kniffe. — Unauffällige Nachforschungen über gewisse Verlonen — Aufklärung verschwiegener Verhältnisse — Aufsuchen verborgener Gegenstände — Enttarnung von Dieben — Handwerkszeug des Detektivs — Geheimchriften — Falschspieler — Betrugschwinder — Der Berufsdetektiv findet ebensoviel Neues, Spannendes, Wertvolles wie der Amateur, der sich schämen oder rächen will. Bücher zur vollen Detektivausbildung Mf. 2.55 portofrei.

Rechtsschreibung und Wörterbuch

beste Nachhilfe. Mf. 1.70 portofrei.

Skat, 66, Tarot, Whist, vingt-et-un, Marriage und andere Kartenspiele. Mf. 1.70 portofrei.

Großer allgem. Briefsteller

Für alle Lebenslagen ein treuer Helfer. Gewandte Ausdrucksweise zu erlangen. Das richtig gebildete Wort bringt Erfolg und Verdienst, Freundschaft und Hochachtung, Briefanfänge. Viele hundert Musterbriefe. Feiner Eingaben und Gesuche. — Familienanzeigen. Mf. 2.20 portofrei.

Die Anekdotenliste

wird aufgemacht und nicht eher zugeklappt, bis der letzte Witz gelesen ist. Unterhaltungssphäre, Wortspiele, Streichholzstünke. — Wettens stets zu gewinnen. Verulungen. Wie antworte ich schlaffertig, und habe stets die Lächer auf meiner Seite. Der Musenfuß: Vortragsblätter in Gedichtform, Wirksamkeit garantiert. Dazu noch das Neueste: Stammtisch-III, bei Unzufriedenheit Geld zurück!



Bestellen Sie das Sammelwerk Humor für Mf. 3.80 portofrei.

Buch Versand Gutenberg
Dresden — 191

Kataloge über Bücher, Scherz- und Zauberartikel gratis, wenn Verus und Alter angegeben wird. Sie sparen Briefporto und Nachnahmefosten, wenn Sie auf der Post eine Zahlkarte verlangen und den Betrag auf mein Postsparkonto Dresden 131 einzahlen. Bestellung kann auf den Abschnitt geschrieben werden.

Badische Bauern-Bank Freiburg

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung

Hauptgeschäft: Bismarckstr. 21 / Zweigstelle: Bertholdstr. 12

Filialen in:

Borberg, Bruchsal, Bühl, Dinglingen, Donaueschingen, Engen, Hedingen, Hilzingen, Karlsruhe, Kehl a. Rhein, Kenzingen, Rülshaus, Mannheim-Rheinau, Mefkirch, Mosbach, Müllheim (Bd.), Neustadt i. Schwarzw., Offenburg, Pfullendorf, Radolfzell, Raftatt, Sigmaringen, Schönau, Tauberbischofsheim, Tiengen (Amt Waldshut), Überlingen am See, Wiesloch, Zell i. Wiesental

Zentralkasse der Badischen Bauern-Vereins-Organisation

Annahme von Spareinlagen von jedermann

(mit Kündigungsfristen von acht Tagen bis zu einem Jahr)

Führung laufender Rechnungen mit Scheck- und Überweisungsverkehr

Gewährung von Kredit in laufender Rechnung und Ausgabe von Darlehen gegen Sicherheit

Diskontierung und Einziehung von Wechseln und Schecks auf das In- und Ausland

An- und Verkauf von fremden Geldsorten und Devisen
Kommissionsweise Ausführung von Börsenaufträgen in Effekten und Devisen

An- und Verkauf von Wertpapieren

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren in eigener Stahlkammer

Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen

Einziehung verlorster Wertpapiere

Beforgung neuer Zins- und Dividendenscheine

Übernahme von Bürgschaften

Fachmännische Beratung in Geld- und Vermögensangelegenheiten



Die alten Spareinlagen haben wir freiwillig mit 25% aufgewertet

Billige Bücher!

Ich sage Ihnen vorher,
was Sie für Ihr Geld bekommen.
Garantiere: Geld zurück bei Unzufriedenheit!

Für Jedermann etwas!
Billige Preise, alles portofrei.

Unsere genießbaren und ungenießbaren Pilze (naturgetreue Abbildungen) **Mk. 3.20.**

Der Kanarienvogel, seine Pflege und Zucht. **Mk. 2.10.**

Naturgemäße Heilweise ohne Gift und Medicinen wieder kerngesund. **Mk. 2.20.**

Punktier-Buch **Mk. 1.10.**

Blumensprache in schönen Reimen. **Mk. 1.10.**

Der Rechenmeister im Hause. Bester Hilfsbuch. **Mk. 1.35.**

Wie erziele und dressiere ich meinen Hund! Viele Abbildungen, Gesundheitslehre, Ratschläge für Kauf eines wirklich guten Tieres. **Mk. 2.20 portofrei**

Schön- und Schnell Schreiben. Erfolg auch für Ältere, die ihre Handschrift verbessern wollen. **Mk. 1.40.**

Selbstanfertigung von Radioapparaten. **Mk. 3.—**

Reden und Vorträge für alle Zwecke: Buch der Reden für vaterländische Vereinigungen, auch Einweihung von Kriegedenkmalen, Feuerweh- und Schützenvereine, Turnvereine je **Mk. 1.10.** für Stiftungsfeiern, Gesangsvereine, Raufahrervereine je **Mk. 1.30.** — **Zum Vortragen:** Prologe für Jahreshweife, für Raufahrervereine, für Feuerwehvereine, für Turnvereine, fürs Stiftungsfest, für Jubiläen, jeder Band **70 Pfg.** — **Der ideale Sportsmann (Vorträge)** **Mk. 1.30.** — **Boarisch Blut** **Mk. 1.60.** — **Der ideale Radfahrer** **Mk. 1.30.** — **Der ideale Coupletant** **Mk. 1.10.** — **650 Schنادerhäpserin** **40 Pfg.** — **Neues deutsches Liederbuch** **Mk. 1.—**

Ha, ha, ha,

ich habe mir schiden lassen:

„Das Buch zum Totlachen“, die besten und schlechtesten Späße der Welt, die tollsten Geschichten, witzigste Diktationen u. Couplets nach bekannten Melodien. Außerdem

„Die Humorkiste“, die originellste Witze, lustigste Anekdoten, Scherzfragen u. Rätsel. Dazu 1 Flasche Niespulver, 1 Schachtel Indupulver, 3 Bier-schwaben, 1 lebende Photographie, 1 Scherzbrief „Nello“ und 1 blutiger Finger. Diese Scherzartikel mit den 2 Büchern zusammen für nur **3.- Mark portofrei.**



Schüchternheit

Unentschlossenheit, ärgerliche und unangebrachte Bescheidenheit, Zurückweichen vor dem Willen Anderer schaden allzuoft. Viele Menschen verpassen Gelegenheiten, ihr Leben zu verbessern, größere Einnahmen zu haben, Liebesglück zu erobern. Der Kluge muß sich jetzt zur Geltung bringen, er muß die Aufmerksamkeit auf seine Fähigkeiten lenken, denn täglich sieht er, daß Dummerer besser leben. Lesen Sie „Die vier Erfolgswerte des Energetischen“. Einiges aus dem Inhalt: **Die Macht der Persönlichkeit** — 20 Unterrichtsbriefe — **Energieerwerb** — Das Gedächtnis als Lebenskunst — **Geheime Kraftquellen** — Der magische Mensch — **Konzentration** — **Wie man heranzieht, was man sich wünscht** — **Wie man von Mann oder Weib Entgegenkommen erzwingt** — **Die Gabe gewandter Unterhaltung** — Beseitigung über Angelegenheiten — Mittel gegen Eröden, unkluges Benehmen — **Zwanglose Gesprächsanknüpfung, kein schüchternes Stammelnen** usw. — Viele Beispiele. Sie werden ein beliebiger Plauderer, erwerben unbeflegbares Selbstvertrauen und wundern sich über das plötzliche Entgegenkommen Ihrer Mitmenschen. Sie sehen nach wenigen Tagen mit andern Augen in die Welt. Bestellen Sie heute noch **„Die vier Erfolgswerte des Energetischen“**, **600 Seiten stark, für zusammen Mk. 5.30 portofrei.**

Bisher 100 000 Exempl. verkauft!

Zaubereien und Kartentrickstücke

sofort ohne Vorübung auszuführen. Ihre Zuschauer staunen! Dazu sind Sie nach wenigen Stunden noch **Rechner** und **Clarinimitator**! **Größter Spaß!** Sie können sogar **Vorstellungen** geben! **Kunststücke** mit **Eiern, Blumen, Würfeln, Feuer und Licht**. **Zahlenraten** mit **unfehlbarer Sicherheit**, **leichte Kartentrickstücke**, nach **einiger Übung** „**Spieldartenkönig**“, der **überall gewinnt** — **falschspielereheimnisse**. Sie können viel **Geld verdienen** und **Bewunderung ernten!** **3 Bücher des Zauberkünstlers** **Mk. 2.75 portofrei.**

Polterabend und Hochzeit

Vorträge, Gedichte zur Uebereicherung von Geschenken, Brautkranz, seine leicht erlernbare Sachen. **Aufführungen für Einzelne, Damen und Herren, auch Kinder**. **Endlich etwas Brauchbares**. Dazu **„Lustig nach Noten“**, ein **Buch mit Noten, enthaltend Stimmungsgefänge**, die jede **Gesellschaft bis zur ausgelassenheit erheben**, ferner **„Das Vortragsbuch“** mit **Anleitung**. **Wie man mit Erfolg vorträgt!**. **Damit schiefen Sie den Vogel ab und bringen den richtigen Ton in die Kolonne**. **270 Seiten, 3 Bücher für Mk. 2.50 portofrei.**

Interessant plaudern

möchten Sie können? Ich zeige Ihnen die Kunst, stets schlagfertig den richtigen Anfang zu finden, immer die passenden Worte zur rechten Zeit zu sagen. Wenn Sie das Buch **„Die Gabe der gewandten Unterhaltung“** lesen, treten Sie in jeder Gesellschaft sicher auf, ohne Befangenheit und Schüchternheit. Die **Damen verehren Sie als liebenswürdigen Menschen**, alles bewundert Ihre **witzigen Einfälle**, in **Beruf, Politik, bei Behörden, Vorgesetzten, Versammlungen, im Verein, vor Gericht** sachlich und **überzeugend zu reden**. Sie erlangen **geistige Ueberlegenheit über Ihre Mitmenschen**. **2 Bücher zusammen** **Mk. 2.70 portofrei**

Der Rechtsfreund

Das **neue Rechtsverfahren**, ohne **Rechtsanwalt sein Recht zu finden**, **Schulden einzutreiben, Ehefachen, Verträge, Verhalten vor Gericht, wie erlangt man Stundung, Zahlungsfrist**. **Mk. 1.35 portofrei.**

Der Tanz im Selbstunterricht.

Dieses Buch spart die **Kosten eines Tanzmeisters**; Sie können **unbeobachtet die leichtverständlichen Uebungen machen**. **Jeder Schritt ist genau abgebildet**. **Ungeübte und schwerfällige schickten Dankschreiben**. **Genau erklärt sind: One-Step, Two-Step, Shimmy, Java, Boston, Tango, Foxtrot, Florida, Blues, Charleston usw.** **Savotte-Walzer, der gute alte Walzer (auch Linsherum), Polka, Rheinländer, Française usw.**

Flotte Tänzer finden stets **Gegenliebe** und **machen oft schnell ihr Glück**. **Das Aller-neueste, verlangen Sie die verbesserte Auflage!** **Mk. 2.20.**



Ratgeber und Briefsteller für Stellen-suchende, u. für lohnend. Nebenerwerb.

Wer nach diesem Buche handelt, wird nicht lange suchen, **unnütze Mühen und Kosten vermeiden**. **Diese fanden ihr Glück, gebessertes Einkommen, sichere Stellung, Weg zur Selbstständigkeit**. **Bewerber mit diesem Buche werden bevorzugt**. **Nebenerwerb-suchende** können sich vor **Schwindlern**, erzielen **wirtschaftliche Einnahmen**. **2 Bücher** **Mk. 2.50 portofrei.**

Buch-Versand Gutenberg
Dresden-191

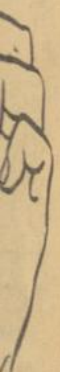
Kataloge über **Bücher, Scherz- und Zauberkartell** gratis, wenn **Beruf und Alter** angegeben wird. **Sie sparen Briefporto und Nachnahmefolgen**, wenn Sie auf der **Post eine Zahlkarte** verlangen und den **Betrag auf mein Postkreditkonto Dresden 131** einzahlen. **Bestellung kann auf den Abschnitt geschrieben werden.**



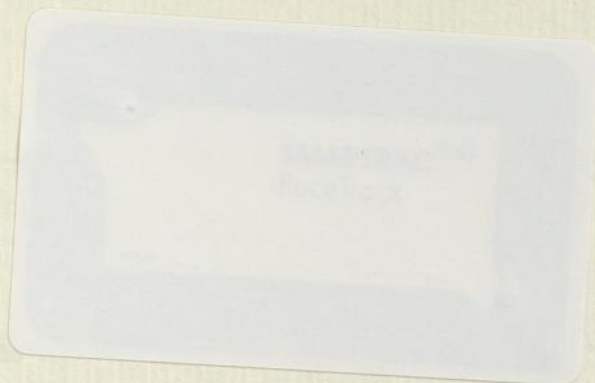
Kühlt
den Mund
erfrischt den
Daggen

VIVIL

das Pfefferminz



12



BLB Karlsruhe



45 79382 6 031

